32. Jahrgang. Bonn, Samstag 21. März 1903. (Erstes Blatt.) Nr. 140.

Abonnements-Preis: Morgen- u. Abend-Ausgabe (nach Sonn- u. Festtagen einmal), Samstags mit illustr. Sonntagsblatt u. Beilage für die christl. Familie, durch unsere Boten frei ins Haus vierteljährlich 3,00 Mk., durch die Post bezogen pro Quartal 3,50 Mk.
Depeschenadresse: Reichszeitung Bonn.

Deutsche Reichs-Zeitung.

Anzeigen-Preis: [illegible]

Fernsprecher: Redaktion Nr. 1264, Geschäftsstelle Nr. 60.

Antonius,

durch Gottes Barmherzigkeit und des heil. Apostolischen Stuhles Gnade

Erzbischof von Köln,

desselben Apostolischen Stuhles geborener Legat, etc. etc. etc.

Der Hochwürdigen Geistlichkeit und allen Gläubigen der Erzdiözese Gruß und Segen.

1. Durch das Vertrauen meiner ehemaligen Mitbrüder im Hochwürdigen Metropolitankapitel zum Erzbischof der heiligen Kirche von Köln gewählt und vom hl. Vater in Rom als solcher bestätigt und mit der bischöflichen Amtsgewalt für diesen Sprengel versehen, trete ich heute zum ersten Male vor euch, geliebte Erzdiözesanen, als euer Oberhirt, um euch zu grüßen und Worte der Belehrung und Ermahnung an euch zu richten. Es ist kein Fremder, der zu euch redet. Ein Kind des rheinischen Landes, ein Sohn der alten Stadt Jülich, die schon einmal einen ihrer Söhne auf den heimischen Erzstuhl gesandt hat, im Schatten unseres Domes als Knabe und Jüngling aufgewachsen und in die Wissenschaften eingeführt, in Köln zum Priester geweiht, von dort durch den großen Erzbischof Johannes Cardinal von Geissel in den volkreichen Industriebezirk an der Ruhr gesandt und in der Stadt Essen in jeden Zweig der Seelsorge eingeführt, ward ich vor nunmehr vierzehn Jahren vom hochseligen Erzbischof Philippus nach Köln zurückberufen, um ihm als Weihbischof in Ausübung des bischöflichen Amtes zur Seite zu stehen. Als solchen habt ihr mich alle kennen gelernt, geliebte Erzdiözesanen. Denn Jahr um Jahr habe ich die Gauen des weithin ausgedehnten Erzbisthums durchwandert, habe alle Kirchen, auch in den entlegensten Theilen der Eifel, des Westerwaldes und des Bergischen Landes, zum großen Theile mehrmals, besucht, habe alle Pfarreien visitirt, die Schulen, die kirchlichen Anstalten, die Klöster besucht, unzählige Male das Wort Gottes verkündet, Tausenden und aber Tausenden das heilige Sakrament der Firmung gespendet, zahllose Kirchen und Altäre konsekrirt, den verschiedensten Personen, sämmtlichen Priestern und recht vielen Laien der mannigfachsten Lebensstellung, hoch und niedrig, nahegetreten und mit den Zuständen und Bedürfnissen des großen Sprengels in ausgedehntem Maße vertraut geworden. Ich darf es euch aber schon vor Gottes Angesicht eingestehen, geliebte Erzdiözesanen, ich habe niemals nach der bischöflichen Würde gestrebt, nie auch nur eine Ahnung gehabt, daß sie mir bestimmt sein könnte. Und nachdem dieselbe mir doch ohne mein Zuthun zu theil geworden, da hatte ich mich mit dem Gedanken befreundet, der liebe Gott, der es so gefügt, werde mich nunmehr in bescheidener Demuth als Bischof ohne Diözese und als bloße Stütze des eigentlichen Oberhirten mit dem einen Talente, das er mir gegeben, bis zu dem Tage arbeiten lassen, wo er als Richter kommt, um Rechenschaft zu fordern. Seine Weisheit hatte es anders beschlossen. Ihr wißt, wie rasch und frühzeitig unser letzter Oberhirt, Erzbischof Hubertus, seinem Wirkungskreis entrissen wurde, nachdem er kaum zwei Jahre seines heiligen Amtes treu und gewissenhaft gewaltet. Nach seinem Tode erging der Ruf von oben in einer so deutlichen Weise, daß der davon Betroffene die Stimme Gottes nicht verkennen konnte, sondern in bereitwilligem Gehorsam mit dem Propheten Samuel antworten mußte: Ecce ego quia vocasti me — „Hier bin ich, denn du hast mich gerufen" (1. Kön. 3, 5. 6. 9). So habe ich mich demüthig unter den heiligen Willen Gottes gebeugt in der festen Zuversicht, daß derjenige, „der den Schwachen aus dem Staube, den Armen aus der Niedrigkeit erhoben hat, um ihn zu setzen unter die Fürsten, unter die Fürsten seines Volkes" (Ps. 112, 7. 8), auch Kraft und Gnade geben wird, „um zu gehen, wohin er schickt, und auszuführen, was er aufträgt" (Jerem. 2, 7). Auf diese Weise bin ich euer Oberhirt geworden, geliebte Erzdiözesanen, und da Gottes heilige Vorsehung mich dazu berufen hat, so will ich euch mit Gottes Gnade ein guter, treuer, gewissenhafter Bischof sein, ein Bischof im Geiste und nach dem Vorbilde Jesu Christi, unseres Herrn, des „ewigen Hirten und Bischofes unserer Seelen" (1. Petri 2, 25).

2. Der heilige Bischof und Kirchenvater Gregor von Nyssa hat den Ausspruch gethan: „Christianus est alter Christus — der Christ ist ein anderer Christus" (serm. de perfecti christiani hominis forma). In der That ist die Verähnlichung mit Christo dem Herrn die Aufgabe eines jeden Christen. Der ewige Vater — schreibt der hl. Paulus (Röm. 8, 29) — „hat uns vorausbestimmt, ähnlich zu werden dem Bilde seines Sohnes, damit er der erstgeborene sei unter vielen Brüdern." Allein in ganz hervorragendem Maße findet jener Ausspruch Anwendung auf den Bischof. Von den Bischöfen gilt das Wort das der Herr zu den hl. Aposteln gesprochen hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh. 20, 21); „wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich" (Luk. 10, 16). In unnachahmlich schöner Weise hat der Herr den Bischöfen sich selber als Vorbild der Nachahmung gezeichnet in dem Gleichnisse vom guten Hirten (Joh. 10, 11 ff.; vgl. Luk. 15, 6 ff.). Er ist der gute Hirt; er kennt seine Schafe; er vertheidigt sie wider den Wolf; er ist bereit, sein Leben für sie hinzugeben; er geht dem verlorenen Schäflein nach in die Wüste und trägt es auf den Schultern zur Heerde; er ruht nicht, bis alle Schafe in den Schafstall eingegangen sind, damit ein Hirt sei und eine Heerde. Da seht ihr den „ewigen Hirten und Bischof unserer Seelen" (1. Petri 2, 25); da habt ihr das Vorbild, das dem Bischof voranleuchtet. Nach diesem hehren Beispiel haben im Laufe der Jahrhunderte so viele heilige Bischöfe sich gebildet und sind Hirten geworden nach dem Herzen Gottes. Es soll und wird auch mein Vorbild sein, das ich mit Gottes Gnade nach Kräften nachzubilden mich bemühen werde. Gleich dem guten Hirten will ich die mir anvertraute Heerde auf gute Weide führen, will euren Seelen, geliebte Erzdiözesanen, treu und sorgsam die himmlische Speise des Wortes Gottes und der heiligen Sakramente verschaffen, euch vor Irrthum und Sünde schützen, euch wider die Feinde des Heiles vertheidigen, Irrende und Fehlende mit Liebe und Sanftmuth zurückführen, die Schwachen kräftigen, die Starken vervollkommnen, will mit dem hl. Paulus „allen alles werden, um alle selig zu machen" (1. Kor. 9, 22), und will dabei keine Arbeit und Mühe, auch keine Gefahr, keine üble Nachrede, Verleumdung, Verfolgung scheuen, ja, wenn es nöthig wäre, für die mir anvertrauten Seelen alles, Hab und Gut, Freiheit, selbst Blut und Leben hingeben, wie der gute Hirt mir das Beispiel gibt und wie so viele heilige Bischöfe gethan haben. Ich denke an meinen großen Vorfahren auf dem Stuhle des hl. Maternus, an unseren heiligen Erzbischof Engelbert, der als wahrhaft guter Hirt zu Gunsten des bedrängten Münsterstiftes in Essen an der Ruhr sein Blut vergossen hat als ein Martyrer seiner Hirtentreue. Da seht ihr den Bischof nach dem Herzen Gottes. Ein solch treuer Bischof will auch ich euch sein, geliebte Erzdiözesanen.

3. Ich werde euch ein treu katholischer Bischof sein. Katholisch ist der Bischof durch die Verbindung mit dem obersten Bischof, mit dem Papste zu Rom als dem Nachfolger des hl. Petrus. Erst dadurch, daß er in die Verbindung mit dem Papste eintritt, um in ihr zu verharren, tritt er als Glied in die apostolische Reihenfolge des katholischen Episkopates ein, die sich, einer ununterbrochenen Kette vergleichbar, hinaufzieht durch den Lauf der Jahrhunderte bis zu den ersten Bischöfen, den mit Petrus verbundenen heiligen Aposteln, denen der Herr gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt" (Matth. 28, 20). Das ist eines von den vier Merkmalen, die der Herr laut dem ersten Konzil von Konstantinopel (i. J. 381) seiner Kirche als Erkennungszeichen verliehen hat, das glorreiche Merkmal der Apostolizität, das die Kirche Gottes scharf scheidet von jeder nachchristlichen Stiftung (Iren. adv. haer. III. 3; IV. 26; Tertull. de praescr. c. 32). Ein Bischof, der aus dieser Verbindung mit dem Papste heraustreten würde, würde dadurch aufhören, ein Glied an dem lebendigen Organismus zu sein, von dem der römische Bischof als Nachfolger Petri das gottgewollte sichtbare Haupt ist, wäre — um einen Ausspruch des heiligen Bischofes und Martyrers Cyprianus von Karthago aus dem dritten christlichen Jahrhundert zu gebrauchen — „ein Zweig, abgerissen vom Baume, ein Bach, abgeschnitten von seiner Quelle" (Cypr. de unit. Eccl. c. 5 coll. ep. 59). Die heilige Kölner Kirche hat sich seit den frühesten Zeiten stets als „die treue Tochter der römischen Mutter" — Romanae matris fidelis semper filia — erwiesen und hat auch in schlimmen Zeitläuften immerdar die Verbindung mit dem Apostelstuhle zu Rom bewahrt, wie es im alten „Hymnus zum Lobe der Stadt Köln" heißt: „Postquam Adam suscepisti, Urbs praenobilis, Recidiva non fuisti, Sed in fide stabilis — Seit den Glauben du empfangen, Edle Stadt, [illegible] bist geworden, Warst im Glauben fest [illegible]

[illegible]

Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen den heiligen Vater, den Papst, und die römische Mutterkirche üben und wird bei euch, geliebte Erzdiözesanen, die gleichen Gesinnungen pflegen. Denn „auf den Petrus hat Christus die Kirche gegründet" — „von Rom hat die Einheit unter den Hohepriestern (Bischöfen) ihren Ursprung" — „zu dieser Kirche hat der Irrthum keinen Zutritt" (Cypr. de unit. Eccl. c. 4; ep. 66; 71; 59). Darum „müssen mit der römischen Kirche wegen ihres größeren Vorranges alle Kirchen des Erdkreises übereinstimmen" — „denn in ihr (durch die Verbindung mit ihr) wird von allen Kirchen ringsum die apostolische Lehrüberlieferung bewahrt" (Iren. adv. haer. III. 3). So sprachen zwei heil. Bischöfe und Martyrer der christlichen Urzeit, Irenäus von Lyon und Cyprianus von Karthago. Das ist mein, das ist euer Bekenntniß, geliebte Erzdiözesanen. Dadurch, daß ich daran festhalte, werde ich ein katholischer Bischof sein.

4. Diese Betonung der Treue gegenüber dem apostolischen Stuhle zu Rom wird euren Erzbischof aber nicht hindern, daß er ein deutscher Bischof sei und sich stets als einen solchen fühle und bewähre. Befürchtet nicht, geliebte Erzdiözesanen, daß ich auf das Gebiet weltlicher Politik mich begebe, das als solches den Bischöfen fern liegt. Glaubet auch nicht, daß ich zu jenen zähle, welche die eigene Nation über alles erheben und um ihretwillen auf andere Nationen geringschätzig hinabschauen. Ein solch überspannter Nationalismus ist unverträglich mit den Lehren der Geschichte und kann vor der prüfenden Vernunft nicht bestehen, ist aber noch weniger christlich. Vor Gott dem Herrn haben alle Nationen des Erdkreises ihre Berechtigung, besitzen alle, wie die einzelnen Menschen, ihre Mängel, aber auch ihre Vorzüge und haben alle ihre gewiesene Stelle, die einen eine hervorragendere, die anderen eine minder bedeutende, alle aber eine berechtigte Stelle in dem weisheitsvollen Weltplan der göttlichen Vorsehung. Aber die Kirche Gottes, die als Verkünderin der einen ewigen Wahrheit und als Spenderin der für alle Menschen gleichmäßig bestimmten göttlichen Gnade über den Nationen steht und darum auch katholisch, d. h. allgemein ist und genannt wird, schließt durchaus nicht die dem Menschen angeborene Liebe zum heimischen Boden noch zu dem Stamme und Volke aus, dem der Einzelne durch Geburt, Sprache, Erziehung und Sitte angehört. Vielmehr wie die Gnade sich der Natur anbequemt und die Eigenart des einzelnen Menschen nicht zerstört, sondern veredelt, von Auswüchsen reinigt, in die höhere, übernatürliche Sphäre hinaufzieht und verklärt, so hat auch die Kirche Gottes in ihrer übernatürlichen Weisheit sich der Eigenart der Völker zu bemächtigen gewußt und je nach deren verschiedener innerlicher Veranlagung und äußerer Entwicklung das reine Gold des ihr vom göttlichen Erlöser vermachten himmlischen Schatzes in verschiedenfacher, wenn auch dem innersten Wesen nach gleicher Weise geprägt und zur Ausgestaltung gebracht. So unterscheidet sich das katholische Glaubensleben der abendländischen Völker, trotz desselben gemeinsamen Grundes, auf dem es erwachsen ist, von dem des Morgenlandes, so innerhalb des Abendlandes das kirchlich-religiöse Leben der einen Nation von dem der anderen. Ich wiederhole: als Erzbischof der heil. Kirche von Köln, der altehrwürdigen deutschen Stadt am Ufer des Rheines, jenes Stromes, der seit den ältesten Zeiten die Pulsader deutschen Lebens und vielfach deutscher Herrlichkeit war, bin und bleibe ich ein deutscher Bischof, der mit der Liebe zu Christo dem Herrn und seiner heil. Kirche die Liebe zu seinem Volk und seinem Vaterland zu verbinden wissen wird. Hat nicht der heilige katholische Glaube gerade in den deutschen Gauen und zumal in unseren rheinischen Landen seit Jahrhunderten eine Heimstätte gefunden? Auf deutschem Boden hat er im Laufe der Zeiten die herrlichsten Blüthen hervorgebracht, hat durch Bonifatius und Karl den Großen erst die Verbindung der einzelnen Stämme unseres Volkes zu einem Ganzen ermöglicht, hat auf Fürstenthronen und Bischofsstühlen, im stillen Frieden des Klosters und im Getümmel der Welt, unter Clerus und Laien heilige Männer und heilige Frauen geschaffen, hat unsere nationale Dichtkunst, hat die bildenden Künste mit seinem Geiste durchhaucht und ist auch heute noch, trotzdem beinahe die Hälfte unserer dieselbe deutsche Muttersprache redenden Volksgenossen dem Glauben der Vorfahren entfremdet ist, in dem der Mutterkirche treu gebliebenen Volkstheil lebenskräftig und lebenswirksam. Nein, wir deutschen Katholiken lieben Rom und lieben den Papst; aber wir lieben auch unser Volk und unser Vaterland und protestiren laut dagegen, wenn hier und da Unverstand oder Leidenschaft es versucht, zwischen Katholizismus und deutschem Volksthum einen Grenzwall aufzurichten. Namentlich will und wird der Erzbischof, den Gott euch gegeben, geliebte Erzdiözesanen, hinter Niemandem seiner deutschen Volksgenossen an wahrer und warmer Vaterlandstreue zurückstehen. Er liebt sein Volk; er kennt aus langjährigem, auf deutschen Schulen grundgelegtem Studium seine Geschichte, seine Sprache und deren Entwicklung, seine Literatur und seine Kunst und hat sich Herz und Verständniß bewahrt für die Größe seines Volkes und für die Entwicklung der reichen, in ihm ruhenden Kräfte und Anlagen. Er wird insbesondere stets in unentwegter Treue zu dem erhabenen Herrscher stehen, der von Gottes Gnaden die Geschicke des neuen deutschen Reiches zu lenken berufen ist, zu unserem allergnädigsten kaiserlichen Herrn, und wird immerdar mit der Autorität, die ihm sein heiliges Amt verleiht, in guten wie in schlimmen Tagen, das apostolische Wort predigen, es aber auch selber beobachten: „Fürchtet Gott, ehret den König." (1. Petri 2, 17.)

5. So komme ich euch nunmehr, geliebte Erzdiözesanen, als der von Gott bestellte Hirt eurer Seelen mit herzlicher Liebe und mit vollem Vertrauen entgegen. Wollet, ich bitte euch, Liebe mit Liebe und Vertrauen mit Vertrauen erwidern und durch treue Anhänglichkeit, durch ergebenen Gehorsam und durch fortdauerndes Gebet mir die schwere Bürde erleichtern, die ich um euretwillen auf meine Schultern nehme. Ich habe euch vorhin im Einzelnen ausgeführt, was ich euch sein und in welchem Geiste ich das heilige Amt eines Bischofs verwalten will. Es drängt mich, heute, wo ich zum ersten Male als euer Erzbischof zu euch rede, daran einige aus väterlichem Herzen kommende besondere Mahnungen zu fügen, die euch als Leitstern dienen mögen, um als gute Kinder der heiligen Kirche bedenkliche Abwege und Irrungen zu vermeiden und auf rechtem, geebnetem Weg euer ewiges, übernatürliches Ziel zu erreichen.

6. Ich mahne zunächst, daß ihr stets euren heiligen katholischen Glauben hoch haltet und über alles schätzet. Dieses hohe Gut habt ihr von euren Vorfahren durch Gottes Gnade ererbt; bewahrt es euch und euren Kindern. Der Glaube „hat die Verheißungen des diesseitigen und des künftigen Lebens" (1. Tim. 4, 8); er ist die Grundlage irdischen Glückes und irdischer Zufriedenheit und das Pfand ewiger Glückseligkeit, für die wir geschaffen sind; er ist auch Stütze und Pfeiler für Frieden und Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Steht fest in der Liebe zu unserer heiligen Mutter, der Kirche. „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat," sagt der hl. Cyprianus (de unit. Eccl. c. 6). Meidet die Gefahren, die dem Glauben drohen. Sie mehren sich heute von Tag zu Tag. Seid selber vorsichtig in eurem Verkehr und haltet eure Kinder fern von einem Umgang, der für ihren Glauben gefährlich sein würde. Leset nicht Bücher oder Schriften, in denen der Glaube offen oder versteckt angegriffen wird, ihr dürft sie gar nicht im Hause dulden. Sucht euch in der Kenntniß unseres heiligen Glaubens immer mehr selber zu fördern. Darum wohnt gerne der Verkündigung des göttlichen Wortes in der sonn- und festtäglichen Predigt bei. Besuchet, so weit ihr könnt, die sonntägliche Christenlehre, die in unserer Zeit mit Recht sich immer mehr zu einem systematischen religiösen Unterricht für die heranwachsende Jugend und für die Erwachsenen ausgebildet hat, und schicket eure Söhne und Töchter, auch eure Dienstboten hinein. Leset gerne gute Bücher und gute Schriften, sei es still für euch oder gemeinsam in der Familie. Ich wünschte namentlich, daß in allen katholischen Häusern, bei reich und arm, vornehm und gering, der katholische Katechismus immer mehr heimisch und zu einem eigentlichen Hausbuch würde, sei es der gewöhnliche Diözesankatechismus, oder derselbe in der erweiterten Form, die als sogenannter „großer Katechismus" bekannt ist. Dieses einfache, schlichte Buch ist neben der Hauspostille, die hoffentlich in allen euren Häusern sich findet, sowie der Biblischen Geschichte und dem „Leben der Heiligen" ein geeignetes Mittel, um in unseren katholischen Familien katholisches Glaubensleben zu erhalten und zu fördern.

7. Wenn ich euch mahne, geliebte Erzdiözesanen, treu zum heiligen katholischen Glauben zu stehen, so will ich damit wahrlich kein hartes Wort gesagt wissen gegen unsere andersgläubigen Mitbürger. Gewiß sollt ihr die katholische Wahrheit hochhalten und allen Irrthum fliehen und meiden und [illegible] kostbarste Gut, das ihr durch Gottes Gnade besitzet, der heilige katholische Glaube, in keiner Weise Schaden leide. Aber ihr dürft auch niemals diejenigen, die nicht zu den Kindern der [illegible]

[illegible]

Kräfte der Nation; allein wir können es nicht ändern und müssen die Thatsache hinnehmen. Es wäre aber geradezu ein an unserem deutschen Volk begangenes Verbrechen, wenn man durch gewissenlose Aufhetzungen den sogenannten confessionellen Haß schüren, den einen Volkstheil wider den anderen verbittern und verhetzen und dadurch den einmal bestehenden Zwiespalt noch vergrößern und verschärfen würde. Leider haben wir in den letzten Zeiten mehrfach solch traurige Erfahrungen gemacht. Ein derartiges Unterfangen ist um so verantwortungsvoller, als erfahrungsgemäß in unseren Tagen der krasse Unglaube an den Fundamenten unseres Volkslebens rüttelt, der durch solch [illegible] Treiben in seinem Beginnen nur gefördert und bestärkt wird. Wenn andere auch so handeln wollen, folgt ihr nicht dem bösen Beispiel, geliebte Erzdiözesanen. Meidet auch in der Vertheidigung eures Glaubens, in der Bekämpfung der ihm geltenden Angriffe alles, was der Person wehe thut, was verletzt, kränkt und gehässig ist, und bleibt bei aller unentwegten katholischen Glaubenstreue stets liebevoll und verträglich gegen eure andersgläubigen Mitbürger, mit denen ihr als Glieder eines und desselben Volkes nach Gottes Fügung zusammen zu leben berufen seid.

8. Der Glaube muß sich im Leben, im Wandel bewähren. „Wie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt" — sagt der heilige Apostel Jakobus (Jak. 2, 26). So lebet nach den Vorschriften des Glaubens, geliebte Erzdiözesanen. In einer Zeit, wo unser heiliger Glaube so vielfach angegriffen wird, ergeht an die treuen Kinder der Kirche deutlicher denn sonst das Mahnwort des Herrn: „Laßt leuchten euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.) Zeiget durch euren Wandel, daß die heilige katholische Kirche, unsere Mutter, auch im 20. Jahrhundert noch stets die heilige Kirche ist und die Mutter der Heiligen. So werdet ihr „ohne Worte" (1. Petri 3, 1), vielmehr durch die That „die Unwissenheit thörichter Menschen zum Schweigen bringen," wie der h. Petrus seiner Zeit die ersten Christen ermahnte. (1. Petri 2, 15.) Darum meidet die Sünde, geliebte Erzdiözesanen, brechet mit sündhafter Gewohnheit, fliehet die nächste Gelegenheit. Uebt die christliche Tugend, indem ihr nachahmt das Beispiel Jesu Christi. Er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als durch ihn" (Joh. 14, 6). In unseren Tagen wird vom Unglauben, nicht bloß von dem gelehrten, der sich in den gleißenden Mantel der Wissenschaft hüllt, sondern von dem populär-sozialen, wie ich ihn nennen möchte, der die Arbeitsstätten heimsucht, in Wirthshäusern und Vereinen verkehrt, in der Presse sich breit macht und sich frech als Beglücker und Befreier der breiten Volksmassen ausgibt, die göttliche Würde Jesu Christi, unseres Herrn und Erlösers, offen und laut geleugnet und sein Anspruch auf die königliche Herrschaft über die einzelnen Menschen, wie über die Gesellschaft schlankweg verneint. Sprecht ihr um so lauter mit dem h. Petrus: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Joh. 6,69. 70). Und an ihn glaubend und ihm treu mit allen Fasern eures Herzens, sucht durch einen demüthigen, abgetödteten, keuschen Lebenswandel ihm zu folgen und vor einem „irdisch gesinnten" (Phil. 3, 19) Geschlechte sein heiliges Bild gleichsam im Spiegel wieder zu erneuern. So werdet ihr, obgleich „in der Welt lebend" (Joh. 17, 11), zeigen, „daß ihr nicht von der Welt seid, wie auch er nicht von der Welt war" (Ebds. 17, 16). Damit ihr dazu im Stande seid, geliebte Erzdiözesanen, liebet und übet das Gebet, sei es das einsame und private, oder das gemeinsame Gebet zu Hause und in der Kirche. Wohnt gerne dem erhabenen Opfer des Neuen Bundes, der heiligen Messe, bei, die dem Christen den wahren Opfergeist und Opfermuth verleiht, und empfanget häufig und andächtig die heiligen Sakramente. Die heilige Kommunion ist das übernatürliche Brod, das uns vorzugsweise dem Herrn ähnlich macht, so daß „er in uns bleibt und wir in ihm". (Joh. 6, 57.)

9. Ich wende mich noch besonders an die Eltern und mahne sie zu einer ernsten und gediegenen Erziehung der Jugend. Die Zeitrichtung ist flach, vergißt und verlernt das Uebernatürliche und wird immer mehr naturalistisch. Die Pflege des Körpers und seines Wohlseins steht an erster Stelle, Vergnügen und Erholung werden übermäßig gesucht, Anstrengung und ernste Arbeit, wenn nicht geflohen, so doch möglichst vermindert, Entsagung und Abtödtung verschwinden. Diese Zeitrichtung macht sich auch auf dem Gebiete der Jugenderziehung in Familie und Schule bemerklich. Wollt ihr euch nicht dadurch bestimmen lassen, katholische Eltern, und erzieht ihr eure Kinder in ernster Zucht und heiliger Gottesfurcht, haltet sie an zum Gehorsam, lehrt sie den Eigenwillen brechen, die christliche Entsagung von früh auf üben, und gehet ihnen selber voran, Vater und Mutter, mit eurem Beispiel.

10. Ich bitte auch die katholischen Lehrer und Lehrerinnen des Erzbisthums, die hohen Aufgaben des Unterrichts und der Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend unseres Volkes immerdar in dem rechten Geiste aufzufassen und zu lösen. Ein guter Lehrer, eine gute Lehrerin ist ein Schatz für eine Gemeinde, und sie verdienen wahrlich allen Dank und alle Hochachtung, besonders von Seiten der Eltern, die ihnen ihren kostbarsten Schatz, die Kinder, anvertrauen, wie von Seiten der Seelsorger und Priester, deren beste Gehülfen sie sind. Solcher Lehrpersonen habe ich nicht wenige auf meinen Firm- und Visitationsreisen kennen gelernt. Gottes Segen über sie! Der katholische Lehrer hat sein Vorbild an dem göttlichen Heiland selbst, der die Kinder liebte und die Kindheit dadurch geadelt und geheiligt hat, daß er selbst ein Kind geworden ist und als Knabe aufgewachsen ist im heiligen Hause zu Nazareth. Aus dem Herzen Jesu Christi hat die Kirche die ihr eigene Liebe zur Jugend geschöpft und sie hinwieder eingegossen in Geist und Herz so vieler gottbegnadeten Lehrer und Erzieher. Ich nenne hier nur einen, den seligen Bernard Overberg, der durch Wort, Schrift und Beispiel so viele ausgezeichnete Lehrer und Lehrerinnen gebildet hat und dessen Andenken in der katholischen Lehrerwelt niemals untergehen darf. Es wird heutzutage viel mehr theoretisches Wissen von unseren Lehrern verlangt, als zu Overbergs Zeiten — ich werde es nicht tadeln, wünsche es vielmehr, daß unsere katholischen Lehrer auch auf dem Gebiete des Wissens niemandem nachstehen —; allein wichtiger als das viele Wissen ist die gediegene Bildung des Charakters auf dem Grunde, auf dem allein gediegene Charaktere entstehen, auf dem Grunde der Religion. Solche Lehrer bildete Overberg; solche gebrauchen wir heute, wo die Jugend in späterem Alter Stürmen ausgesetzt ist, die schlimmer wüthen als ehedem. Strebet ihr immer mehr nach diesem Ideale, katholische Lehrer und Lehrerinnen.

11. Solche Stürme bedrohen namentlich auch die studirende Jugend, und zwar vielfach schon während ihrer Studienzeit. Darum ist das Amt eines Religionslehrers an den höheren Schulen so wichtig und bedeutungsvoll. Es befindet sich naturgemäß in den Händen eines Priesters, und es wird eine wichtige Aufgabe für mich sein, in Verbindung mit den oberen Schulbehörden beziehungsweise denjenigen, die sonst dazu mitzuwirken haben, Vorsorge zu treffen, daß dieses Amt immer in die richtigen Hände gelegt werde. Die Religionslehrer sind nicht bloß Lehrer, sondern auch und namentlich Seelsorger. Mögen alle, die mit dieser Stellung betraut sind, unausgesetzt bemüht sein, durch gründlichen Unterricht, durch gewissenhafte Verkündigung des göttlichen Wortes auf der Kanzel, durch gute Vorbereitung der Schüler zum Empfang der h. Sakramente, durch gediegene Anleitung derselben zu einem religiösen und christlichen Wandel, sowie durch fortdauernde liebevolle Beobachtung und Ueberwachung die Knaben und Jünglinge, die ihrer Hut anvertraut sind, in den gefährlichsten Jahren des Lebens zu stützen, zu stählen, zu leiten, damit sie den Glauben und die guten Sitten bewahren und später, vielfach in hervorragender Stellung, als katholische Männer sich bewähren im Kampfe des Lebens!

12. Ich habe auch ein Wort für diejenigen unter euch, geliebte Erzdiözesanen, die sich durch den Glanz der Geburt, durch größeren Besitz oder durch höhere wissenschaftliche Bildung auszeichnen und die Gottes Vorsehung in Folge dessen zu einer hervorragenden Lebensstellung berufen hat. [illegible]

8, 28, vgl. Kol. 3, 11) „nicht Jude und Grieche, nicht Freier und Sklave, nicht Mann und Weib, vielmehr seid ihr alle eins in Christo"; denn „bei Gott gilt kein Ansehen der Person" (Eph. 6, 9). Im Gegentheil: „wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel verlangt" (Luk. 12, 48). Ihr wißt es, geliebte Erzdiözesanen, leider ist heute bei manchen, die sich zu den sogenannten höheren Kreisen zählen, eine andere Anschauung geltend, und das ist mit ein Grund, daß Unglaube und sittliches Aergerniß auch in breiteren Schichten des gewöhnlichen Volkes einreißt. Wo die Grundsätze des katholischen Glaubens herrschen, da können und werden solche Anschauungen nicht aufkommen. So laßt mich euch, geliebte Erzdiözesanen, denen der liebe Gott eine solche bevorzugte Lebensstellung zugedacht hat, daran erinnern, daß ihr auch stets treu die Pflichten, die damit verbunden sind, erfüllet und dadurch Gott dem Herrn eure Dankbarkeit dafür bewähret, daß er euch Güter verliehen hat, die anderen versagt sind. Habt ihr Untergebene, sei es im Kreise eines öffentlichen Amtes, sei es in privaten Verhältnissen, in eurem Haus, im Geschäft, in der Fabrik, behandelt sie mit Milde, mit Gerechtigkeit, mit Liebe — und seid gewissenhaft besorgt für ihr Wohl, „indem ihr bedenket, daß ihr Herr auch der eurige im Himmel ist" (Eph. 6, 9). Seid ihr reich und mit Glücksgütern gesegnet, vergesset nicht, daß sie euch nicht als unbeschränktes Eigenthum gegeben sind, ihr vielmehr Verwalter [illegible] von Gott euch verliehenen Gutes seid, über dessen Verwendung ihr Rechenschaft schuldet, und erfüllet gewissenhaft die Pflicht, die der Reiche hat, den Bedürftigen Almosen zu spenden und Werke der Liebe und Barmherzigkeit zu üben. Besitzt ihr höhere Geistesbildung, seid nicht stolz, sondern bescheiden und rüttelt niemals an dem einfachen, demüthigen Glauben, der nicht das Resultat bloßen Wissens ist, sondern eine Gabe Gottes und eine Wirkung seiner Gnade, für dessen Besitz der Gelehrte und Ungelehrte Gott Dank sagen soll. Sucht mit euren Geistesgaben die h. Glaubenswahrheiten nach ihrem Inhalt, ihrem Zusammenhang und ihrer Begründung immer besser kennen zu lernen, um zugleich in den Stand gesetzt zu sein, sie gegen Angriffe zu vertheidigen: aber wollt niemals klüger sein als die vom Geiste Gottes geleitete Kirche und zählt nicht zu jenen hochmüthigen [illegible], die zum Aergerniß braver Katholiken ihre Mutter schulmeistern wollen, deren Weisheit sie nicht verstehen. Wollt alle, die Gott der Herr vor anderen bevorzugt und auf den Leuchter gestellt hat, auch den anderen voranleuchten durch euer Beispiel, durch Gottesfurcht und sittlich reinen Wandel. „Den Geringen wird leicht Barmherzigkeit zu Theil — sagt der Geist Gottes im Buche der Weisheit (6, 7) —, aber die Mächtigen werden auch mächtig gestraft werden."

13. Ich wende mich nun aber auch eigens an die „Geringen", an alle diejenigen, die eine niedrigere Stufe in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, und namentlich an jene, die mit ihrer Hände Arbeit das tägliche Brod verdienen. Wie könnte ich euch vergessen, geliebte Erzdiözesanen, da ihr der Gegenstand der Vorliebe des göttlichen Heilandes waret? Mit euch verkehrte er während seines öffentlichen Lehrwandels am häufigsten und am liebsten; ja mehr als dies, er wollte euer Standesgenosse sein, da er als Sohn der einem Zimmermann, dem h. Joseph, verlobten gebenedeiten Jungfrau arm geboren werden wollte, im Hause des Zimmermanns als Knabe und Jüngling aufgewachsen, in dessen Werkstätte selber mit seinen Händen gearbeitet hat bis in sein 30. Jahr. In Nachahmung dieses heiligen, vom menschgewordenen Sohne Gottes gegebenen Beispieles haben im Laufe der christlichen Jahrhunderte bis zum heutigen Tage [illegible] edle Jünger und Jüngerinnen des Herrn freiwillig [illegible] ein Leben der Armuth, der Niedrigkeit, der Entsagung und demüthigen Arbeit gewählt — ein großartiges Schauspiel, unverstanden von einer christusfeindlichen, „irdisch gesinnten" (Phil. 3, 19) Welt, die „nicht faßt, was des Geistes Gottes ist" (1. Kor. 2, 14), das sich aber noch immerdar auch in unseren Tagen fortsetzt und erneuert in unseren Klöstern. Was unsere [illegible] freiwillig übernehmen und wozu sie sich durch heilige Gelübde verpflichten, das hat Gottes weise Vorsehung euch durch die Verhältnisse [illegible] auferlegt. So seid nicht [illegible] „wie diejenigen, die Gott nicht kennen" [illegible], sondern heiligt euch in dem Stande, in den Gott euch gesetzt hat. Es ist nicht wahr, was der Unglaube predigt, [illegible] und ihre Güter und Genüsse geschaffen; „wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige" (Hebr. 13, 14). Der Himmel ist unsere Heimath; hienieden sind wir „Pilger und Fremdlinge" (1. Petri 2, 11). Aber freilich dürft ihr dahin thätig sein, eure Verhältnisse zu bessern und euch nach Kräften eine günstigere Stellung im Kreise der menschlichen Gesellschaft zu erwerben. Das Streben nach Fortkommen durch [illegible], behufs Förderung und Wahrung auch des irdischen Wohlseins ist tief in des Menschen Natur begründet und widerstreitet nicht dem christlichen Sittengesetze. Vielmehr steht die Kirche Gottes, die [illegible] dem Herrn stets die Niedrigen und Geringen, die Armen, das „Volk" mit besonderer Liebe in ihr Herz geschlossen hat, euch auch da helfend und fördernd zur Seite und mahnt ihre gesellschaftlich [illegible] gestellten Kinder, sich zu diesem Zweck eurer mit thatkräftiger Liebe anzunehmen. Aber bewahret auch dabei immer, geliebte Erzdiözesanen, die christliche Bescheidenheit und christliche Mäßigung, verleugnet niemals die Tugend der Armuth im Geiste (Matth. 5, 3), die eine jedem Christen nothwendige Tugend ist, ohne die er nicht in den Himmel kommen kann; und laßt euch nie gleich den Menschen, die keine Ewigkeit kennen (Weish. 2, 1 ff.), von der ungezügelten Gier nach Hab und Gut, nach irdischem Besitz und Genuß, von dem Laster der Habsucht beherrschen, die eine der sieben Hauptsünden ist und von welcher der h. Paulus das schreckliche Wort sagt: „Die da reich werden wollen, die fallen in die Fallstricke des Teufels" (1. Tim. 6, 9). Leider gibt es heute solche genug, welche sich als Freunde des Volkes ausgeben und der von ihrer Hände Arbeit lebenden Bevölkerung Verbesserung ihrer Lage versprechen, aber auf Kosten des christlichen Sittengesetzes, auf Kosten der Religion und des Glaubens, die für jeden Menschen in jedweder Stellung, namentlich für die niedrigeren Schichten der Gesellschaft, für unser arbeitendes Volk das höchste, aber auch unentbehrlichste Gut sind. Vor solchen Menschen seid auf eurer Hut.

14. Diese Verführer wenden sich mit Vorliebe an die sogenannten Industriearbeiter, um sie für ihre Zwecke zu gewinnen und durch sie einen Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung herbeizuführen. Wir haben solcher Arbeiter in der Erzdiözese eine sehr große Zahl, die theils in den Fabriken verschiedenster Art, theils in den Bergwerken beschäftigt sind. Gott Dank, es herrscht im Großen und Ganzen unter dieser Arbeiterbevölkerung, soweit sie katholisch ist, ein guter, religiöser Geist. Noch im Laufe des letzten Spätsommers und Herbstes habe ich in dem größten Industriebezirk der Erzdiözese, an der Ruhr in den Dekanaten Werden und Essen, die h. Firmung gespendet und mich wieder erbaut an dem religiösen Sinn und dem thatkräftigen Glauben der dortigen Arbeiterbevölkerung. Allein wer wollte es leugnen, daß auch bei uns die Spuren der Einwirkung einer dem christlichen Glauben und der christlichen Gesellschaftsordnung feindlichen Partei sich zeigen und daß die Gefahren für unsere braven katholischen Arbeiter nicht zu unterschätzen sind. [illegible] nicht die Verblendung der Menschen [illegible], der Glaube gerade für den Arbeiter in dem Ernste des Lebens die einzige haltbare Stütze bietet, [illegible] Befeindung des Glaubens und der Religion [illegible] gemeinsames Vorgehen der gesammten [illegible] gerechtesten Förderung, eine Organisation der Arbeiter [illegible] als solchen, wovon so oft gesprochen wird, immer wieder in Frage gestellt, wenn nicht unmöglich gemacht. [illegible]

[illegible]

schaft so viele brave katholische Meister geliefert haben, recht warm zu empfehlen. Möge der Geist des edlen Kölner Priesters [illegible] gegründet hat, [illegible] walten [illegible].

[illegible] zum Schlusse, geliebte Erzdiözesanen, [illegible]. Ich empfehle mich in das Gebet der Priester am Altar, in das Gebet der Ordensgenossenschaften, in das Gebet der Kinder und der Armen, [illegible] Erzdiözesanen. Ja, betet fleißig für euren [illegible] Oberhirten, damit er halte, was er euch heute versprochen, [illegible] er euch wirklich ein Bischof sei nach dem Herzen Gottes. Die heilige Kölner Kirche zählt seit den Tagen des h. Maternus [illegible] Reihe ihrer Bischöfe eine stattliche Zahl solcher, welche die Kirche als Heilige verehrt: nebst dem h. Maternus selbst Sankt Severin, Sankt Evergislus, Sankt Kunibert, Sankt Agilolphus, Sankt Bruno, Sankt Heribert, Sankt Anno, Sankt Engelbert. Ich bin dieser meiner heiligen Vorgänger nicht würdig; aber ich will [illegible] mich bemühen, in ihren Spuren zu wandeln. Und [illegible] Thätigkeit, die ich heute beginne, unter den [illegible] Schutz der heiligen Patrone unserer Erzdiözese, [illegible] unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria und ihres keuschen Bräutigams, des h. Joseph; [illegible] die Schützer des großen Erzbisthums, auch mein Hort, mein Schutz und Schirm sein! Ich rufe, voll Vertrauen, die [illegible] Heiligen an, deren Gebeine in den Kirchen der Stadt Köln und [illegible] auf dem Boden der Kölner Kirche [illegible] haben, an erster Stelle die heiligen [illegible] Leider seit mehr denn 700 Jahren im hohen Dome [illegible] gefunden haben. Ich flehe mit besonderer Inbrunst [illegible] h. Martyrern, die unseren Boden mit ihrem Blute geröthet haben, Sankt Cassius, Sankt Florentius, Sankt Gereon, Sankt Ursula mit ihren glorreichen Schaaren heiliger Blutzeugen. Ich rufe an meine heiligen Vorfahren auf dem Bischofsstuhle dieser altehrwürdigen Kirche von Köln. Möge [illegible] Jungfrau mitsammt den lieben Heiligen allen dem [illegible] am Throne Gottes die Gnade erwirken, daß er den Glauben der Väter, den heiligen katholischen Glauben, für den unsere Märtyrer in den Tod gegangen, dem jetzigen Geschlechte treu hüte und bewahre, daß er die ihm anvertrauten Seelen unverdrossen und [illegible] in Wort und Beispiel die Wege des Lebens lehre, daß er [illegible] schütze vor allen ihrem Seelenheil drohenden Gefahren, daß er [illegible] mit ihnen, mit euch, geliebte Erzdiözesanen, der Hirt mit der Heerde, auf ewig vereint werde im Schoße der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Das walte Gott! Ich segne euch alle, geliebte Erzdiözesanen, aus der Fülle meines Herzens.

Vorstehender Hirtenbrief soll in drei Abtheilungen in allen Pfarrkirchen sowie in den Rektorat- und Klosterkirchen, an denen ein eigener Geistlicher angestellt ist, von der Kanzel verlesen werden, und zwar am Sonntag Lätare von Nr. 1—4, am Feste Mariä Verkündigung von Nr. 5—11 und am Passionssonntag von Nr. 12 bis zum Schluß. Die Herren Pfarrer [illegible] Rektoren in den wallonischen Theilen der Erzdiözese im Dekanate Malmedy wollen die Gläubigen, soweit sie die deutsche Sprache nicht verstehen, in der Predigt mit dem Hauptinhalt des Hirtenschreibens bekannt machen und auch sie, deren Glauben und Frömmigkeit mich bei mehrmaliger Anwesenheit in jenem Theile der Erzdiözese gefreut und erbaut hat, meiner oberhirtlichen Liebe und Sorgfalt versichern.

Gegeben zu Köln am Feste des heil. Joseph, des zweiten Patrons der Erzdiözese, dem Tage meiner Inthronisation auf den Erzbischöflichen Stuhl, am 19. März 1903.

† Antonius,
Erzbischof.

Deutschland.

— Straßburg 19. März. Der Kaiserliche Rath hat durch seine Bestätigung der Entscheidung des Bezirksraths dem Landesausschußabgeordneten Emmel den Stuhl vor die Thür gesetzt. Wie die „Mülhauser Landesztg.“ aber mittheilt, ist Emmels Wiederwahl durch die socialistische Mehrheit des dortigen Gemeinderaths gesichert. Man darf also schon „Pumpvater“ sein, wie das Blatt den „Obergenossen“ bezeichnet, gewählt wird man dennoch! Für Lothringen haben sich die „Genossen“ den Reichstagsabgeordneten Bebel als Kandidaten bestellt. Die Blätter kündigen wenigstens sein Erscheinen als Wahlredner an. Selbstverständlich würde ein Bebel bedeutend mehr Erfolg haben, als sonst eine „zielbewußte“ Kreatur; indeß ist damit, wie man dem „Elf.“ schreibt, noch lange nicht gesagt, daß eine Candidatur Bebel wirklich durchgehen würde. Uns will scheinen, als drängen weniger die Socialdemokraten auf diese Candidatur, als die Vorarbeiter des Socialismus, die mangels anderer Benennung unter dem Titel „Demokratie“ segelnde demagogisch-radicale Opposition. Neuesten Meldungen zu Folge wird sich an Stelle des Erzpriesters Küchly der Landesausschußabgeordnete Labroise für den Kreis Saarburg-Chateau-Salins zur Wahl präsentiren. In einer diesbezüglichen Vertrauensmännerversammlung hat er die Candidatur angenommen. Der „Lorrain“ des Herrn Abbé Collin rühmt die eifrige Antheilnahme des Landesausschusses. „Er wird nicht zögern“, schreibt das Blatt, „seinen Platz inmitten der elsaß-lothringischen Gruppe einzunehmen, deren neues Programm (damit ist wohl das der Landespartei gemeint) ihm nur zusagen kann.“ Zugleich stellt der „Lorrain“ vor als „praktizirenden Katholiken“, als „wahren Liberalen“, der weder ein Protestler, noch ein Chauvinist, und auch kein „Klerikaler“ im intoleranten Sinne des Wortes sei. Er werde sich in seiner Politik sowohl vor unfruchtbarem Protest wie vor unklugen Beschleunigungen einer „alles absorbirenden Germanisation“ hüten. „Er wird uns helfen, uns in dem großen Ganzen der deutschen Einheit als Elsaß-Lothringer zu entwickeln.“ Wenn der Candidat diese Bedingungen erfüllt oder dafür garantirt, daß er ihnen gerecht wird, können die Wähler schon mit ihm zufrieden sein. — Für Metz Stadt schweben die Verhandlungen noch. Es handelte sich bis vor einigen Tagen noch um die Frage: ob Jaunez, den Sohn des bekannten „Porzellankönigs“, oder ob den Realschullehrer Jung? Der erstere sollte von den Liberalen (die jetzt wieder einen Verein gegründet haben) vorgeschoben werden, der letztere von den Katholiken, die sich wohl von beiden Seiten her auf diesen Namen einigen würden. Herr Jaunez junior hat zwar, laut Zeitungsnotiz, eine Candidatur ausgeschlagen, aber wir wissen aus authentischer Quelle, daß die Versuche, ihn zur Annahme zu bewegen, von liberaler Seite fortgesetzt werden. Unter diesen Um-

Kleines Feuilleton.

** Das Telephon als Erzieher. Die Berliner Postverwaltung hat eine Verfügung an die Telephonbeamten erlassen, worin betont wird, daß dieselben sich größter Ruhe und Mäßigung gegenüber dem Publikum befleißigen sollen. Namentlich Personen, welche leicht in Erregung gerathen, ja welche sich sogar zu Aeußerungen des Unwillens hinreißen lassen, soll der Beamte nicht im gleichen Tone erwidern, sondern durch Ruhe und taktvolles Benehmen sofort eine Steigerung der Erregung fernzuhalten bestrebt sein.

Allen Manns- und Weibspersonen,
Die an unsern Telephonen
Als Beamte figuriren,
Präge dieses sich ins Hirn:
Intensives kurzes Läuten
Muß nicht immer Zorn bedeuten;
Langanhaltendes Geläut
Heißt sogar: ich habe Zeit.
Starkes in die Muschel-Schreien
Wolle immer man verzeihen;
Es ist kein Symptom der Wuth,
Sondern: daß die Lunge gut.
Mancher, der nur einige Stunden
Warten muß, bis er verbunden,
Wird dadurch oft so erregt,
Daß er lauten Lärm aufschlägt;
Solchen lese man als Mittel
Der Beruhigung ein Kapitel
Aus dem Buche Hiob vor,
Der nie die Geduld verlor.
Andere schimpfen ganz entsetzlich,
Wenn sie im Gespräche plötzlich
Unterbrochen sind [illegible]
[illegible]
„Sprechen Sie noch?“ [illegible]
Solchen dien' zur [illegible]
Eine Feuilleton-Erzählung
Die im spannendsten Moment
Täglich plötzlich ist zu End.
Andre wieder protestiren,
Schimpfend, wenn [illegible]
Alles durcheinander schwirrt
Und kein Wort verstanden [illegible]
Solche Leute schicke [illegible]
An moderne Opern [illegible]
[illegible]
Wird sie rasch und ganz [illegible]
[illegible]
Es erzieht durch Fleiß und [illegible]
Man das Publikum sich [illegible]
Und das Telephon wird bald [illegible]
[illegible]

[illegible] Mülhausen [illegible] berichtet, die „Straßb. Zeitung“, der Abgeordnete Dommen, der hier als reicher Mann gilt, habe seine Kandidatur aus finanziellen Gründen (weil es keine Diäten gibt) zurückgezogen. Hat dabei nicht der Umstand eine hervorragende Rolle gespielt, daß die Versuche der Protestanten ihre Kandidatur mit dem Regierungsstempel ausstatten zu lassen, [illegible] an dem Mißtrauen der Regierung scheiterten? Indessen ist es ganz ausgeschlossen, daß der Abgeordnete Hauß als bürgerlicher Kandidat allein auf dem Plan bleibt. — In Colmar fährt das Beamtenorgan mit seinen Fastnachtsartikeln fort, sekundirt in seinen plumpen Angriffen von der aus der bekannten trüben Straßburger Quelle gespeisten offiziösen Presse alten Stils. Die unverdaulichsten Brocken werden von dieser Presse mit wahrem Behagen verzehrt, am unsinnigsten geberden sich die „Münchener Neuesten Nachrichten“, die in ihrer Wuth letzthin die „Preß-Abbés“ als „Hohlköpfe“ titulirten. Was die Berichterstatter des Münchener Blattes für „Köpfe“ sind, ergibt sich aus ihren jeder Sachlichkeit Hohn sprechenden Notizen über diesseitige Verhältnisse. — Die „Straßburger Post“ macht zu dem bereits gemeldeten Versuch einer Verfassung-Aenderung berechtigte Glossen: Eine Aenderung im Sinne der jetzt vorliegenden Fassung der Resolution käme schließlich im Bundesrath den preußischen Stimmen zu gut, indem der Kaiser auch die elsaß-lothringischen Vertreter instruiren würde. Wie dem abzuhelfen wäre, ist der „Post“ offenbar auch ein Räthsel. — Eine Organisationsversammlung der Katholiken in Altkirch hat das Programm der Landespartei angenommen. Im „Elsässer“ erschienen über diese Versammlung drei bemerkenswerthe Berichte: der erste erwähnte des Umstandes, daß ein dem Centrum unfreundlicher Zusatz zur Resolution keine Zustimmung fand; der zweite behauptete gerade das Gegentheil: „starken Anklang“; der dritte vertheidigte den ersten. Die Berichterstatter waren Theilnehmer an derselben Versammlung. . . .

Rußland.

* Ueber die Auswanderung deutscher Kolonisten aus Wolhynien stellt die „Odessaer Zeitung“ eine lehrreiche Betrachtung an. Man ersieht daraus vor allem den Unterschied in der Bewirthschaftung des Bodens durch den Deutschen und durch den Russen. Auch ergibt sich ein Kriterium für die Entscheidung der Frage, ob schon alles damit gethan ist, wenn, wie das Zarenmanifest es will, dem Landadel und den Bauern Rußlands erhöhter Staatskredit zugewendet wird, oder ob nicht vielmehr viel tiefere Mängel vorliegen, die durch bloße Kreditgewährung nicht zu beseitigen sind. Sicher ist, daß die deutschen Kolonisten keinen Staatskredit erhalten oder gebraucht haben, um die Erfolge zu erzielen, die in der nachstehenden Schilderung des Odessaer Blattes verzeichnet sind:

Noch vor wenigen Jahrzehnten war Wolhynien zu einem großen Theile eine Wüstenei: Moräste, Gesträuch, verwüstete Wälder wechselten miteinander ab. Die Gegend war wenig bevölkert; man traf nur hier und da die verwahrlosten Wohnstätten der Edelleute und die elenden Hütten der Leibeigenen an. Und um nichts besser waren die Dörfer der russischen Bauern. Ihr ganzes Wissen von der Landwirthschaft bestand darin, daß sie das Land mit einem hölzernen Pflug ein wenig umkratzten und dann den Samen hineinstreuten und mit einem geeigneten Ast eggten. Das Getreide wurde mit zwei Handsteinen gemahlen, und das so gewonnene Erzeugniß machte die Hauptnahrung der Bevölkerung aus. Rindvieh und Schweine hatten nur den Namen mit diesen Thieren gemein, sonst aber nichts. Diese Thiere waren sich selbst überlassen und gingen den ganzen Sommer frei im Walde umher. Im Spätherbst wurde dann eingefangen, was die Wölfe nicht zerrissen hatten, und jeder suchte das Seine aus, das er an besonderen Kennzeichen erkannte. Den Winter über fand das Vieh keine Unterkunft in Ställen, sondern mußte Tag und Nacht im Freien bleiben, wo es sich an den Heuschobern nach Belieben gütlich thun konnte, eine Fütterung fand nicht statt. Die Wohnung bestand aus einem einzigen Raum von 6—8 Arschin im Geviert. Das war zugleich Wohnstube, Küche, Futterstelle für Schweine, Gänse und Hühner und Schlafraum für die ganze Familie. Das Getreide wurde in Schobern aufgestapelt und im Winter nach Bedarf gedroschen. Das war die Wirthschaftsweise der russischen Bauern, ehe sie mit den Deutschen in Berührung kamen, und da, wo keine Deutschen sind, ist sie heute noch so. Dem Edelmann, der meist im Staatsdienst stand, war sein Gut eine Last. Er mußte es einem Verwalter überlassen, der ebenso wenig von der Landwirthschaft verstand, wie die Bauern auch. Der Edelmann hatte nur den Gewinn von seinem Gut, daß er den Wald schlagen ließ oder es versetzte. Diesen Edelleuten nun erschienen die aus Polen (nicht Preußen) einwandernden Deutschen als willkommene Abnehmer ihres Landes, sei es durch Kauf oder durch Pacht. Es war beiden geholfen: der Edelmann war sein lästiges Gut los, und der Deutsche hatte Land. So entstand eine Kolonie nach der anderen, Schulen wurden gebaut, und das Land mit verbesserten Geräthen bearbeitet. Auch Handwerker waren eingewandert. Der Unterschied in der Bearbeitung des Landes war ein gewaltiger. Wo der russische Bauer 6—8 Pferde — und was für welche! — vor seinen Pflug spannen mußte, da ackerte der Deutsche mit einem oder zwei Pferden vor seinem amerikanischen Pfluge und leistete doch mehr und bessere Arbeit. Wo früher Wolf und Eber hausten, da prangten nun herrliche Getreidefelder und wohlgebaute Kolonien. Da sah denn auch der russische Bauer bald den Unterschied und schaffte sich auch eiserne Pflüge und eisenachsene Wagen an. In wenigen Jahrzehnten hat deutscher Fleiß, deutsche Ausdauer und deutsche Kultur dies alles zu Wege gebracht. Wenn doch die Deutschenhasser dies einmal einsehen möchten! Wären die Deutschen nicht nach Wolhynien gekommen, so wäre dies zum Theil heute noch eine Wildniß.

Aus der Umgegend.

× Berzdorf 20. März. Während alle umliegenden Orte schon längst an die Brühler Wasserleitung angeschlossen sind, mußten wir bis jetzt diese große Wohlthat entbehren. Dieser Uebelstand wurde uns um so fühlbarer, als der Brühler Wasserthurm in unserer Gemeinde und ganz nahe am Orte steht, sodaß wir den Wasserspender unmittelbar vor Augen hatten, ohne Genuß hiervon zu haben. Jetzt endlich hat unser Gemeinderath beschlossen, und Berzdorf anzuschließen. Brühl hat uns zwei Arten des Anschlusses freigestellt. Es kann die Gemeinde als Großabnehmer das Wasser beziehen und zahlt dann bei Entnahme einer gewissen Wassermenge 8 Pfg. per Kubikmeter. In diesem Falle könnte die Gemeinde, wenn sie es an die einzelnen Abnehmer zu demselben Preise abgäbe, die das Wasserwerk in Brühl erhebt, 15 Pfg. per Kubikmeter noch ein Geschäft machen. Sonst will das Wasserwerk den einzelnen Abnehmern das Wasser zu dem Brühler Preise liefern. Während indessen in Brühl die unterste Stufe den Minimalverbrauch incl. Messermiethe mit 1,75 M per Monat bezahlt wird, wird in Berzdorf noch eine unterste Stufe zum Monatsbetrage von 1,20 M incl. Messermiethe hinzugefügt. Bei diesem Entgegenkommen des Wasserwerks Brühl wird unsere Gemeinde auf das eine oder andere Angebot eingehen.

* Siegburg 19. März. In Folge von Differenzen der Verwaltung der landwirthschaftlichen Winterschule zu Oberpleis mit der Gemeinde wird diese Schule verlegt werden müssen. Der Kreis Mülheim will seine bisheran gezahlten Beiträge zur Unterhaltung der Winterschule nur dann noch weiter leisten, bezw. auf 500 Mark erhöhen, wenn dieselbe an einen vom Kreise Mülheim aus leichter zu erreichenden Stationsort des Siegkreises verlegt wird; andernfalls beabsichtigt er, keine Zuschüsse mehr zu gewähren, bezw. mehr zu versuchen, die Verlegung der Schule in den Kreis Mülheim zu bewirken und dann sämmtliche Kosten allein zu tragen. Von den Stationsorten des hiesigen Kreises dürften nur Troisdorf, Siegburg und Hennef in Betracht kommen. In letzterer Gemeinde ist bereits Vorsorge für die Aufnahme der Anstalt getroffen und wird diese auch wahrscheinlich hier errichtet werden.

Provinzielles.

☐ Bitburg 19. März. Die mündliche Abgangsprüfung an der hiesigen Landwirthschaftsschule wurde unter dem Vorsitze des Geh. Regierungs- u. Schulrathes Herrn Cremer vom 10. bis 12. März abgehalten. Von den 54 Schülern, die zur mündlichen Prüfung zugelassen waren, wurden 19 auf Grund der angefertigten Prüfungsarbeiten und Klassenleistungen ganz oder theilweise befreit, zwei wurden zurückgewiesen, die übrigen haben bestanden. Da nur solche Schüler befreit wurden, deren Prüfungsarbeiten und Klassenleistungen mit „Gut“ bezeichnet sind, so ist das Prüfungsresultat auch in diesem Jahre ein günstiges. Als späteren Beruf wählten 30 bestimmt, 17 wahrscheinlich Landwirthschaft, 1 landw. Versicherungswesen, 1 Elektrotechnik und 4 den kaufmännischen Beruf. Der Beruf der Eltern ist hierbei nicht maßgebend, sondern es zeigt sich vielmehr, daß gerade Söhne wohlhabender Industrieller oder Kaufleute sich gern der Landwirthschaft widmen.

Personalien.

Ernannt wurden: Lehrer [illegible] Hummelsheim in Strahlfeld zum [illegible], Lehrer Peter Hens aus [illegible]

Kirchliche Nachrichten.

Münsterkirche. Sonntag: hl. Messen ½6, 6½, 7, ½8, (8 Communion des Gymnasiums), 9.5, ½10 Hochamt, 11 Uhr (Predigt), Nachmittags 2 Uhr Christenlehre, 3 Uhr Gymnasiums-Gottesdienst. 4 Uhr Predigt mit nachfolgender Andacht zur Erflehung des göttlichen Segens für den neuen Hochw. Herrn Erzbischof Antonius.
Montag ½9 Uhr hl. Messe für den hochw. Herrn Rektor Franz Neu. — Mittwoch Fest Mariä Verkündigung. Heil. Messen wie Sonntag. Nachmittags 4 Uhr Predigt. — Freitag ½6 Uhr fünfte Fastenfreitagsandacht mit hl. Messe und Predigt; ebenfalls ½10 Uhr. — Am künftigen Sonntag beginnt die Vornhofer Andacht zu Ehren der schmerzhaften Mutter.

Marien-Verein. Mittwoch: ½6 Uhr Gemeinschaftliche heil. Communion. Nachmittags ½6 Uhr Andacht mit Ansprache und feierliche Aufnahme neuer Mitglieder.

Waisenhauskapelle. Sonntag hl. Messe ½8 Uhr. Abends 6½ Uhr Segens-Andacht.
An Wochentagen hl. Messe 7½ Uhr. (Donnerstags mit Segen). Donnerstag und Freitag Abends 6 Uhr Segens-Andacht.

Junggesellen-Sodalität. Sonntag Nachmittag 2 Uhr Versammlung in der Waisenhaus-Kapelle.

Herz-Jesu-Kirche. Sonntag hl. Messen 6, ½8 und ½9 Uhr. Abends 6 Uhr Fasten-Andacht und Predigt.
Montag 8 Uhr hl. Messe seitens der Herz-Jesu-Bruderschaft für Frl. Marg. Orwa. — Mittwoch hl. Messen wie Sonntag. Abends 6 Uhr Mutter-Gottes-Andacht.
Männer-Congregation. Dienstag: Keine Versammlung.
Kapelle d. Barmh. Brüder. Sonntag hl. Messen 6 u. 8 U.

Stiftskirche. Sonntag hl. Messen 6, 7 (Predigt), 8, 8.55, ½10 Hochamt. 11 Uhr (Predigt). Nachmittags ½3 Uhr Gottesdienst für die Schulkinder und Gläubigen mit Katechese. 4 Uhr Predigt, nach derselben Kreuzweg-Andacht.
Montag: Abends 6 Uhr Bruderschafts-Andacht vom unbefleckten Herzen Mariä mit Predigt. — Mittwoch: Mariä Verkündigung. Haupt- und Titular-Fest der hies. Männer-Bruderschaft. Heil. Messen: 6, 7 (Predigt) u. Communion der Männer-Bruderschaft. 8, 8.55, ½10 feierliches Hochamt, 11 Uhr (Predigt). Nachmittags 4 Uhr Festpredigt, Aufnahme neuer Mitglieder, Complet, feierlicher Umzug mit Tedeum. — Donnerstag ½9 Uhr feierliches Seelenamt für alle verstorb. Mitglieder u. Wohlthäter der Bruderschaft.
Am Tage Mariä Verkündigung können alle Christgläubigen ohne Ausnahme einen vollkommenen Ablaß gewinnen, wenn sie nach würdigem Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars in der Kirche der Bruderschaft (Stiftskirche) die vorgeschriebenen Ablaßgebete verrichten. An allen Sonn- und Feiertagen wird ein heil. Meßopfer um 11 Uhr für die lebenden und verstorbenen Mitglieder dargebracht.
Mar. Jungfrauen-Congregation. Sonntag Nachmittag 2¼ Uhr Versammlung.
Lehrlings-Verein. Sonntag Nachmittag ½2 Uhr Versammlung in der Klosterkapelle (Maargasse).

St. Remigiuskirche. Heil. Messen ½6, ½7, 7, 8, 9,5 (Gottesdienst des städt. Gymnasiums), 10 Hochamt und 11½ Uhr (Predigt). Nachmittags 2 Uhr Christenlehre, 5 Uhr Predigt und Kreuzweg-Andacht.
Montag 8 Uhr Seelenmesse seit. der Stephanus-Bruderschaft für Theod. Gummersbach. — Dienstag 8 Uhr Rosenkranzmesse für Frl. Franziska Knitterscheid. — Mittwoch Fest Mariä Verkündigung, hl. Messen wie Sonntag. Nachmittags 2 Uhr Andacht für die Schulkinder, 5 Uhr Predigt und Complet. — Freitag 7¼ Uhr Segensmesse mit Fastenandacht, Abends 7¾ Rosenkranz, darauf die Fastenpredigt.
Mar. Jungfrauen-Congregation. 3 Uhr Versammlung.

St. Marienkirche. Sonntag hl. Messen 6, 8, 9 (Predigt) und 10 Uhr (Predigt). Nachmittags 2 Uhr Christenlehre zu welcher auch die Erwachsenen freundlichst eingeladen sind. 6 Uhr Segens-Andacht, darnach Festpredigt zu Ehren des heil. Joseph, zu welcher besonders die Eltern und Angehörigen der Erst-Communikanten dringend eingeladen werden. — Freitag ½9 Uhr hl. Messe mit Segen, Abends 8 Uhr Kreuzweg-Andacht, darnach Fastenpredigt.

Poppelsdorf. Sonntag: hl. Messen 6, 7½, 9 Hochamt (Predigt), 11 Uhr (Predigt). Nachmitt. 3 Uhr Dank- und Bitt-Andacht für den hochwürdigen Herrn Erzbischof. — Mittwoch heil. Messen wie Sonntag. Nachmittags 3 Uhr Segensandacht. — Freitag ¼7 Uhr Segensmesse mit Fastenpredigt.

Kreuzberg. Sonntag heil. Messen: ½7 Singmesse und 7 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Versammlung der Jünglings-Congregation. 4 Uhr Fastenpredigt und kurze Kreuzweg-Andacht, darauf die vorgeschriebene Dank- u. Bittandacht für den hochw. Herrn Erzbischof Antonius. — Mittwoch hl. Messen: ½7 Hochamt und 7 Uhr. Nachmittags 4 Uhr Segensandacht mit Predigt.

Beuel. Sonntag hl. Messen ½7, ½8 (Predigt u. Communion der Zweit-, Dritt- und Viert-Communikanten), ½10 Uhr Hochamt (Predigt). Nachmittags 2¼ Uhr Christenlehre und die vorgeschriebene Dankandacht.
Mittwoch Mariä Verkündigung. Hl. Messen 6, ½8 mit Predigt, ½10 Uhr Hochamt (Predigt). Nachmittags 2½ Christenlehre und Andacht zu Ehren der schmerzhaften Mutter Maria. — Freitag ¼7 Uhr Segensmesse mit Fastenpredigt, Abends 7 Uhr Kreuzweg-Andacht.

Honnef. Sonn- und Feiertags hl. Messen ½7, ½8, 9 und 10¼ Uhr (Hochamt). — Kapelle zu Hohen-Honnef 9 Uhr hl. Messe, in Rhöndorf u. Rommersdorf 8 Uhr. — Nachmittags ½3 Uhr christlicher Unterricht und Andacht. — Am ersten Sonntag im Monat, Nachmittags 4 Uhr Versammlung der marian. Jungfrauen-Congregation, am zweiten Sonntag der Jünglings-Congregation.

Keldenich. Sonntag 7 Uhr Frühmesse, 9 Uhr Hochamt. Nachmittags ½3 Uhr Andacht.

Königswinter. Sonntag heil. Messen 6, 7 (Communion der Zweitkommunikanten), ½9, 10 Uhr Hochamt. Nachmittags 5 Uhr Predigt und Kreuzweg-Andacht.

Oberwinter. Sonn- u. Feiertags hl. Messen 8 u. 10 Uhr.

Remagen. Sonntag hl. Messen 7 u. ½10 Uhr Hochamt. Nachmittags 2 Uhr Christenlehre u. Andacht. An Werktagen hl. Messe 7 Uhr. — Apollinaris-Kirche. Sonn- u. Feiertags hl. Messen 6, 7 u. 8½ Uhr (Predigt). In den Wintermonaten ist diese letzte Messe mit Predigt erst 8¾ Uhr. Nachmittags 3½ Uhr Andacht. — An Werktagen hl. Messen 6 und 7 Uhr, Dinstags, Donnerstag und am ersten Freitag jeden Monats im Sommer 7½ Uhr, im Winter 8 Uhr Segensmessen. — Dinstags und am ersten Freitag jeden Monats Nachm. 6 Uhr, im Winter 5 Uhr sakramentalische Andacht.

Sinzig. Sonn- und Feiertags hl. Messen 7, ½9 (mit Predigt), und ½11 Uhr (Hochamt mit Predigt). Nachmittags ½3 Uhr Vesper oder Christenlehre. — An Wochentagen hl. Messe um 7 Uhr.

Waldorf. Sonn- u. Feiertags 7 Frühmesse mit Homilie, ½10 Uhr (Hochamt mit Predigt). Nachm. ½3 Uhr Christenlehre und Andacht, an den Festtagen Vesper.

Wesseling. Sonntag 7 Uhr Frühmesse, ½10 Uhr Hochamt. Nachmittags ½3 Uhr Andacht mit Christenlehre, 5 Uhr Andacht.

Sonntag 22. März, (Lätare). Kath. v. Schw. — Montag 23., Otto, Victorian. — Dienstag 24., Gabriel Erz. — Mittwoch 25., (Mariä Verkündigung), Irenäus. — Donnerstag 26., Ludgerus. — Freitag 27., Rupertus. — Samstag 28., Guntram, Felix.

Civilstand der Bürgermeisterei Bonn.

Geburten: Peter, S. v. Mathias Gölsberg, Kutscher, u. v. Kathar. Langen. — Elise Luise Fanny, T. v. Rob. Schuchard, Fabrikarbeiter, u. v. Sophie Amalie Christiane Lorenz. — Ferd. Caspar Hans Alex. S. v. Ferd. Kimmel, Gastwirt, u. v. Bertha Anton. Müller. — Anna, T. v. Johann Eyersheim, Maler u. Anstreicher, u. v. Kath. Gerhards.
Heirathen: Moritz Dietrich, Tischler, m. Maria Schlösser.
Sterbefälle: Eduard Minlos, Rittmeister a. D., 46 J. alt. — Johann Büllesfeld, Steinbrucharbeiter, 17 J. alt. — Friedr. Schmidt, 25 J. alt. — Carl Jakob Christian Moser, 1 J. 5 M. alt. — Theod. Gummersbach, Schuhmacher, Ehemann v. Gertrud Scheuren, 69 J. alt. — Gerh. Aug. Braun, 1 J. 1 M. alt. — Maria Schmitz, 1 J. alt.

Civilstand der Bürgermeisterei Poppelsdorf.

Geburten: Jakob, S. v. Joh. Heinr. Müller, Schreinermeister, u. v. Gertr. Anna Rolden zu Ippendorf. — Helena, T. v. Math. Wallenfang, Tagelöhner, u. v. Kath. Palm, zu Endenich. — Maria Kath. T. v. Dominikus Rommerscheidt, Dachdeckermeister, u. v. Elis. Bonitz, zu Kessenich. — Cath. Sibilla, T. v. Joh. Hoffmann, städt. Arbeiter, u. v. Sibilla Südeler, zu Kessenich. — Carolina, T. v. Joh. Hubert Hompelsheim, Kanalarbeiter, u. v. Sibilla Sieburg, zu Ippendorf. — [illegible], S. v. Joh. Wieler, Bahnwärter, u. v. Christ. Hübbel, zu Kessenich. — Gerh., S. v. Joh. Pet. Simons, Schneider, u. v. Maria Theresia Schrick, zu Lengsdorf. — Josephine, T. v. Wilh. [illegible], Tagelöhner, u. v. Veronika Erz, zu Dottendorf. — [illegible]

Versteigerung in Lengsdorf.

Am Montag den 23. März d. Js., Nachmittags 3 Uhr, in der Restauration der Wittwe Rheindorf in Lengsdorf,

läßt Frau Wittwe Johann Geyer geb. Bedorf daselbst die nachverzeichneten Grundstücke der Gemeinde Lengsdorf nebst 4 Wohnhäusern öffentlich unter günstigen Bedingungen versteigern:

1. Hauptstraße Nr. 68, Wohnhaus mit Garten und Hofraum, 4 Ar [illegible] Quadratmeter, neben Abraham Levy [illegible] Eigenthümerin;
2. Hauptstraße Nr. 70, Wohnhaus [illegible] Hofraum, 1 Ar 64 Quadratmeter, neben Christ. Esser und Eigenthümerin;
3. Endenicherstraße Nr. 7, Wohnhaus [illegible] Hofraum, Stallung, Scheune u. Schuppen, 1 Ar 49 Quadratmeter, neben Wilhelm Brenig und Eigenthümerin;
4. Endenicherstraße Nr. 19, Wohnhaus [illegible] Hofraum und Hausgarten, 6 Ar [illegible] Quadratmeter, Anbau mit Waschküche, Keller und Stall, neben Wilh. [illegible] und Johann Küpper;
5. Endenicherstraße, Garten, geeignet zu [illegible] Baustellen, 5 Ar 45 Quadratmeter, neben Andreas Schneider jun. und Eigenthümerin;
6. Ueber dem grünen Weg, Acker, 16 [illegible] 60 Quadratmeter, neben Johann [illegible] und Erben Joh. Rheindorf in Lengsdorf;
7. Im Hohndering, Acker, 7 Ar 67 Quadratmeter, neben Sticker zu Duisdorf und Verschiedenen;
8. In der Gracht, Wiese, 25 Ar 3 Quadratmeter, neben dem Flüßchen und Brünker zu Duisdorf;
9. Im Bendenberg, Garten, 1 Ar 79 Quadratmeter, neben Adam Blum und Peter Fendel zu Lengsdorf;
10. daselbst, Garten, 1 Ar 82 Quadratmeter, neben Joh. Röhrig und Peter Hoffmann zu Lengsdorf;
11. In der Aue, Acker, 11 Ar 51 Quadratmeter, neben Arnold Schmitz u. Peter Lützler zu Lengsdorf;
12. daselbst, Obst- und Gemüsegarten, 6 [illegible] 2 Quadratmeter, neben Johann [illegible] zu Lengsdorf und Verschiedene;
13. daselbst, Obst- und Gemüsegarten, 1 [illegible] 27 Quadratmeter, neben Fußweg und Barthel Röhrig zu Lengsdorf;
14. daselbst, Obstgarten, 8 Ar 65 Quadratmeter, neben Erben Gottfried [illegible] und Peter Röhrig zu Lengsdorf.

Bonn. Der Königliche Notar,
1144 Offergelt, Justizrath.

Brennholz-Verkauf.

Am Mittwoch den 1. April cr., Nachmittags von 2 Uhr ab, wird im Huthmacher'schen Saale hierselbst aus dem Stadtwalde folgendes Holz verkauft: Distr. 32c Thomasbruch 1 1/4 Hundert Kiefernschanzen Nr. 84. Distr. 81c. Forst 191 Rm. Buchenscheit Nr. 180—213. 60 Rm. Eichenscheit u. Knüppel Nr. 214—225 und 55 Hundert Buchen und Eichen Astholzschanzen Nr. 184, 187 und 189—17[illegible] Distr. 18b Kapellenzuschlag 105 Rm. Buchenscheit Nr. 159—178. Distr. 28 Schlebacherbruch 147 Hundert Eichen Durchforstungsschanzen Nr. 412—473. Distr. 38d Rott (unten) 45 Hundert Läuterungsschanzen Nr. 180—204. Distr. 4a Näuferblitzenhardt 1 Loos Fichtenbauholz Nr. 398, 2 Rm. Birkenknüppel Nr. 266 und 11 Hundert Durchforstungsschanzen Nr. 406—411. Distr. 5. Blitzenhardt (ehemals Niederwald) 20 Hundert starke Durchforstungsschanzen Nr. 348—357. Distr. [illegible] Blitzenhardt. 1 Birkenabschnitt Nr. 392, 5 Loose Kiefernstangenholz Nr. 393—397, 62 Rm. Buchen-, Weißbuchen-, Erlen- und Kiefern-Scheit und Knüppel Nr. 242—265 und 62 Hundert Durchforstungsschanzen Nr. 358—405. Distr. 7. Oberrüttscheit (Blitzenhardt) 15 Rm. Buchenscheit, 3 Rm. starke Birkenrollen, 4 Rm. 2 Meter lang geschnittene Kiefernknüppel Nr. 267—275 und 83 Hundert Durchforstungsschanzen Nr. 478—503. Distr. 88 a. Rott. 42 Hundert Kiefernbohnenstangen, 2½ Hundert Barmengerten und 2 Haufen Buchen-, Eichen- u. Birken-Brennholz in langen Stangen Nr. 504—543. Distr. 20a. An der Waldkapelle, 5 Loose Fichtenstangen Nr. 404—408 und 80 Hundert starke Durchforstungsschanzen Nr. 544—559. Distr. 18a, Meißheide, 4 Rm. Kiefern-Knüppel Nr. 276 und 15 Hundert Läuterungsschanzen Nr. 560—565. An der Oelmühle. 1 Loos Lärchenbauholz und 1 [illegible] Reiser in der Spreite. Außerdem wird verkauft ein eisernes Dampf[illegible] 8 qm Heizfläche, lagernd in Rheinbach.

Rheinbach, den 12. März 1903.

Der Bürgermeister, Commessmann.

Abonnement

auf Verpflegung und Behandlung erkrankter Dienstboten wird von der Klinischen Verwaltung vom 1. April d. Js. ab wieder eröffnet.

Der Abonnementspreis für 1 Jahr (1. April 1903 bis 31. März 1904) beträgt 3 Mark für die Person gegen sechswöchentliche Verpflegung innerhalb der Anstalt.

Nähere Bedingungen und Liste liegen bis zum 15. April d. Js. im Verwaltungsbureau aus.

Den bisherigen Abonnenten wird der Abonnementsschein zugesandt.

Bonn, den 15. März 1903.

Der Verwaltungs-Direktor.

F. [illegible]
21a J[illegible]
S[illegible]

Erfahrene Dekorations-[illegible] Anstreicher-gehülfen sowie 2 Lehrlinge sucht L. H. Holtern[illegible] Endenicherstraße [illegible]

Wer Stellung [illegible] verlange die „[illegible] Vakanzen-Post“ [illegible]

Knaben [illegible] die eine höhere Schule mit Lateinklassen besuchen sollen, [illegible] gediegene Aufnahme bei [illegible] Rektor derselben. Adressen [illegible] Geschäftsstelle dieser Ztg.

Junger Engländer, welcher gründlich die englische [illegible] französische Sprache und [illegible] kennt, mit dem Italienischen [illegible] und der Mathematik [illegible] sucht Stellung als Privatlehrer in einer Familie. Beste Empfehlung [illegible] wende sich an Z. Chalet de la Boissière [illegible]

Agenten ges. [illegible] Verkauf u. [illegible] Vergüt. [illegible] mehr. A. Kaufmann, Hamb[illegible]

Erf. Maler- u. Anstreicher-gehülfen sowie 1 L[illegible] gesucht Nich. Enke[illegible] Vollendorf a. Rh., Th[illegible]

Junger Bäcker und Lehrling gesucht. [illegible] die Geschäftsstelle d. Ztg.

Junger Bäcker sucht [illegible] Gehülfe [illegible] Volontär [illegible] Wer? sagt die Geschäftsst. [illegible]

Ein Kna[illegible] mit guter Schulbildung [illegible] Handlungslehrling [illegible] Boppard a. Rh., [illegible] Buchhandlung [illegible]

Lehrling aus achtbarer Familie [illegible] Bäckerei und Conditorei [illegible] Hohenzollern[illegible]

Gärtnerlehr[illegible] sofort oder zu Ostern [illegible] Bedingungen gesucht. [illegible] Kunst- und Handelsgärtner[illegible] straße 45.

Ord. Metzger[illegible] unter günstigen Bedingungen [illegible] oder später gesucht. [illegible] Geschäftsstelle d. Ztg.

Starker [illegible] Schmiede-Le[illegible] der gleich Geld verdient [illegible] Heinr. Linden[illegible]

Gesucht ein zuverlässiges [illegible] Zweitmädchen das [illegible] selbstständig [illegible] der Geschäftsstelle d. [illegible]

Braves reinliches [illegible] für alle häuslichen Arb[illegible] gesucht.

Propere [illegible] sucht Kunden im Wa[illegible] im Hause. Florentius[illegible]

Ein braves ka[illegible] mit guten Zeugnissen [illegible] kathol. Pfarrhause. [illegible] P. G. 3926 an die G[illegible]

F. W. Dolhe,

21a Josephstr. Bonn Josephstr. 21a

1 Minute von der Rheinbrücke.

Geschw. Dohle,

48 Sternstrasse Bonn Sternstrasse 48

Wir haben unsere Abtheilungen für

schwarze und farbige Kleiderstoffe

bedeutend erweitert und offeriren dieselben in allen Preislagen.

Grossartige Auswahl in

Neuheiten.

Erfahrene
Dekorations-Maler,
Anstreicher-gehülfen
sowie
2 Lehrlinge
sucht 6565
L. H. Holtermann
Endenicherstraße 61.

Wer Stellungsucht, der verlange die „Deutsche Vakanzen-Post", Ohligen.

Knaben,
die eine höhere Schule mit oder ohne Lateinklassen besuchen sollen, finden gediegene Aufnahme bei dem kath. Rektor derselben. Adresse in der Geschäftsstelle dieser Ztg. 758

Junger Engländer
welcher gründlich die englische und französische Sprache und Litteratur kennt, mit dem Italienischen, Spanischen u. der Mathematik vertraut ist,
sucht Stellung
als Privatlehrer in einer deutschen Familie. Beste Empfehlungen. Man wende sich an 347
Z. Chalet de la Boissière, Genf.

Agent ges. Verkauf u. ff. Cigarr. Vergüt. 250 mon. u. mehr. J. Kaufmann, Hamburg, Cig.-F.

Erf. Maler- u. Anstreicher-gehülfen sowie 1 Lehrling
gesucht Mich. Hulkol, Oberbollendorf a. Rh., Thurmstr. 101.

Junger Bäckergeselle
und Lehrling gesucht. Wo? sagt die Geschäftsstelle d. Ztg. 1813

Junger Bäcker sucht Stellung als **Gehülfe** in einer Feinbäckerei oder als **Volontär** in ein. Conditorei. Wer? sagt die Geschäftsst. d. Z. 6582

Ein Knabe
mit guter Schulbildung als Buchhandlungslehrling gesucht.
Boppard a. Rh., Dr. Koll's Buchhandlung.

Lehrling
aus achtbarer Familie, für Feinbäckerei und Conditorei gesucht.
Hohenzollernstr. 45.

Gärtnerlehrling
sofort oder zu Ostern u. günstigen Bedingungen gesucht. Mich. Honnes, Kunst- und Handelsgärtner, Römerstraße 45. 6501

Ord. Metzgerlehrling
unter günstigen Bedingungen gleich oder später gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle d. Ztg. 1846

Starker
Schmiede-Lehrling
kann gleich Geld verdient sofort gesucht.
Heinr. Linden, Lüttelberg.

Gesucht ein zuverlässiges, gewandt. Zweitmädchen das in seb. Haushalt selbstständig ist. Näheres in der Geschäftsstelle d. Zeitung.

Gebild. katholisches Mädchen für alle häusliche Arbeit zu Ostern gesucht. Wilhelmstraße 2.

Propere Frau
sucht Kunden im Waschen u. Putzen im Hause. Florentiusgraben 2a.

Ein braves kath. Mädchen
mit guten Zeugnissen sucht Stelle zu kathol. Pfarrerfamilie. Angeb. unter F. G. 3626 an die Geschäftsst. d. Z.

Gesucht ein zuverlässiges Fräulein

Auf ein Gut zwischen Bonn und Köln wird
junges Mädchen
Landwirthstochter, als Stütze der Hausfrau gesucht. Familienanschluß. Angebote unter F A 3485 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Mädchen aus achtbarer Familie in gute Lehre gesucht. Damen-Confektion. Brückenmarkt 6, 2 St. Jahr Neckenhegerstraße 16.

Haushälterin
für 11 Haush. 3 Personen gesucht. Näh. Kaiserstr. 9.

Braves kath. Mädchen sucht Beschäftigung. Angebote unter H. B. 3429 an die Geschäftsst. d. Z.

Gesucht ein gut katholisches
Zweitmädchen,
welches nähen und bügeln kann und Liebe zu Kinder hat. Nur solche mit guten Zeugnissen wollen sich melden. Mädchen vom Lande, die nicht gedient haben, unnöthig. Näheres in der Geschäftsstelle d. Ztg. 506

Zum 1. oder 15. April tüchtiges
Mädchen
für alle häusliche Arbeit. Gute Zeugnisse erforderlich. 6558
Frau Nobel, Poppelsdorf 116.

Ein gesetztes ordentl. **Mädchen**, welches alles verrichtet, Kochen, Eingemachtes wünscht, in dauernde Stelle. Frl. oder Dame, oder Herr oder kinderl. Ehepaar ohne Kind in Andernach. 6581

Erste Etage
2 Zimmer und Küche mit oder ohne Mansarde zu vermiethen Sternstraße 28.

Zweite Etage
zu vermiethen bei Peter Stein, Sternstraße 74. 3564

Ein Zwei-Etagenhaus
in fr. Lage am Rh. mit mehr. Läd. u. gem. Waarengeschäft, sehr besuchter Fremdenpension, m. Obst- u. Blumengarten, Kegelbahn, preisw. mit geringer Anz. zu verk., auch pass. Tausch nicht ausgeschl. Angeb. u. N. O. 3430 an die Geschäftsst. d. Z.

Kleines Gesellschaftshaus in Wesseling (Bf.) a. Rhein-Kanal z. günst. Bedingungen zu verkaufen. Anfragen bitte unter P W 3424 an die Geschäftsst.

Werkstelle mit Schuppen u. Einfahrt zu vermiethen Wenzelgasse 31. 6559

Große
Werkstelle
billig zu vermiethen per sofort oder 15. April. 387
Näheres Kölnstraße 40.

Römerstr. 50
Parterre: 3 Zimmer, Küche, Keller. 1. Etage: 3 Zimmer, Küche, Mansarde. Weiteres zu vermiethen 1260
Näheres: Acherstraße 9a.

Einfach möblirtes
Zimmer
zu vermiethen
Kleinstraße 25, Parterre.

Hübsch
möblirtes Zimmer
(Klavierbenutzung) zu vermiethen. 2336
Bonngasse 16, 2 Stiegen.

Zimmer 7622
mit Pension oder Mittagstisch zu vermiethen
Breitestraße 51.

2 Zimmer, zu ebener Erde, Breitestraße 54.

2 Zimmer mit Alkoven
an einen oder zwei Herren sofort zu vermiethen. Näh. Bachstr. 2.

Mansarde an eine Person zu vermiethen. 5442

Konfektions-Haus

Adolf Stern

32, 34, 36 Wenzelgasse 32, 34, 36 **BONN** 32, 34, 36 Wenzelgasse 32, 34, 36

Ecke Brückenstrasse. Ecke Brückenstrasse.

Eröffnung

meiner neuen Lokalitäten

heute Samstag

Nachmittag 6 Uhr.

Tapetenfabrik
H. Silberbach & Co.
Inh.: H. Silberbach
Wenzelgasse 52. Fernsprecher 719.
Neueste Muster. Größte Auswahl. Billigste Preise.
Reste und Restpartien zu sehr billigen Preisen.



H. J. Trimborn, Bonn
Burgstrasse 2a. 1815

Nähmaschinen-Reparaturen
unter Garantie
Joh. Hachem, Bonn,
Coblenzerstraße 64.

Merten, Kreis Bonn, Vorgebirge.
Pensionat zur heil. Familie,
geleitet von Franziskanerinnen,
für Töchter höherer Stände vom 6. Lebensjahre an. Das Sommer-Semester beginnt am 20. April.

Die per 1. April cr. fälligen Zinsscheine werden an unserer Kasse bereits von heute ab eingelöst.
Bonn, 9. März 1903.
Rheinische
Disconto-Gesellschaft
Bonn.

Henriette Max

Leinte Neuheiten in **Seidenbändern** enorme Auswahl.

Seidene und Tüll-Spitzen und Zwischensätze

durch direkten Bezug ab Fabrik

Nähmaschinen

von Mk. 45 an — Mk. 45



5 Jahre Garantie.
Bestes deutsches System.
Erlernen kostenl.
Schwingschiff.
Ringschiff.
Rundschiff.
Schneider.
Nähmaschinen

Ersatztheile. Nadeln.

Reparaturen
sachgemäß und billigst.

Wilh. Stommel.
Mechaniker.



Spezialität: Kruckenleder, Garantie, Einlagesohlen, Gliederorthop. Maschinen, Gehhalter, Leibbinden, Alle Artikel für Krankenpflege. Für Damen: Damenbedienung.

L. Roeser, Bandagist
Königstraße 15,
gegenüber dem Drei Kaiser Saal.

Für Radfahrer.
Hochfeine
Reparatur-Werkstätte
Gustav Helmke,
Münsterstraße 22.
Gute Laufmäntel v. 6.50 an.
Luftschläuche v. 4.50 an.
Freilaufnaben.
Vernickeln, Emaillieren,
Gloden, Sättel, Patronen,
Zubehör aller Art.
Telephon 1160.



Größte Auswahl. Billigste Preise.
Fahrräder für Herren und Damen
Gebrüder Haack, Sternstrasse 14

Leitern
aller Art und jeder Größe billigst bei
Tapezierergeschäft C. Strunde
Sandgasse 5. Fernspr. 1042.

Süß-Traufer-Fitt
in Tuben und Büchsen
einfach mit Kalk und Wasser zu streichen präparirt, unübertroffen zum Kitten zerbrochener Gegenstände, als:
Porzellan, Glas, Bronzen, Drogerie, Metall, C. & G. Stollwerck
Trankgasse. L 333

Wasche mit



Schont und desinfizirt.

Sarg-Magazin
Joh. Lieberz,
11 Acherstr. 11.

Spar-Kochherde



aus bestes und ältestes Fabrikat empfiehlt zu billigsten Preisen.
A. Daniels,
Belderstraße 22. L 507

Bonner
Sarg-Magazin
von
Peter Klöckner, Heerstraße 146.

Nußschalen-Extract
aus der Kgl. Hofparfümerie-Fabrik
C. D. Wunderlich, Nürnberg,
1 mal polirt, dabei 2 Staintypen, um den Haaren ein dunkles Aussehen zu geben. Dr. Oetkin's Extract, zugleich feines Haaröl, färbt das Haar dunkel und wirkt conservirend. Beide à 70 Pfg. C. D. Wunderlich's echt und nicht giftiges Haarfärbe-Mittel mit Kamm 1.20 und 2.40 M bei H. Mackenbach Nachf., Am Hof 22.

Verlobungs- u. Trauringe
F. Hasselbach, Goldschmied.
19, Wenzelgasse 19.
Massiv goldene v. 4 Mk. bis 20 Mk.

Pianos fr.
Pony
bei Sechter und sicherer Retour-Wagen billig zu verkaufen. Zu erfragen Kl. Bt. Gottfriedstraße 5, 2 St.

Eröffnung
der
Frühjahrs-Saison.

Mein Lager ist nunmehr mit allen

Neuheiten

der Frühjahrs-Saison auf das allerreichhaltigste ausgestattet und in Folge meiner **bedeutenden**

Geschäfts-Vergrösserung

die Auswahl fast sämmtlicher Artikel um das Doppelte vermehrt und die Preise so **enorm billig** gestellt, wie nie zuvor.

Schwarze und farbige Damen-Paletots und Jackets in den allermodernsten Façons und Stoffen, zu 4, 6, 8, 10 bis 30 Mk.

Schwarze Frauen-Paletots in allen Grössen und hervorragend schönen Stoffen und Façons zu 10, 12, 15, 20, bis 50 Mk.

Schwarze Frauen-Kragen in Kammgarn, Tuch, Sammt etc., in hocheleganten Façons, zu 6, 8, 10, 12 bis 45 Mk.

Golf-Kragen in den neuesten Façons und in sehr hübschen Stoffen, zu 4, 6, 8, 10 bis 25 Mk.

Staubmäntel, Staubkragen, Staub-Paletots zu 8, 10, 15 bis 25 Mk.

Kinder-Kragen in sehr schönen Façons, zu 2.75, 3.—, 3.50 bis 15 Mk.

Costüme-Röcke in den neuesten uni und gemusterten Stoffen und in schwarz, 2,70, 3.50, 4.5 bis 20 Mk.

Damen-Blusen in einer Auswahl von mehr als 1000 Stück, in ganz hervorragend feinen Façons und Stoffen, zu 1.—, 1.50, 2.—, 3.—, 4.—, 5.— bis 15 Mk.

Costüme für Damen in dem neuesten englischen Geschmack, sehr feine Façons, zu 12, 15, 20 bis 25 Mk.

Damen-Unterröcke in weiss, farbig, schwarz, zu 0.90, 1.20, 1.50, 2, 3 bis 15 Mk.

Schwarze Kleiderstoffe in ganz enorm grosser Auswahl und in den allerneuesten Stoffarten, Meter 0.70, 0.90, 1.—, 1.50 bis 5 Mk.

Farbige Kleiderstoffe in einer bis jetzt in Bonn noch nie gesehenen Auswahl, in den allerneuesten Webarten und in den neuesten Farben und Dessins für Kleider und Blusen, Meter 0.50, 0.70, 1.—, 1.50, 2.— bis 4 Mk.

Wasch-Kleiderstoffe in ganz enormer Auswahl von mehr als 20,000 Meter, in Siamosen, Velour, Satin, Cöper etc., Meter 0.25, 0.35, 0.40, 0.50, 0.60, 0.70 bis 1.20 Mk.

Weisse und Creme-Kleiderstoffe in Wolle und Baumwolle, in den neuesten Stoffarten und Geweben, in ganz enormer Auswahl.

Gardinen in weiss und creme für grosse Vorhänge, Meter 0.30, 0.40, 0.50, 0.70 bis 2 Mk. Abgepasste per Paar 1.—, 1.50, 2.—, 3.— bis 20 Mk.

Vitragen in weiss, creme und bunt für kleine Gardinen, Meter 3, 10, 15, 20, 30 bis 1 Mk.

Als ganz hervorragend preiswerth

empfehle folgende grosse Posten:

Circa 3000 Meter Cheviot reine Wolle, besonders gute Qualitäten in 95 und 110 Centimeter breit, Meter 0.95, 1.20 Mk.

Posten schwarzer Mohair-Stoffe in glatt und gemustert, besonders für Communion-kleider, Mtr. 0.95, 1.25, 1.50 und 1.90 Mk.

Circa 4000 Meter Satin für Kleider und Blusen, prima Qualität in hervorragend schönen Dessins, sonstiger Preis bis 1.10, jetzt nur per Meter 0.75 Mk.

Circa 5000 Meter Waschkleiderstoffe waschecht, in sehr schönen Dessins, das ganze Kleid 1.20, 1.50, 2.—, 2.50 und 3 Mk.

Gardinen-Reste in weiss und creme, in Längen bis 20 mit sowie abgepasst in Resten von 1 bis 3 Paar, ganz enorm billig.

Circa 500 Kaffeedecken in prima Qualität, prachtvollen Dessins, garant. waschecht, in verschied. Grössen, Stück 1.80 bis 3 Mk.

Posten Schneidezeuge für Kaffeedecken, waschecht, in sehr schönen Dessins, Meter 0,85 Mk.

Circa 400 Betttücher in sehr guter Qualität, äusserst solide, scheinen, extra gross, von feinem Leinen kaum zu unterStück nur 1.80 Mk.

Circa 300 Betttücher in prima Halbleinen, extra gross, Stück nur 2.10 Mk.

Circa 2000 Reste in wollenen Kleiderstoffen in schwarz, farbig und gemustert, sowie in Waschstoffen, in jeder Grösse, ganz enorm billig.

Grosser Posten Buxkin-Reste und Coupons in ganz hervorragend feinen Qualitäten in Längen von 1 bis 5 Mtr., 20 bis 40 pCt. unter Preis.

Meine unübertrefflich billigen Preise

beruhen auf allen billigsten Abschlüssen und sind daher bedeutend billiger, als sie bei der heutigen Preislage sein würden.

B. H. Blömer

Bonn, Markt 15a, 17, 21 und Marktbrücke 1,

Bonns allergrößtes und billigstes Kaufhaus für Manufaktur, Damen- und Herren-Confektion und Bettwaaren

Hôtel-Restaurant „Rheingold", Bonn, Markt. Telephon L 343 [illegible]
Militär-Concert (Bonner Husaren-Capelle).
Extra-Frühstück-Diner [illegible] Jos. Weidenbach.

Rich. Storch
53 Churfürstenstrasse 53.
Maler- u. Anstreicher-Bedarf.
Geschmackvolle, gediegene Ausführung bei pünktlicher Bedienung und billigster Berechnung.
Fernsprecher angemeldet.

Echte
Perser-Teppiche
Philipp Lion

Zum Eintritt für jetzt oder Ostern suche ich
Lehrlinge
für Dekorir- und Malerei, sowie
Lehrmädchen
für Malerei.
Bei Anmeldungen, welche bald erwünscht sind, werden Lehrbedingungen mitgetheilt. 1032
Franz Ant. Wellem.
Dekorir- und Kunstmaler, Kessel.

Täglich lebend, frisch geräuchert, ächten grünen Astrachaner Caviar, Perlzwiebeln, Bismarckheringe, Sardellen, Oliven, Schalen, Chutney, Senfmehl, Senfkörner, Senfmehl, Senfkörner, Spezialität in Gewürzen, Cayenner Cayennepfeffer und Cayennepfeffer, Gebirgs-Saaberkraut, geschälten Stockfisch, trockenen und präparirten Stockfisch empfiehlt in nur bester Waare zu billigsten Preisen.
Heinrich Klein,
Königl. Hoflieferant
Brüdergasse 2.

Kgl. frischgef. Maifische per Pfd. 1.50 Mk., sowie täglich frischgef. Rheinhaefische per Pfd. 40 Pfg. empfiehlt meinen Fischereien empfiehlt
H. Klein, Königl. Hoflieferant,
Bonn, Brüdergasse 2.

Täglich frische zarte fette Monikendamer Grothäringe p. St. 8 Pfg., in Körben von 100 St. bedeutend billiger, frische Rollhäringe p. St. 7 Pfg., 3 St. 20 Pf., Dutzend 70 Pfg. u. in Kiste (40 St.) 2 Mk.; frische Sprotten p. Pfd. 60 Pfg., Kiste netto 3 Pfd. 1.50 Mk. Feinste Bismarckheringe, Rollmops u. Heringe in Gelee in 8-Pfd.-Dosen p. Dose 2.40 Mk., fr. Sardinen Faß (8 Pfd.) 1.60 Mk., bei Mehrabnahme billigere Preise, empfiehlt
H. Klein, Königlicher Hoflieferant,
Bonn, Brüdergasse 2.

Käse! Billig!
Versende in 10 Pfd. Postcoll Franko jeder Poststation 1a gelbgelbe Harzerkäse (100 Stück) M. 3.50, 1a Holsteiner Meyereikäse Postcoll M. 3.50, 1a Holsteiner Limburger Postcoll M. 3.—, 1a Tilsiter Fettkäse Postcoll M. 4.—. Porto u. Verpackung frei! **Carl Schröder,** Käsegroßhandlung, Neumünster i. Holst.

Käse.

fetten Hollander	p. Pfd. 80 ₰
Gouda	„ „ 90 „
fastigen und großgelocht. Emmenthaler	„ „ 110 „
Mainzer Käschen	Stück 3 „
in Kistchen 100 „	280 „
Gervais	per „ 25 „

empfiehlt 270
Ad. Clemens,
Kölnstraße 29. Telephon 238.

Schweinefleisch billigst.
Frisch gesalzenes Schweinefettstückenfleisch (Speck), Schulter und Kopfstücke, Pfoten, Schwänze, Schnauzen und Ohren versendet in nur sauberer, haltbarer Waare unter Nachnahme in Kübeln von 30 und 50 Pfund Inh. p. Pfd. nur 25 Pfg. **Carl Schröder,** Neumünster i. H.

Partie
Herren-Filzhüte
zum Ausputzen
Stück 2 Mark
G. M. Weck,
Bonngasse 15.

Kauft Helbach's
Borax
Seifenpulver.

Diözesan-Gesangbücher
in eleganten Einbänden zu allen Preisen.
Gebet- und Andachtsbücher
in größter Auswahl zu billigsten Preisen. 1065
Habicht's Buchhandlung,
Wenzelgasse 30.



Gr. Auswahl in
Kinderwagen
und
Sportwagen
am hiesigen Platze.
Reisekörbe
eigenes Fabrikat empfiehlt zu den allerbilligsten Preisen. 6507
Jos. Wollersheim,
Wenzelgasse 18.

Premier-Fahrräder
vornehmste im WELT-PREMIER MARKT.
Katalog Premierwerke gratis Nürnberg-Doos

Ewig Lichtöl
(extra fein gereinigt)
für Kirchen- und Kapellen, empfiehlt billigst
Ad. Clemens,
Kölnstraße 29.

Trauringe
massiv gesetzlich Gold gestempelt
von 4 Mk. an
Heinr. Lanzbr. Uhrmacher,
6 Oxtorg 6.

... des alten Birnbaumes. Auf Einmal liefen ihr die [illegible] über.

War es die Frühlingssonne, welche heute so prächtig schien [illegible] in den Wipfeln des greisen Baumes spielte, oder waren es Gedanken, welche die Thränen hinauftrieben?

[illegible] warum es!

[illegible] hatte bemerkt, wie bleich die Alte wurde, als man den Baum zu fällen beschloß. Der Baum war freilich nicht [illegible] werth, selbst die Kinder mochten das Obst nicht — aber [illegible] Erinnerungen, die Erinnerungen!

„Als ich das Gut von meinem Vater übernahm, pflanzte ich diesen Baum für's Glück ein," pflegte der Vater zu sagen. [illegible] ein Jahrhundert war seitdem verflossen. Während dieser ganzen Zeit stand der Baum wie ein Wächter da und neigte [illegible] zu dem bemoosten Schindeldache des Bauernhauses nieder. Und eine ganze Reihe von Erinnerungen zog der Alten durch das Gehirn. Sie sieht sich als junges Mädchen, neben ihr sitzt ein Bursche mit hübschem Gesicht und [illegible] Blick. Eine Weile sahen sie sich in die Augen; dann [illegible] er auf und sagte ihr etwas in's Ohr. — Wie erschrak sie [illegible], wie furchtsam fragte sie, ob es Niemand gehört habe. „[illegible] der Birnbaum neben uns, und der sagt nichts," [illegible] der Bursche.

Hier auf dieser Stelle schwuren sie sich ewige Liebe, als er [illegible] wurde und abziehen mußte und hier trafen sie sich wieder, [illegible] heimgekehrt war. Hier unter diesem Birnbaum trug [illegible] den Erstgeborenen hinaus, den jetzigen Bauer; hier drückte [illegible] das kleine Kind an's Herz und sprach mit ihm Worte des [illegible] Glückes. Ach, wie herrlich schien die Sonne damals [illegible] lieb war ihr Mann, als er vom Felde heimkehrend, sie [illegible] dem Kinde unter dem Birnbaum traf! Das Antlitz der Alten verjüngte sich sichtlich bei dieser Erinnerung, wie die [illegible] ringsum. Dann glitt ihr Blick langsam an [illegible] riesigen Stamme abwärts und heftete sich auf den sprossenden Rasen. Und die Augen wurden wieder feucht. Auf [illegible] Flecken Erde pflegte ihr seliger Mann ganze Tage zu [illegible], als sich eine unheilbare Krankheit angemeldet hatte und die kranke Brust ihren Dienst zu versagen begann. „Da unter dem Baume fühle ich mich am besten," pflegte er zu sagen, [illegible] die Weile um Weile heraufkam und nach ihm zu sehen. [illegible] „Junge Weibe" vor, wie er zu [illegible] pflegte. Der alte Baum war der beste Zeuge seines [illegible], seines Glückes und seines langsamen Absterbens. Noch [illegible] Stunden vor seinem Tode ließ er sich hinausführen, um [illegible] unter dem Baume zu erholen. „Das war sein letzter [illegible]" sagte die Alte und ihr Blick bohrte sich förmlich in [illegible]

— — — — — — — — — — — — —

[illegible] Hause schien es zu bemerken, daß die Großmutter [illegible] traurig wurde und daß über ihre sonst [illegible] nur ab und zu ein karges Wort sich [illegible]. Sie hatten ja andere Sorgen. In acht Tagen [illegible] beginnen, und man weiß, was das in einem [illegible]

[illegible] gegen Mitternacht, als der Eichenbauer eines [illegible] heimkehrte. Er hatte viel zu besorgen, und am nächsten [illegible] sollten die Arbeiter und eine Weile blieb er auch [illegible] Wirthshause zurück. Die Nacht war schön, wonnig, [illegible] berauschenden Frühlingsduft. Der Himmel war [illegible] und der große helle Mond beschien die Gegend mit [illegible] Silberlicht. Im Dorfe war es stille, ruhig, nirgends [illegible], niemand ein Laut. In Gedanken versunken, [illegible] der Eichenbauer seinem Gute.

[illegible] steht er still; es kam ihm vor, als weinte Jemand [illegible] im Obstgarten," denkt er und tritt leise an [illegible]. Dort unter dem Birnbaum bewegt sich eine [illegible] die Mutter — was macht sie denn da?" [illegible]. Die Alte schluchzt auf und einzelne [illegible] dringen an sein Ohr. Er steht wie angewurzelt [illegible] — begreift: die Mutter nimmt von dem [illegible] Abschied, wie man von einem alten Freunde [illegible]. Sie umfaßt den Baum das letzte Mal — [illegible] und die alte Frau taumelt langsam durch [illegible]

[illegible] schlug das Herz wie ein Hammer, und [illegible] die Gedanken hin und her. „Nein, [illegible] das thue ich der Mutter [illegible] sagen? Und die Leute?"

[illegible]

[illegible] „Da drinnen sagt das letzte Mal" [illegible]

herab, brach einen kleinen Blüthenzweig ab und ging zur Hütte, wo die Mutter im Sarge lag. Als er den Zweig in die starre Faust der Leiche einfügte, fiel eine aufrichtige Thräne aus seinem Auge in die Blüthen.

Seit dem Tode der alten Eichenbäuerin war ein Jahr verflossen. „Heuer werden wir bauen!" sagte der Bauer eines Tages zum Weibe und zum ältesten Buben. Der Junge lächelte und schaut auf den Hof hinaus, wo das Baumaterial seit langen Jahren im Regen zerfiel. Auch die Bäuerin lächelte spöttisch und ließ einige giftige Worte fallen, welche auf den einst projektirten ersten Bau Bezug hatten. „Heuer werden wir bauen!" wiederholte der Bauer ruhig und blickte bedächtig hinaus. Er hatte Recht; diesmal kam der Bau zu Stande.

Eine Heidentaufe im Kölner Dom.

Von der aus 28 Mitgliedern bestehenden Truppe von Togo- und Mandingo-Negern, die augenblicklich in Castans Panoptikum zu Köln auftritt, bekannten sich bisher 17 zum katholischen Glauben, während die übrigen Leute noch dem Fetischcultus huldigten. Herr Generalvikariatsrath und Domherr Professor Dr. Hespers vom Metropolitankapitel, der zugleich auch Mitglied des Colonialrathes ist, hat mit aufopfernder Liebe und Geduld diese Heidenkinder zum Christenthum bekehrt und in den Lehren der Kirche soweit unterrichtet, daß ihnen dieser Tage das Sakrament der Taufe gespendet werden konnte. Zu der Feier war nur eine kleine Anzahl von Gästen eingeladen, die sich gegen 4 Uhr im Dom einfanden. Die Täuflinge, zwei Männer und sieben Frauen, — von letzteren trug eine auch ein niedliches Baby in ihrem Umschlagtuch auf dem Rücken, — erschienen mit ihren Landsleuten, von welchen die Männer alle in europäischer Kleidung waren, während die Frauen eine Art morgenländischer Gewandung angelegt hatten, — die zu taufenden Frauen weiß, die anderen in grell bunten Farben, — und wurden zu der in der Achse des Domes liegenden Kapelle geleitet, wo Herr Domvikar Dr. Wellenberg die heilige Handlung celebrirte. Nach den vorgeschriebenen Gebeten nahm der Priester den Täuflingen das Glaubensbekenntniß ab, das, wie auch die Gebete, von dem als Dolmetscher fungirenden Herrn Jos. K. Byll, in der Ewe-Sprache den Togo-Leuten vorgesprochen und dann von diesen wiederholt wurde. Darauf erfolgte die eigentliche Taufe auf die Namen Johannes, Josef, Agnes, Cäcilia, Christina, Maria, Anna, Katharina und Elisabeth, wobei zwei Herren und sieben Damen, die Herr Dr. Wellenberg dazu gebeten hatte, den Pathendienst versahen. Es war ein rührender Anblick, wie die Kinder der Tropen in kindlicher Andacht am Altar niederknieten, um das Sakrament zu empfangen, wie sie laut und freudig ihren Glauben bekannten. In einer kleinen Ansprache ermahnte sie der Priester noch zu einer würdigen Vorbereitung auf die morgen Vormittag zu empfangende erste heilige Kommunion, und führte dann die kleine Schaar zum Schrein der heiligen drei Könige in die Schatzkammer. Erwähnt sei noch, daß der Dolmetscher, Herr Byll, ein Sohn des deutschen Togo-Landes, auf der Berliner Universität Medizin studirt und bei der deutschen Schutztruppe in seiner Heimath als Assistenzarzt Dienst gethan hat.

Das Glöcklein des Glücks.

Des Schicksals Wege sind oft wunderbar. Eines Tages stand ein junges, armselig gekleidetes Mädchen unschlüssig in dem Hofe eines alten Hauses der Stadt Wien. Das Mädchen, eine Waise, hatte ein Empfehlungsschreiben an eine Verwandte, die ihr als hartherzig bekannt war und von der sie keinen freundlichen Empfang erwarten konnte. Maria Einziger war zum ersten Male in dem alten Gebäude und wußte sich dort nicht zurechtzufinden. An der großen Hofmauer waren drei Glockenzüge angebracht, deren jeder in ein anderes Stockwerk führte. Da sich Niemand blicken ließ und der Treppenaufgang durch ein Gitter abgeschlossen war, zog das Mädchen auf's Gerathewohl an einem der Glockenstränge. Im zweiten Stocke öffnete sich sogleich ein Fenster und der weiße Kopf einer alten Frau wurde sichtbar, die hinunter rief: „Kommen Sie nur in die Wohnung." Marie ließ sich das nicht zweimal sagen und zögerte auch nicht, eine Anzahl häuslicher Arbeiten geschickt und ordentlich zu verrichten, die ihr von der alten Dame übertragen wurden. Erst eine Stunde später wußte diese, die Majorswittwe Frau v. Della Rosa, daß die Marie nicht die erwartete neue Dienstbote, und diese, daß die alte Dame nicht ihre Verwandte sei. Die Wittwe gewann das Mädchen lieb, und da auch sie von der im selben Hause wohnenden Verwandten der Marie nichts Gutes zu sagen wußte, behielt sie die Waise bei sich. Drei Jahre waren verflossen, Maria Einziger wurde von ihrer Wohlthäterin wie eine Tochter behandelt. Da wurde kürzlich wieder vom Hofe aus geläutet, das Glöcklein schwang sich eine Weile hin und her, denn der junge Mann, der es in Bewegung setzte, schien es sehr eilig zu haben. [illegible] die Thür geöffnet wurde, stellte es sich heraus, daß er sich in der Adresse geirrt. Zu seiner großen Ueberraschung [illegible] hübschen Mädchen [illegible] Della Rosa 8000 Gulden [illegible]

Warum die katholische Kirche großen Geistern imponirt.

[illegible]

Dank, daß es ihnen das Christenthum vor Augen hält, anstatt ihnen die Wahl zu lassen zwischen verschiedenen Sorten von Christenthum, auch jener noch nicht bekannten Sorte, welche sie ohne Zweifel sich selbst erfinden könnten. Sie begrüßen in der Kirche von Rom „die Lehrerin des Glaubens und Besiegerin der Irrthümer", und um der Kraftworte des Protestanten Francis de Pressensé noch weitere zu gebrauchen, „ein Christenthum für den Mindestbietenden" widert sie an, der „starre, unbeugsame Katholicismus" imponirt ihnen. Auch was der Philosoph F. Brunetière am Katholicismus bewundert, ist gerade das, was eine gewisse Zahl liberaler Katholiken abzuschwächen bemüht sind „die Kraft der Centralgewalt".

Von Sehnsucht getrieben nach einem einheitlichen Ganzen nicht nur für die Gesellschaft im großen, sondern auch für die eigene Gedankenwelt und für das eigene Leben, haften die außenstehenden Beobachter mit ihrem Blick an dem harmonischen Gefüge des katholischen Kirchenbaues, erfaßt von aufrichtiger Hochachtung. Sie erspähen das Bindemittel, das alle diese Theile fest zusammenhält, und sie werden betroffen von dieser dogmatischen Synthese, dem Zusammenhang der Theile mit dem Ganzen, welche alles Drängen und Sehnen des menschlichen Wesens befriedigt und uns zum Ideal emporhebt, ohne den festen Boden der Wirklichkeit uns zu entreißen. Gerade dieses Felsblockartige der Erscheinung ist es, um den kühnen Ausdruck zu wagen, dieser herausfordernde Gleichartigkeit mit ihrer trotzbietenden Unauflöslichkeit, was dem heutigen Katholicismus von Seiten der Andersgläubigen jene sehnsüchtige und ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit zuwendet.

Seitdem es aus der Mode gekommen ist, durch ein Markten von recht fraglichem Charakter vom Studierzimmer aus die Kirche und die moderne Welt versöhnen zu wollen, scheint es, daß die Kirche angefangen hat, mit dieser modernen Welt sich weit besser zu verstehen als vorher. Frei von aller Scheu, sich offen ultramontan zu nennen und als sociale Macht sich zu bethätigen, findet sich der Katholicismus, alle jene Unglücksprophezeiungen des Jahres 1870 stolz zu Schanden machend, heute wie auf freundlichem Fuße mit einer gewissen Anzahl von Denkern, die auf Achtung in der Oeffentlichkeit einen Anspruch haben. Diese hervorragenden Denker aber fühlen sich angezogen gerade durch das, was im Katholicismus Schroffes liegt. Es ist jetzt nicht mehr die Zeit für ich weiß nicht welches Gemengsel von Zaghaftigkeit und Vermessenheit, Zaghaftigkeit im Festhalten und Vermessenheit im Preisgeben, wie man es dermaleinst hüben und drüben als „liberal" zu bezeichnen pflegte. Die Katholiken von heute imponiren der denkenden Mitwelt, sofern sie schlicht und recht zu all dem sich bekannt haben, was sie sind. Wir haben etwas Besseres zu thun, als Zugeständnisse auszuklügeln. Wir müssen vor allem unsere Lehren offen bekennen. (Monika.)

Ein schönes Wort.

Der Marschall Turenne kniete an einem Festtage mitten unter den Gläubigen und bereitete sich vor, die hl. Kommunion zu empfangen. Als das Glockenzeichen am Altare verkündete, daß die heilige Kommunion ausgetheilt werde, erhob sich der in Andacht versunkene Krieger und schritt mit niedergeschlagenen Augen und fromm gefalteten Händen dem Tische des Herrn zu.

Ein Diener des Generals, der seinen Herrn gar nicht gesehen hatte, schritt vor ihm zur Kommunionbank, wurde aber von einem jungen Herrn aufmerksam gemacht, daß der Marschall hinter ihm komme.

Der bestürzte Diener blieb rasch stehen und wollte seinen Herrn vorübergehen lassen, Turenne war so in Andacht versunken, daß er gar nicht bemerkte, was der Diener wollte. Da nahte sich ihm dieser ehrerbietig und flüsterte: „Bitte, gnädiger Herr, Sie wollen gefälligst vor mir hingehen zum Tische des Herrn." — „Mein Lieber," antwortete der Marschall lächelnd, „der gnädige Herr" ist vor der Thür geblieben, hier gibt es nur einen einzigen Herrn, denjenigen nämlich, den wir beide empfangen wollen, also gehe voraus!"

Einfach wahr, — aber auch sehr schön ist dieses Wort aus dem Munde eines Helden, der seinen Rang, seinen Namen und seinen Ruhm dem göttlichen Heiland zu Füßen legt, um an dem Tische des Herrn jedem andern zum Hochzeitsmahle geladenen Gaste gleich zu erscheinen.

Die zweite Mutter.

Am Altare kniet ein Knabe
Vor der Gottesmutter Bild,
Dem die heiße Fluth der Thränen
Aus dem blauen Auge quillt.

Seine Mutter trug man heute
In das stumme, tiefe Grab,
Und man senkte mit der Mutter
Auch des Kindes Herz hinab.

Vor dem Bilde hingeworfen
Schluchzt der Kleine, spricht kein Wort,
Bis die Thräne ward zum Lächeln
Und er lächelnd eilte fort.

Fragt ihr ihn, den frohen Knaben,
Warum aller Schmerz ihm schwand:
„Weil ich in der Gottesmutter
Eine beßre Mutter fand."

Die Kirchlichen Nachrichten befinden sich im Hauptblatt der Samstags-Nummer. Die Geschäftsstelle.

[illegible]

Sonntags-Blatt
Deutsche Reichszeitung

Nr. 12. Bonn, Sonntag, 22. März 1903.

Der falsche Cylinder.

(Nachdruck verboten.)

Mein kurzer Besuch in der russischen Hauptstadt war vorüber.

Soweit ich es beurtheilen konnte, war der Zug nur schwach besetzt. In meinem Abtheil befanden sich außer mir nur zwei Personen — eine hübsche, gutgekleidete junge Dame mit weißen Zähnen und großen, dunklen Augen, welche mir gegenüber saß, und ein großer, hagerer Mann mit einem langen, energischen Gesicht.

Dieser Herr stieg in Pskow aus, und da niemand seinen Platz einnahm, so hatten die junge Dame und ich das Coupee für uns allein.

Meine Reisemütze über die Augen ziehend, setzte ich mich in die Ecke, um ein Schläfchen zu machen. Ich wußte nicht, wie lange ich geschlafen hatte, als ein langer schriller Pfiff der Lokomotive mich weckte und ich schläfrig die Augen ein wenig öffnete. Was ich sah, machte jedoch, daß ich sie im nächsten Augenblick ganz weit aufriß. Meine schöne Reisegefährtin, welche mir gegenüber saß, hielt meinen Cylinder in der Hand, den ich sorgsam auf den Sitz neben mir gestellt hatte, als ich meine Reisemütze aufsetzte.

Das Mädchen war nicht im geringsten verlegen. Im Gegentheil, sie lächelte bezaubernd, als sie mein Erstaunen bemerkte, und sagte vollkommen ruhig:

„Der Hut fiel vom Sitze, Monsieur Tollemache. Monsieur verzeihen, daß ich so frei war, ihn aufzuheben." Mein Erstaunen wuchs noch, als sie mich bei meinem Namen nannte.

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, sich zu bemühen," sagte ich, „aber — ich erinnere mich nicht, Sie je zuvor gesehen zu haben und dennoch scheinen Sie mich zu kennen!"

„Nur dem Namen nach. Steht nicht Ihr Name auf Ihrer Reisetasche?"

„Ach ja, natürlich!" rief ich aus. Da auch meine volle Adresse auf der an der Tasche befestigten Etikette stand, so kannte meine Reisegefährtin, welche augenscheinlich guten Gebrauch von ihren Augen gemacht hatte, höchst wahrscheinlich auch diese.

In Wilna verließ ich das Coupee und begab mich in den Erfrischungsraum. Als ich drei Minuten später wieder auf den Bahnsteig heraustrat, bemerkte ich an einem Ende desselben eine kleine Menschenansammlung. Als ich mich der Gruppe näherte, war ich überrascht, daß meine Reisegefährtin nicht nur den Mittelpunkt derselben, sondern auch den Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit Seitens dreier Polizisten bildete.

Augenscheinlich war sie verhaftet worden. Ich hatte keine Zeit, mich mit der sonderbaren Angelegenheit weiter zu beschäftigen, denn in diesem Augenblicke wurde zum Einsteigen gerufen. „Was hat sie gethan? Wissen Sie es?" fragte ich den Schaffner, der die Thür hinter mir schloß.

„Wer weiß? Wahrscheinlich Nihilistin!" war die lakonische Antwort. Dann eilte er weiter.

Kein nennenswerther Zwischenfall unterbrach den Rest meiner Reise nach London. An der Holburn Viadukt Station erwartete mich mein jüngerer Bruder, der früher ein paar Jahre in Rußland gelebt hatte. Er hatte deßhalb ein besonderes Interesse für meinen Besuch in jenem Lande und war begierig, näheres zu erfahren.

Ich blieb den ganzen nächsten Tag zu Hause und überließ meinem Assistenzarzt den Besuch meiner Patienten. Am zweiten Tage nach meiner Rückkehr wurde ich unter Anderm von einem Geistlichen konsultirt.

Sobald er gegangen war, trat meine Haushälterin ein und benachrichtigte mich, daß das Benehmen meines Besuchers ihr „sehr verdächtig" erschienen sei.

„Während Anna Ihnen seine Karte brachte," sagte sie, „ging ich zufällig durch das Vorzimmer. Ich traute kaum meinen Augen, als ich sah, daß der Mann die Dreistigkeit besaß, Ihren Hut von dem Ständer zu nehmen."

Ich dankte der guten Alten, dachte aber nicht mehr an den Vorfall, bis ich einige Stunden später, als ich ausgehen wollte, bemerkte, daß mein Bruder seinen Hut auf dem Hutständer gelassen hatte. Da mein eigener Hut fehlte, so schloß ich, daß er diesen aus Versehen aufgesetzt hatte. Wir hatten dieselbe Hutgröße, und so war ein solcher Irrthum leicht erklärlich.

An demselben Abend sprach mein Bruder Albert wieder bei mir vor. Fast seine ersten Worte waren:

„Ich habe vorgestern Abend aus Versehen Deinen Hut aufgesetzt."

„Ich bemerkte es, aber es thut nichts," erwiderte ich. „Hast Du meinen Hut zurückgebracht?"

„Nein. Er ist vollständig ruinirt; Du kannst ihn nicht mehr tragen."

„Was hast Du denn damit angestellt?"

„Ich? nichts. Ein Halbverrückter schlug ihn mir gestern vom Kopfe."

„Wahrhaftig! Man scheint sich gegen unsere Hüte verschworen zu haben," rief ich aus. „Wo passirte es?"

„In Regent's Park."

„In Regent's Park?"

„Ja. Es waren sehr wenig Menschen in der Nähe und der Ort schien außergewöhnlich ruhig. Das war mir sehr angenehm, denn ich wünschte über etwas nachzudenken, was ich gelesen hatte. Ich ging in Gedanken dahin, ohne auf den Weg zu achten, bis ich mich an dem Zierbrunnen in der Nähe des Westthores befand.

Ich wurde aus meiner Träumerei durch das Erscheinen zweier Männer aufgestört, welche sehr laut sprachen und wie wahnsinnig gestikulirten. Der eine war in außerordentlich heftiger Erregung. Es war ein untersetzter, stark gebauter Mann mit breiter Brust, langen Armen und etwas kurzen Beinen. Seine dunkle Gesichtsfarbe, seine schwarzen Locken, sein ungepflegter schwarzer Bart kennzeichneten ihn als Südländer. Der andere Mann war größer und sah wie ein Pole oder ein russischer Jude aus.

Ganz in meiner Nähe standen sie still, aber da sie eine mir unbekannte Sprache redeten, so konnte ich ihrer Diskussion nicht folgen. Sie waren so lebhaft und schienen so vertieft in ihr Gespräch, daß sie meine Anwesenheit kaum gewahrten. Sie kamen mir schließlich so nahe, daß ich nur die Hand hätte auszustrecken brauchen, um einen von ihnen zu berühren.

Ich war im Begriff, weiter zu gehen, als mir plötzlich der Hut vom Kopfe geschlagen wurde und den Abhang hinab ins Wasser rollte. Der heftig Erregte hatte ihn mit seinem Spazierstock getroffen, indem er gestikulirte, um seinen Worten größeren Nachdruck zu verleihen.

Es folgte ein Schwall von Worten — vermuthlich eine überschwängliche Entschuldigung — von ausdrucksvollen Gesten begleitet. Dann, bevor ich noch Zeit hatte zu sprechen, stürzte er meinem Hute nach, den Abhang hinunter. Der Andere pflanzte sich vor mir auf und erging sich in einer Fluth von Entschuldigungen in gebrochenem Englisch, von denen ich nichts weiter verstand, als:

„Bitte tausendmal um Verzeihung, mein Herr. Mein Freund ist trostlos über den Vorfall. Wenn er so erregt ist, so weiß er leider nicht, was er thut."

„Das scheint so," bemerkte ich kalt, denn ich war ärgerlich.

„Ich fürchte, mein Freund ist nicht so ganz richtig hier," fuhr der Fremde fort, indem er vielsagend an seine Stirn tippte.

Ich nahm seine Entschuldigung an, obwohl nicht in allzu liebenswürdiger Weise, wie ich fürchte. Im nächsten Augenblick kam der Attentäter mit meiner Kopfbedeckung — oder vielmehr der Deinigen — herauf, die ein klägliches Aussehen bot. Sie war nicht nur aus der Form gerathen, sondern auch naß und schlaff, da sie mit dem Wasser in Berührung gekommen war. Die beiden Männer tauschten einige hastige Worte aus, dann wandte sich der größere von ihnen zu mir und sagte:

„Monsieur wird gestatten, daß wir ihn entschädigen." Gleichzeitig überreichte er mir ein Zwanzigmarkstück. Ich zögerte, doch sie waren hartnäckig und hätten sich nicht abweisen lassen. So gab ich nach. Einige Minuten später trennten wir uns." — —

Ich erzählte meinem Bruder darauf von dem besonderen Interesse, welches mein geistlicher Besucher vom vorigen Tage für den Hut bekundet, den mein Bruder in meinem Vorzimmer zurückgelassen hatte. Es schien ihn zu belustigen und wir machten einige humoristische Bemerkungen über die sonderbaren Abenteuer der beiden Cylinderhüte. Dann ließen wir das Thema fallen und sprachen über Politik.

Eines Abends, etwa drei Wochen nach diesem Vorfall, war ich im Begriff, mich zur Ruhe zu begeben, als ich ein lautes Klingeln an meiner Thür vernahm. Da alle Dienstboten schon schliefen, so öffnete ich selbst. Meine Schwägerin, Alberts junge Frau, fiel mir fast ohnmächtig in die Arme. Sie war blaß, athemlos und erregt.

„Ist Albert hier?" brachte sie angstvoll hervor.

„Nein, ich habe ihn seit Dienstag nicht gesehen," versetzte ich, indem ich sie in die Bibliothek führte.

„Wo kann er nur sein? Ich hoffe, ihm ist nichts zugestoßen," sprach sie, auf einen Stuhl sinkend.

„Aber wie kommst Du darauf, daß ihm etwas zugestoßen sein sollte?" fragte ich.

„Es ist etwas so Außergewöhnliches, daß er einen ganzen Tag ausbleibt, ohne mich durch ein Telegramm oder auf andere Weise zu benachrichtigen, wohin er geht. Auch bleibt er nie spät aus am Abend, ausgenommen, wenn er bei Dir ist."

Ich versuchte sie zu beruhigen, doch vergebens. Ich führte dann meine Schwägerin wieder nach Hause, und die ganze Nacht saßen wir, angstvoll Alberts Rückkehr erwartend. Aber er kam nicht, und die junge Frau wurde fast wahnsinnig vor Angst.

Ich hatte erfahren, daß mein Bruder bald nach dem Frühstück ins Britische Museum gegangen und gesagt hatte, er würde zu Tisch zurück sein. Ich stellte demzufolge Nachforschungen im Museum an, wo er als häufiger Besucher wohlbekannt war. Er hatte den ganzen Vormittag im Lesezimmer zugebracht und war gegen 1 Uhr fortgegangen. Ich versuchte, seine weiteren Bewegungen zu verfolgen, doch vergebens. Wohin er gegangen, als er das Museum verließ, und was aus ihm geworden, blieb ein undurchdringliches Geheimniß.

Natürlich nahmen wir die Hülfe der Polizei in Anspruch und setzten eine hohe Belohnung für irgend eine Auskunft über den Verbleib meines Bruders aus. Die Polizei stand aber ebenso rathlos wie wir selbst.

Die langen, trüben Tage wurden zu Wochen, die endlos schleichenden Wochen zu Monaten, bis ein ganzes Jahr vergangen war. Mein Herz blutete, da ich die furchtbare Angst sah, welche die entsetzliche Ungewißheit auf meine Schwägerin ausübte. Sie war nur noch ein Schatten ihres früheren Selbst und hatte kaum noch so viel Kraft, um von einem Zimmer ins andere zu gehen.

Eines Tages, etwa fünfzehn Monate nach Alberts seltsamem Verschwinden, meldete mir mein Diener, daß eine Dame mich zu sprechen wünsche. Der Name auf der mir überreichten Karte war mir unbekannt, da aber die Worte „von äußerster Wichtigkeit" hinzugefügt waren, so ließ ich die Fremde eintreten.

„Monsieur erinnert sich meiner nicht, fürchte ich," sagte die Dame auf englisch, doch mit ausgesprochenem fremdländischem Accent, als ich ihr einen Stuhl bot. Als ich in ihre schwarzen Augen blickte und ihr Lächeln sah, glaubte ich, sie schon irgendwo gesehen zu haben.

„Monsieur erinnert sich vielleicht, vor etwa fünfzehn Monaten mit einer Dame von Petersburg bis Wilna zusammen gereist zu sein?" fügte sie hinzu, ohne meine Antwort abzuwarten.

Vor fünfzehn Monaten! Ich erinnerte mich [illegible] vollkommen. Ja, es war meine schöne Reisegefährtin, die man verhaftet hatte.

„Ja, ich erinnere mich [illegible]," entgegnete ich.

„Monsieur erinnert sich vielleicht auch, daß ich [illegible] — angehalten — wie nennen Sie es doch? — verhaftet wurde?" fuhr sie fort.

„Ja, ich erinnere mich auch dessen."

„Und Monsieur erinnert sich vielleicht, daß er [illegible] und daß ich seinen Hut in der Hand hielt [illegible]"

„Ja, ich erinnere mich. Aber was [illegible] zu thun?" fragte ich [illegible]

[illegible]

bedeutete. Ich war sein Werkzeug, sein blindes, williges Werkzeug zuerst, aber dann — o großer Gott! Wie habe ich gelitten!"

Ich war gerührt. Das Gefühl der Abneigung, welches ich zuerst empfunden hatte, schwand.

„Doch ich bin nicht gekommen, um von mir zu sprechen, sondern von Monsieur's Bruder," fuhr sie nach kurzer Pause fort, ihre Bewegung bezwingend.

„Mein Bruder?" rief ich aus. „Sie wissen etwas von ihm? Großer Gott! Sie wollen doch nicht sagen, daß er Ihrer teuflischen Gesellschaft in die Hände gefallen ist?"

„Ja und nein. Ja auf Ihre erste Frage, nein auf Ihre zweite."

„Denn um Himmels willen erzählen Sie mir, was Sie wissen!"

„Monsieur's Bruder befindet sich im St. Peter- und Paul-Gefängniß in Petersburg."

Ich starrte meine Besucherin in sprachlosem Staunen an. „Mein Bruder in einem russischen Gefängniß?" fragte ich athemlos. „Sicherlich, Mademoiselle, Sie —"

„Ach nein. Ich irre mich nicht. Hören Sie, dann können Sie selbst urtheilen, ob ich mich irre oder nicht. Meine Verhaftung in Wilna, welcher Sie selbst beiwohnten, erfolgte, da ich im Verdacht stand, die Trägerin wichtiger geheimer Botschaften an die Genossen in Berlin zu sein. In der That befanden sich die Papiere in meinem Besitz, als ich Petersburg verließ, doch ich hatte eine Art Vorgefühl, daß ich beobachtet würde. Die Folgen fürchtend, steckte ich die Papiere zwischen das seidene Futter Ihres Huts, während Sie schlummerten. Das erklärt es, daß Sie Ihren Hut in meiner Hand sahen."

„Ja, ja. Bitte, fahren Sie fort."

„Nun, wie Monsieur weiß, wurde ich in Wilna verhaftet und visitirt, doch da man nichts bei mir fand, so wurde ich bald wieder freigelassen. Bei meiner Ankunft in Berlin theilte ich den dortigen Genossen mit, was ich vor Wilna gethan hätte. Da ich Ihren Namen und Ihre Adresse wußte, so schien uns die Wiedererlangung der Papiere eine leichte Sache, doch hierin irrten wir uns. Es wurde eine Nachricht an die Freunde in London gesandt, und ein Mitglied unserer Gesellschaft, als Geistlicher verkleidet, stattete Ihnen einen Besuch ab. Während er im Vorzimmer wartete, untersuchte er die Innenseite eines Hutes, der, wie er annahm, Ihnen gehörte. Zu seinem Verdruß fand er die Papiere nicht in demselben."

„Bitte, fahren Sie fort," sagte ich, begierig, den Rest zu erfahren.

„Zuerst fürchtete man, daß Sie die Papiere herausgenommen und der Polizei ausgeliefert hätten," fuhr sie fort. „Daher wurden Sie sorgfältig beobachtet und alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Doch es wurde ein zweiter Versuch gemacht, vorübergehend in den Besitz Ihres Hutes zu gelangen, denn da der vermeintliche Pfarrer bei Ihnen überrascht worden war, so glaubten wir, er hätte die Papiere vielleicht übersehen. Diesmal wurde bemerkt, daß die Initialen A. M. T. im Innern des Hutes nicht identisch mit den Ihrigen seien. Dies half uns, das Räthsel zu lösen. Wir kamen auf den Gedanken, daß eine Verwechselung der Hüte stattgefunden haben müsse. Irgend Jemand — zweifellos A. M. T. — hätte Ihren Hut aus Versehen statt des seinigen aufgesetzt. Es war nun unsere Sache, herauszufinden, wer A. M. T. sei. Wir erfuhren es bald — es ist nicht nöthig zu sagen, auf welche Weise — es war Ihr Bruder. Der dritte Versuch, die Papiere zu erlangen, war erfolgreich."

„Sie sprechen von dem Vorfall in Regent's Park?"

„Ja. Nun, etwa einen Monat darauf hörten wir von dem Verschwinden Ihres Herrn Bruders. Ilenski, der Gefährte des Mannes, welcher Ihrem Herrn Bruder den Hut vom Kopfe schlug, verschwand an demselben Tage. Obgleich uns das Zusammentreffen auffällig war, dachten wir doch nicht, daß irgend ein wirklicher Zusammenhang zwischen den beiden Ereignissen bestände."

„Und bestand ein solcher?"

„Ja. Ilenski, welchem es kürzlich gelang, zu entfliehen, hat uns jetzt die Nachricht überbracht, daß Ihr Bruder an demselben Tage wie er selbst von russischen Spionen entführt wurde."

„Entführt! In London! Unmöglich!" rief ich. „In Rußland mögen solche Dinge vorkommen. Aber hier in England, im 20. Jahrhundert, ist so etwas unmöglich. Niemand würde —"

„Monsieur kennt die russischen Spione nicht. Sie wagen alles."

„Aber mein Bruder hatte kein Verbrechen begangen — nichts, was sie —"

„Ich habe gehört, daß Monsieur Tollemache in Moskau sich einer [illegible]-Gesellschaft anschloß, um sein Russisch zu vervollkommnen," wandte meine Besucherin ein. „Auch sprach er offen seine Sympathie für eine [illegible] demokratische Bewegung aus. Außerdem schien es, als ob er in freundlichen Beziehungen zu Ilenski stände, das ist vollkommen genug."

„Ich hörte meinen Bruder niemals jenen Namen nennen."

„Das kann wohl sein. Ilenski traf zufällig zweimal mit Ihrem Herrn Bruder nach jener Hutaffäre zusammen. Das zweite Mal fand die Begegnung in einem der Londoner Parks statt. Der Ort war ziemlich einsam. Dort wurden sie entführt. Die Spione hatten einen Wagen bereit gehalten. Man verlor keine Zeit, sondern brachte Monsieur Tollemache und Ilenski an Bord eines russischen Schiffes, welches auf der Themse lag. [illegible]"

[illegible]

durch den Bureaukratismus verursachten Verzögerung erfuhr ich, daß mein Bruder Albert wirklich in dem berühmten Petersburger Gefängniß festgehalten wurde.

Seine Befreiung zu bewirken, war nun meine höchste Aufgabe. Zum Glück gehörte Lady Agard, die Tochter des Ministers des Auswärtigen Amtes, zu meinen Patienten. Ich war daher der mächtigen Mitwirkung des Ministers sicher.

Als er mir versprach, das Aeußerste zu thun, wußte ich, daß alles geschehen würde, was überhaupt die Diplomaten zu erreichen vermögen.

Ich wurde nicht enttäuscht. Einen Monat später erhielt ich die freudige Nachricht, daß mein Bruder Albert seine Freiheit wieder erlangt und auf der Heimreise begriffen sei.

Technische Rundschau.

Von Dr. A. N.

(Nachdruck verboten.)

(Die Theorie beim Bau von Kriegsschiffen. — Ein künstlicher Seekrieg. — Die militärische und finanzielle Bedeutung der Unterseeboote. — „Faster always faster". — Die Stenographirmaschine. 400 Silben in der Minute. — Ein photographisches Druckverfahren ohne Licht — die „Katatypie". — Explosionssicheres Wasserstoffsuperoxyd. — Marconis Automobil. — Ausblick in die zukünftige Entwickelung des Automobilismus.)

Die Schiffsbauingenieure der Kriegsmarine sind übel daran: sie müssen alle Arten von neuen Schiffen konstruiren, ohne daß praktische Erfahrungen darüber vorliegen, wie sich diese in der Praxis bewähren werden. Schon seit Jahrzehnten ist auf dem Gebiete des Baues der Kriegsschiffe ein heftiger Wettstreit unter allen Nationen, die auf dem Weltmeere eine Rolle zu spielen berufen sind, im Gange: aber dieser Wettstreit gleicht der grauen Theorie, — es fehlt bei den durch ihn geschaffenen Typen von Kriegsschiffen die Probe darauf, wie sie sich im Ernstfalle bewähren würden. Seit dem amerikanisch-spanischen Kriege sind größere Seeschlachten nicht mehr geschlagen worden. Die unbedeutenden Kämpfe zur See, die im chinesisch-japanischen Kriege, sowie die, die vor Santiago usw. sich abspielten, waren nur kleine Episoden, die praktische Ergebnisse in genügendem Maße nicht zu liefern vermochten. In Folge dieser Umstände tappt man in Bezug auf den Bau von Kriegsschiffen in vieler Hinsicht noch im Dunkeln: man probirt alle möglichen Konstruktionen und sucht sich auch Rechenschaft darüber zu geben, wie dieselben sich im Ernstfalle bewähren würden — aber die Probe auf das Exempel, der Ernstfall, fehlt! Der neueste Typ von Kriegsschiffen, das Unterseeboot, wird in verschiedenster Weise beurtheilt, und niemand weiß so recht, was er davon halten soll. Diese Unsicherheit hat nun die französische Regierung veranlaßt, sich durch praktische Versuche von der Bedeutung der Unterseeboote im Ernstfalle zu überzeugen und sie hat zu diesem Zwecke einen veritablen Seekrieg im Kleinen in Szene gesetzt, bei dem Unterseeboote gegen Panzerschiffe operirten. Diese Versuche gaben auch darüber Aufschluß, ob ein gemeinsames Operiren einer größeren Anzahl von Unterseebooten möglich sei. Die Idee, die dem Seekriege zu Grunde lag, bestand darin, daß zwei große Panzerschiffe und ein Torpedobootjäger ein im Kanal gelegenes Fort angreifen sollten, das durch fünf Unterseeboote vertheidigt wurde. Das Resultat des Manövers war, daß drei von den fünf Unterseebooten erfolglos manövrirten und daß das eine sogar durch das Feuer der feindlichen Schiffe im Ernstfalle vernichtet worden wäre. Die beiden anderen jedoch vermochten sich unbemerkt dem Feinde so weit zu nähern, daß derselbe als vernichtet gelten konnte. Diese Versuche hatten außer ihrer technischen Bedeutung, durch welche der Werth der Unterseeboote für den Ernstfall praktisch festgestellt wurde, noch eine finanzielle: sie zeigten, daß Schiffe im Werthe von 25 Millionen Mark durch die etwa den zehnten Theil kostenden Unterseeboote vollkommen in den Grund gebohrt worden wären — ein gewiß überraschendes Resultat, das für den Ausbau der Marinen ganz neue Perspektiven eröffnet. Allerdings soll bei den beschriebenen Versuchen die Situation eines wirklichen Seekriegs doch nicht ganz erreicht worden sein, da die angreifenden Schiffe langsam auf das anzugreifende Fort zudampften, während sich dieselben im Ernstfalle wohl möglichst unter Volldampf aus dem Bereiche der Unterseeboote entfernt hätten.

Die immer mehr in Aufnahme kommenden Schreibmaschinen bedeuten eine große Ersparniß an Zeit. Aber unserer hastenden Gegenwart, deren Losungswort die amerikanische Devise: „Faster always faster" (schneller immer schneller) ist, schreiben sie doch noch nicht schnell genug. Insbesondere ist mit ihnen die Schnelligkeit eines gewandten Stenographen nie zu erzielen. Wird aber ein Diktat erst stenographisch aufgenommen und dann mit der Schreibmaschine abgeschrieben, so geht wieder eine ziemliche Menge Zeit verloren. Diese Umstände waren es, die den französischen Ingenieur Lafaurie zur Erfindung einer neuen Maschine veranlaßten, die eigentlich eine Verbesserung der Schreibmaschine darstellt, zur Erfindung einer Stenographirmaschine. Er ging bei der Konstruktion der letzteren von dem richtigen Gedanken aus, daß beim Schreiben auf der Schreibmaschine die meiste Zeit dadurch verbraucht wird, daß der Finger immer von einer Taste zur anderen einen kleinen Weg zurückzulegen hat. Diese Zeit erspart Lafaurie dadurch, daß er eine Maschine herstellt, die nur 10 Tasten besitzt, also für jeden Finger jeder Hand eine Taste. Die Finger bleiben jeder auf seiner Taste fest liegen und werden nie abgehoben. Die Tasten selbst zählen von der Mitte aus je von 1—5, so daß also von der Mitte nach rechts wie nach links sich die Ziffern 1, 2, 3, 4, 5 ergeben. [illegible] Das mittels der Maschine aufgenommene Stenogramm besteht also durchweg aus Ziffern, die entweder von einem Kundigen direkt abgelesen werden können, so daß sie z. B. ein Setzer direkt in Typen absetzen kann, oder die für Unkundige umgeschrieben werden müssen. Diese Stenographirmaschine, welche von ihrem Erfinder „Sténodactile" genannt wird, schreibt bis 400 Silben in der Minute, eine gewiß bedeutende Leistung! Die Maschine zeichnet sich außerdem durch ihr leichtes Gewicht, sowie dadurch aus, daß sie vollkommen geräuschlos arbeitet.

Ein eigenartiges photographisches Verfahren ist vor Kurzem von den Leipziger Physikern Prof. Dr. Ostwald und Dr. Groß erfunden worden. Dasselbe stellt, mit kurzen Worten ausgedrückt, ein photographisches Druckverfahren ohne Licht dar. Bekanntlich wurden die photographischen Positivbilder bisher in der Weise erzeugt, daß das Negativ auf lichtempfindliches Papier gelegt und dann das Ganze dem Lichte ausgesetzt wurde. Diesen Prozeß, der, abgesehen davon, daß er in Bezug auf seine Zeitdauer von der Witterung abhängig ist, auch noch dadurch komplizirt wird, daß sich an ihn noch ein Fixirungsprozeß anschließt, vermeidet das neue Verfahren, das von seinen Erfindern „Katatypie" genannt wird, vollkommen. Dasselbe beruht auf sogen. katalytischen Vorgängen. Schon vor etwa 100 Jahren hatte man die Beobachtung gemacht, daß gewisse Stoffe immer dann chemische Veränderungen erfahren, wenn andere Stoffe mit ihnen in Berührung gebracht wurden. Das Charakteristische dieses eigenartigen Vorganges besteht darin, daß die letzteren Stoffe in keiner Weise verändert werden. Sie wirken also sozusagen nur durch ihre Gegenwart. So wird, um ein Beispiel anzuführen, Stärke durch die Gegenwart von Schwefelsäure in Zucker umgewandelt, ohne daß die Schwefelsäure selbst sich irgendwie verändert. Ostwald und Groß haben nun bei Gelegenheit von Versuchen beobachtet, daß das Wasserstoffsuperoxyd, wenn es über eine photographische Negativplatte gegossen wird, ebenfalls eine katalytische Veränderung erfährt. Es zersetzt sich an den silberhaltigen Stellen des Negativs, während es an den silberfreien unverändert bleibt. Dadurch entsteht also über dem Negativ gewissermaßen ein Bild von Wasserstoffsuperoxyd, das man leicht auf Papier übertragen und auf diesem entwickeln kann. Wie man sieht, ist dieser Prozeß also vollkommen unabhängig vom Licht und von den Launen der Witterung, und er hat noch den Vortheil, daß das Bild, je nachdem man das benutzte Papier mit verschiedenen Stoffen präparirt, in der verschiedenartigsten Tönung hergestellt werden kann. Man kann violette, schwarze, blaue, grüne, gelbe usw. Bilder erzeugen. Zweifelsohne wird das katatypische Verfahren, wenn es sich in der Praxis bewährt, eine Umwälzung auf dem Gebiete der Reproduktionstechnik herbeibringen.

Wir haben soeben vom Wasserstoffsuperoxyd gesprochen. Es ist dies ein Körper, der in der Technik und insbesondere auch zu medizinischen Zwecken vielfache Anwendung findet. In der Technik dient es hauptsächlich als Bleichmittel zum Bleichen von Baumwolle, Federn und Seiden, Schwämmen, Knochen, Elfenbein, Textilfasern usw. usw., in der Medizin dient es als Antiseptikum, als Zahnwasser und dergl. Vor einigen Jahren wurde es auch ein beliebtes kosmetisches Mittel: damals entdeckte man nämlich unter den Damen die Mode, blonde Haare zu tragen, und so manche Dame „erblondete" über Nacht dadurch, daß sie ihr Haar in Wasserstoffsuperoxyd tauchte. Bei dieser so mannigfachen und vielseitigen Verwendung des Wasserstoffsuperoxyds und bei seiner Bedeutung für die Technik und für die Medizin machte sich der Umstand sehr lästig, daß es sich mit der Zeit zersetzt. Noch unangenehmer aber war es, daß man es nur in wässeriger Lösung versenden konnte, da es in reinem Zustande explosive Erscheinungen zeigte. Es war in Folge dessen nicht leicht zu transportiren und seine Haltbarkeit war eine verhältnißmäßig geringe. Diese Uebelstände sind nun durch eine Erfindung des Chemikers Prof. Dr. Städel in glänzender Weise beseitigt worden. Durch ein besonderes Verfahren vermochte er das Wasserstoffsuperoxyd, das man bisher nur in flüssigem Zustande kannte, in die Form fester Krystalle überzuführen. Er erreichte dies dadurch, daß er dasselbe in einer Mischung von Aether und flüssiger Kohlensäure so weit abkühlt, bis die Masse erstarrt. Durch den Uebergang in den festen Zustand verliert das Wasserstoffsuperoxyd merkwürdigerweise seine explosiven Eigenschaften. Proben davon wurden eine Woche lang täglich 50 bis 60 Kilometer auf Rollwagen herumgefahren, ohne daß irgend eine Zersetzung oder Explosion eintrat. Damit ist die Transportfähigkeit des festen Wasserstoffsuperoxyds erwiesen, ein für die gesammte Technik sehr wichtiger Umstand, der zugleich auch zu immer ausgedehnterer Verwendung desselben für medizinische Zwecke sicherlich viel beitragen wird.

Eine interessante Nachricht kommt aus Rom. Marconi, der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, hat sich neuerdings dem modernsten aller Erfindungsgebiete zugewendet, dem Automobilbau, und hat ein elektrisches Automobil entworfen, [illegible]

• Sonntagsblatt für die christliche Familie. •

E. Am vierten Fastensonntag.

(Laetare.)

Evangelium Joh. 6, 1—15. In jener Zeit fuhr Jesus über das Galiläische Meer, an welchem die Stadt Tiberias liegt. Und es folgte ihm eine große Menge Volkes nach, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte. Da ging Jesus auf einen Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern nieder. Es war aber das Osterfest der Juden sehr nahe. Als nun Jesus die Augen erhob und sah, daß eine große Menge Volkes zu ihm gekommen war, sprach er zu Philippus: „Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen?" Das sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er wußte wohl, was er thun wollte. Philippus antwortete ihm: „Brod für zweihundert Zehner ist nicht hinreichend für sie, daß Jeder nur etwas Weniges bekomme." Da sprach einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat: allein, was ist das unter so viele?" Jesus aber sprach: „Lasset die Leute sich setzen!" Es war aber viel Gras an dem Orte. Da setzten sich die Männer, gegen fünftausend an der Zahl. Jesus aber nahm die Brode, und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie denen aus, die sich niedergesetzt hatten, desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen." Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Stücklein von den fünf Gerstenbroden, welche Denen, die gegessen hatten, übrig geblieben waren. Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll!" Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermals auf den Berg, er allein.

Das Evangelium stellt uns den Heiland dar, der dem hungernden Volke, das mehr auf sein Seelenheil als auf Nahrung bedacht gewesen, durch die Brodvermehrung die Heilsbegierde lohnt. Zugleich offenbart er seine Güte und Allmacht, so daß das Volk zu der Erkenntniß gelangt, daß es den ersehnten Erlöser vor sich hat. Weiter wird die Anwendung nahe gelegt, im Wunder der Brodvermehrung einen Hinweis auf das himmlische, eucharistische Gnadenbrod zu finden. Jesus, das lebendige Himmelsbrod, bereitet all denen, die sich durch Buße dazu würdig machen, ein Freudenmahl, zu dem in der österlichen Zeit die gesammte Christenheit eingeladen wird.

Die wunderbare Speisung weist uns ferner auf ein Weiteres hin. Wo Christus wohnt, da ist Fülle im Ueberfluß. Wer Gottes Geist auf sich wirken läßt, der ist selbst bei geringem Besitz doch durch die christliche Liebe reich an Trost und Hülfe für Andere. Er weiß wirkungsvoller zu helfen als ein Reicher, der nicht im Sinne des Herrn wirkt. In unserer Zeit herrscht die Jagd nach dem materiellen Besitze strupelloser denn je, man sucht die Seele, die nach dem Brode der Wahrheit und der Kraft schreit, mit sinnlichen Genüssen zu betäuben. Aber vergeblich ist hierbei die Sucht nach Befriedigung. Die Bedürfnisse der Seele können eben nur in treuem Beharren bei Christo wirklich befriedigt werden.

Die Brodvermehrung trägt das Weitere die Bedeutung in sich, daß durch den Segen Gottes das Brod in dem Maße, als es genossen wird, sich vermehrt. Es vermehrt sich durch immer tiefere Entwicklung seines wesentlich unwandelbaren Inhalts. Versinnbildlicht es doch Jesum Christum selbst, wie es auch heißt: Joh. 6, 35.33: „Ich bin das Brod des Lebens, welches vom Himmel herabgekommen ist und der Welt das Leben gibt." Möge man dem Worte Gottes reichlich genießen, um stark und würdig zu der geistigen Auferstehung am Ostern zu gelangen!

Laetare.

Heut' ließ't wie in der Fasten heil'ger Mitte
„Laetare!" „Freu Dich!" aus den Kirchen schallt.
Das Sonnen-Volk in alter, frommer Sitte
Zum Leiden Christi nach dem Kreuzberg wallt.
Gesühnt erfaßt das Herz bei jedem Schritte,
Wie fordernd er im Lenz die Welt bemalt.
Der Gott, der uns das Leben hat gegeben,
Er will auch, daß wir freud- und — ewig leben!

S.

Mariä Verkündigung.

(25. März.)

[illegible]

gesetzt, sowohl in der lateinischen als in der griechischen Kirche mit gleicher Feierlichkeit begangen: erkennt doch die heilige Liturgie das Geheimniß der Menschwerdung des Herrn als die Grundlage aller übrigen an." Hiermit ist der hehre Gegenstand und somit auch die Bedeutung und Würde des Festes bezeichnet. Der Tag der Verkündigung — Annunciatio — ist das Jahresgedächtniß des größten Geheimnisses, das in der Zeit sich vollzogen hat. Es ist, wie Guéranger bemerkt, das Fest der Wiederherstellung der menschlichen Natur, der Erhöhung der Menschheit, da unsere menschliche Natur die geheimnißvolle Vereinigung mit der Gottheit einging, es ist die Besitzergreifung der Welt durch Jesus Christus, den ewigen König. Heute ist das göttliche Wort, die zweite Person in der Trinität, im Schooße der Jungfrau Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen.

Es ist dasselbe Geheimniß, dessen Erwähnung beim Credo der Liturgie die Kirche jedesmal mit anbetender Kniebeugung begleitet: „et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine". Es ist dasselbe unaussprechliche Geheimniß, zu dessen Ehren täglich dreimal die Glocken erschallen, wodurch den katholischen Ländern ein so eigenthümliches, weihevolles Gepräge aufgedrückt wird. Das Tagewerk des Christen soll in seinem Anfange, in seinem Fortgange und in seiner Vollendung geheiligt werden. Darum tönt dreimal „die Angelus-Glocke in das irdische Getriebe und Gewoge des Menschenlebens hinein und ruft den Sterblichen ein ernstes „Sursum corda" zu. „Des Abends und des Morgens und des Mittags erzählt und verkündet" (Ps. 54, 18) uns der Ton der heiligen Glocke das „magnum pietatis mysterium", die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Dreimal mahnt uns die Angelus-Glocke, mit dankbarem Herzen die jungfräuliche Mutter des menschgewordenen Gottessohnes zu ehren, damit sie uns schütze und schirme vor den vielen Gefahren, die täglich uns drohen.

Wurde auch in den allerersten Zeiten der Kirche unser Fest noch nicht gefeiert, so wurde die Bedeutung seines Gegenstandes doch selbstverständlich sehr wohl erkannt und erfaßt, wie Darstellungen in den römischen Katakomben beweisen. Ein höchst wahrscheinlich der Mitte des zweiten Jahrhunderts angehörendes Bild im Cömeterium der heiligen Priscilla bietet folgende Darstellung: Auf einem hohen Stuhle mit niedriger, geradlinig abschließender Rücklehne ohne Fußschemel sitzt eine junge Frau, mit Tunica bekleidet und den Schleier tragend. Der Kopf ist etwas nach rechts gewendet; der rechte Arm ruht auf der Lehne des Stuhles, der linke ist etwas erhoben. Die Jungfrau blickt gerade vor sich hin. Vom Beschauer aus gerechnet, steht rechts vor ihr ein junger, sich ihr zuwendender Mann. Der rechte Fuß ruht auf den Zehen, was schließen läßt, daß der verhüllte linke Fuß auf der Ferse ruht. Der Jüngling ist weiß gekleidet, in Dalmatica und Pallium, er hält letzteres mit der linken Hand herauf, während er die Rechte gegen die Jungfrau mit dem Gestus der Rede ausstreckt. Die Gesammtheit der Darstellung (Stellung des Kommenden, Geberde des Sprechenden, der Blick und die Haltung der sitzenden Frauengestalt) entspricht genau der Erzählung des Evangelisten: „Und es trat der Engel herein zu Maria und sprach: Gegrüßet seist Du, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeit unter den Weibern. Als sie diese Worte vernahm, da erschrak sie ob seiner Rede."

In dem Festgegenstande der Annunciatio, in dem Gruße Gabriel's und in der Antwort Mariens, tritt dieser letzteren Würde, die Würde der Gottesmutter, in ihrer ganzen Größe hervor. Die Väter und Lehrer der Kirche, Theologen und Heilige, finden nicht Worte, bezeichnend und ausdrucksvoll genug, um die Größe und Hoheit Mariens zur Erkenntniß und zum Bewußtsein zu bringen. Der heilige Bernhard spricht von ihr als von der durch den ewigen Rathschluß Gottes erwählten, vorher erkannten, vorbereiteten Jungfrau, der alle Vorzüge der Natur und Gnade geworden, auf daß sie eine des göttlichen Sohnes würdige Mutter sei. Der heilige Thomas von Aquino sagt von Maria, sie bilde für sich allein eine eigene Ordnung, verschieden von allen übrigen geschaffenen Ordnungen, aber über Alle erhaben und die Vorzüge Aller in sich vereinigend und ihnen in irgend einer Weise vermittelnd.

Kein Wunder, daß die gläubige Frömmigkeit darauf bedacht war, in mannigfaltiger Weise ihrer Verehrung der Gottesmutter unter dem Titel Annunciatio Ausdruck zu geben. Dahin gehören auch verschiedene diesen erhabenen Namen tragende Stiftungen. So weiß die Kirchengeschichte zwei Orden-Orden zu Ehren der [illegible]

[illegible]

Und kreisen werd' ich, wenn ihn höh'rer [illegible],
Weil, Herrin, Du dem Sohn Dich nachgeschwungen,
Bei Deinem Nah'n die höchste Sphäre lacht.

Mit tausendfachem Klange stimmt die ganze Schaar der Heiligen in den Lobgesang ein. Gabriel, welcher der demüthigen Jungfrau einst im stillen Kämmerlein ihre hohe Würde verkündet, huldigt mit des Dichters sinniger Auffassung der strahlengekrönten Himmelskönigin auch im Vollglanze ihrer Würde, und wie Maria damals, in Demuth sich neigend, die Worte sprach: Ecce ancilla Domini, so hüllt sie sich bei ihrer Verherrlichung in das Licht des Saphirs, in den blauen Mantel der Demuth. Noch einmal, als Maria schon auf dem höchsten Sitze der Herrlichkeit thront, vom Morgenroth umglüht, das Haupt von einem goldenen Kranz umflammt, sieht der Dichter Gabriel, den Erzengel, wie er breitet die Flügel vor ihr aus und grüßt sie wie einst zu Nazareth: Ave Maria, gratia plena. Der ganze Himmel stimmt ein.

Der Birnbaum.

Immer ärgerte sich die Eichenbäuerin, daß sie so wenig Platz haben. Sie stammte aus einer Mühle ab und bei ihren Eltern gab es Stuben und Kammern wie in einem Herrenhause — und auf Einmal kam sie in so eine [illegible], wie sie sagte. Anfangs war ihr die Sache nicht [illegible] lästig, da sie mit ihrem Anton und mit ihrer Liebe [illegible] kleinsten Winkelchen Platz gefunden hätte; aber später, als der „Jugenddunst", wie sie die Liebe nannte, aus dem Kopfe verraucht war, merkte sie, daß es sehr wenig Platz gab.

Theilweise hatte sie Recht. In dem ganzen Hause gab es eine einzige Stube, freilich eine riesengroße. Man hatte sie zur Heirath so ausgestattet, wie es sich für eine [illegible] gehört; sie bekam hübsche Möbel, Federbetten genug und eine Fuhre voll von Hausgeräth. Die alte Eichenbäuerin wußte keinen Rath, wo die Sachen alle unterzubringen wären. Die junge Bäuerin aber lachte nur auf und bevor einer [illegible] merken konnte, war Alles an Ort und Stelle.

Die alten Möbeln wurden in die Kammer, in [illegible] auf dem Boden zerstreut; die überflüssigen Federbetten wurden auf den Getreideboden getragen, um unten [illegible] keit anzuziehen, und Alles war in Ordnung. [illegible] wuchs ein Einrichtungsstück zu; in der Mitte [illegible] stand eine roth angestrichene Wiege, und [illegible] Platz genug. Aber später kam fast jedes Jahr ein neues [illegible], und schließlich waren es sieben — lauter gesunde [illegible] Rangen, welche das Haus tobend füllten und es [illegible] förmlich umzustürzen im Stande waren.

Wenn Abends die ganze Familie und das ganze [illegible] der Stube versammelt war, sah es wie in einem [illegible] aus. „Es ist ein wahres Kreuz," beklagte sich die Eichenbäuerin; „man weiß nicht, wohin man das [illegible] Nacht niederlegen soll! Und Du, Toni, [illegible] ein Bischen, dem abzuhelfen. [illegible], das Haus umzubauen oder Etwas [illegible] halt nicht ein, Gott bewahre!" [illegible] jeden Abend, wenn die Kinder zu Bett [illegible].

Einmal sagte er doch: „Vergrößern [illegible] wohl! Man müßte halt in der [illegible] Wenn Du um jeden Preis bauen willst — [illegible] mal mit dem Baumeister reden." [illegible] der Eichenbauer zur Stadt und [illegible]. Als er nach Hause kam, [illegible]. So sei [illegible]

[illegible]

...nen und manch gnädigen Aengstlichkeit und Unbeholfenheit wechselnden Menschenspiel dieses sonderbaren Gesellen zuzuschauen.

(OR.) **Was ist faßlichte Luft?** Im Allgemeinen pflegt die Kohlensäure, also jenes durch die menschliche Atmung erzeugte Gas, als krankheitsfördernder Luftverderber betrachtet. Es ist aber festgestellt, daß die Kohlensäure an sich wenig schädlich ist. Schädlich auf die Gesundheit hat. Menschen können 2—3 Stunden ohne merkliches Mißbehagen in einer Luft existieren, die neben ihrem vollen Gehalt an Sauerstoff noch 20 v. H. Kohlensäure enthält, und in gewöhnlicher Luft ist die Eigenschaft von 1 v. H. Kohlensäure ohne schädliche Wirkung. Wenn die Kohlensäure in der Luft jedoch durch die menschliche Atmung satt um 1/10 v. H. vermehrt wird, so enthält die Luft eine höchst ungesunde Eigenschaft. Zwischen den Kohlensäure, die man z. B. aus kohlensaurem Kalk entbinden kann, und jener, die von Menschen ausgeathmeten Kohlensäuren besteht selbstverständlich keinerlei chemischer Unterschied. Es ist also nicht hier und dort die Wirkung eine so verschiedene ist, so liegt der Schluß nahe, daß die vom Menschen ausgeathmete Kohlensäure noch einen giftigen Begleiter hat, der bisher trotz Nachforschungen entgangen hat. So lange wir nicht können, bleibt natürlich nichts anderes übrig, als die Entfernung der Luft an der Menge der in ihr enthaltenen Kohlensäure zu messen. Der schädliche Einfluß der durch Ausathmung verdorbenen Luft ist bekannt; er besteht in Appetitverlust, Landesorgen, schwerem Kopfschmerz und Uebelkeit. Unterdessen kann kein Zweifel daran bestehen, daß ein Aufenthalt in schlechter Luft den Erwerb anderer Krankheiten begünstigt. Namentlich steht höchstwahrscheinlich die Neigung zu Erkältungen mit einem vorausgegangenen Einfluß schlechter Luft in naher Beziehung. Die durch Atmung verdorbene Luft vorallig sich durch den Geruch, und es ist eigentlich merkwürdig, daß der chemische Analyse den Geruch noch nicht gefunden hat, dessen Feinheit doch die unserer Nase nicht gefunden hat. So lange hier unser Wissen nicht weiter vorgedrungen ist, hält sich gegen die bösen Einflüsse schlechter Luft eben nichts Weiteres hilfen als eine möglichst weitgehende Erneuerung genügender Lüftung aber zum menschlichen Aufenthalt bestimmten Räume.

So wie man im Amur-Gebiet Steuern einzutreiben pflegt, das wird im „Kunstall Kraf" folgendermaßen geschildert: Der Gemeindevorsteher beim Dorfältesten erscheint der Dorfschaft, der mit dem Abgaben stark im Rückstande ist. Es beginnt nun eine Feilschung über die Arbeitsgelegenheit bieten könnte. Endlich endlich sagt ist, steht der Gemeindevorsteher auf, zieht ihm einen Stiefel vom Fuß, steckt ihn in den Schrank und sagt: „So lange Du Deinen Stiefel hast, brauchst Du mir kein Geld zu bringen." Der Dorfälteste, grauer Greis, kleidet der Stiefel hier, sieht ihn darauf schen, wie Du mit einem Stiefel auf Arbeit gehst." Der parlamentäre Greis und schwört, daß ein Stiefel für sein ganzes Leben ausreichen werde, aber vergebens. Der Gemeindevorsteher bleibt ihm, sollte er sonst so mittelsame Gesinnung haben, unerbittlich. Der arme Greis „Lapt" für ihn wäre. Er geht nach Hause, setzt sich seufzend auf, stützend den Beutel aus der Kasse, legt 5 Rubel auf den Tisch das Hausen und kauft seinen Stiefel aus. Zwar braucht er das Geld gerade zum Leben sehr notwendig, aber mit einem Stiefel kann er nicht arbeiten gehen!

Gastfreundschaft. Vortragender Professor: Der Mensch ist ein Vogel, der in die Nester fremder Nester — nein: seine Nester in die Eier fremder Vögel — nein: seine Vögel in die Nester fremder Eier — nein, aber wenn er selber brütete, wie andere vermünftige Vögel, käme man auch nicht dazu, immer mit seinen Eiern und Nestern durcheinander zu geraten."

Jenachdem. Fremde: „Was gibt's denn zu essen? Kein Geflügel oder so was?"

Dorfwirtin: „Vorhin is a Automobilist vorbei, i werd' amal mi Dorf schau'n, was er übersahren hat."

(!) **Endlich einmal ein angenehmer Mensch.** Hausherr, nach Tisch zum Gast: „Wissen Sie etwas über Literatur?"

„Nein."

„Etwas über Kunst?"

„Nichts."

„Verstehen Sie sich auf Musik?"

„Keine Spur."

„Schön, dann wollen wir uns in mein Zimmer zurückziehen. Bringen Sie sich eine Pfeife mit, wir wollen ein bischen gemütlich plaudern."

Ein untrüglicher Beweis. „Und Du bist sicher, daß Du ihn liebst?"

„Ob ich sicher bin? Siehst Du dieses Kleid?"

„Natürlich sehe ich es. Was ist's damit?"

„Wittst Du mir gütigst sagen, ob es auch nur die geringste Aehnlichkeit mit der gegenwärtig herrschenden Mode zeigt?"

„Nun wirklich, es — hm —"

„Nur heraus damit! Es ist völlig unmodern."

„Nun ja."

„Und ich trage es, weil es ihm gefällt."

Rätsel-Ecke.

Rebus.



Wortspiel.

Aus folgenden Wörtern bilde man durch Umstellung der Buchstaben 9 andere Wörter, deren Anfangsbuchstaben nach richtiger Ordnung der Wörter eine Hauptstadt Deutschlands nennen. Kiefer, Arsenik, Bahn, Daune, Genua, Haut, Mais, Mehl, Uroch.

Kätselsprung.

●	ten	liebe	ewig	nur	leichst	●
den	ist	die	●	liebe	wie	das
lich	o	ster	n	angs	und	tig
lieb	die	denkt	der	nun	bild	das
weckt	leid	ne	●	sen	bei	sicht
●	die	sie	nen	gen	sam	●

Ergänzungsrätsel.

de, brab bit, burg, bronn, der, de, gam, ge, grin, la, la, le, li, lo lo, maul, mei, mo, ne, nen, ol, oft, po, rei, reu, san, sal, ta, u, thal, wald, di, wein.

Aus obigen 34 Silben sollen 17 dreisilbige Wörter gebildet werden, indem man zu je zwei der obengenannten Silben eine passende Mittelsilbe hinzufügt. Hat man die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben der ergänzten Mittelsilben die Namen von drei Helden der Neuzeit.

Die Wörter bezeichnen: 1. einen französischen Staatsmann, 2. ein Musikinstrument, 3. eine Stadt in Spanien, 4. eine Oper, 5. eine Pflanze, 6. eine Hauptstadt in Deutschland, 7. ein Zugtier, 8. Pflanzenstoff, 9. einen Badeort. 10. eine Frucht, 11. früherer König von Böhmen, 12. eine landwirtschaftliche Bezeichnung, 13. eine militärische Truppe, 14. einen Theil von Berlin, 15. eine Stadt in Württemberg, 16. einen Ort im Rheinland, 17. Schloß in Spanien, Geburtsort eines Ordensstifters.

Auflösung des Rätselsprung:
Die Liebe nur bleibt,
Und sie nur allein
Führt uns in die Wahnung
Der Seligen ein.
Und drum die Liebe
Nicht mit und Hader:
Wir stünden inmitten
Des Himmels verwaist. Sturm.

Auflösung des Rebus in voriger Nummer:
Das Alter ist eine unheilbare Krankheit. (Seneca.)

Auflösung des Versteckräthsels:
Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil.

Auflösung des Silbenräthsels:

Base	—	Selma
Esse	—	Saal
Boga	—	Galan
Lunge	—	Gemünd
Jever	—	Verse
Neisse	—	Seban

Berlin, Minden.

Auflösung des Kreuzräthsels:

El	da	Elda
		Rose
		Hagel
		Wanna
No	ja	Esse
		Rose
		Roman
He	gel	Segel
		Hase
		Hanna
Man	na	Nase
		Nagel



Eine gefährliche Situation.



Illustration zu deutschen Klassikern.
Du, Unbekümmert, Mist die Liebe, Hoffnung, die Glückliche.
Schillers „Fiesko".

„Väter, die ihre Kinder verleugnen"

Manche man die folgenden interessanten Mittheilungen aus dem Pariser Kunsthandel hetteln, die Karl Eugen Schmidt in der „Frankf. Ztg." veröffentlicht: „Dem alten Gérôme, der trotz seiner achtzig Jahre immer noch rüstig malt und den Thon knetet, ist kürzlich ein hübsches Stückchen passiert. Er hat den Kunsthändler Bernheim verklagt, weil sich im Schaufenster Bernheim's ein von Gérôme unterzeichnetes Bild befand, das der angebliche Urheber eine Fälschung nannte. Das Bild stellte irgend eine schön costümirte Anekdote vor, deren Schauplatz die Terrasse des Schlosses von Versailles war. Der Einlagen zwanzig Jahren hatte der Künstler dieses Bild im „Salon" ausgestellt, es aber später aus den Augen verloren. Im „Salon" war der gemalte Vorgang von einem sanften Mondlichte übergossen, und da der Vollmond strahl hell am heiterblauen Himmel. Bei Bernheim aber war der Mond verschwunden, und das Schloß, die Terrasse, die Sänfte Ludwigs XIV. und sein Gefolge wurden vom hellen Sonnenlicht beschienen. Gérôme sagte nun, das so veränderte und verunstaltete Bild dürfe seinen Namen nicht mehr tragen, sondern müsse vernichtet werden. Ehe das Urtheil gesprochen wurde, einigten sich die beiden Parteien, und das Publikum erfuhr nichts von dem Ausgange der Sache. Dieser Ausgang aber ist der springende Punkt. Bernheim, der selbst an der Umarbeitung des Bildes ganz unschuldig war, forschte dem Ursprung des Gemäldes nach und machte alle seine früheren Besitzer ausfindig, bis er auf den Mann stieß, der das Werk von dem Künstler selbst gekauft hatte. Und dieser Mann schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als man ihm den Protest Gérôme's mittheilte, und fuhr alsbald in Gesellschaft des Händlers zu dem Künstler. Und im Atelier Gérôme's stellte er sich in Positur und sagte:

„Da hört denn doch Alles auf! Ich habe Ihnen vor zwanzig Jahren, als ich das Bild kaufen wollte, gesagt, der Mondschein gefalle mir nicht. Und Sie haben mir erwidert, ich könnte es auch ohne Mondschein bekommen. Und dann haben Sie das Bild in Ihr Atelier genommen, haben den Mond weggeputzt und die Sonne an seine Stelle gesetzt und mir dann die Arbeit ausgehändigt. Und jetzt kommen Sie und machen Spektakel wegen einer Sache, die Sie selber gemacht haben!" Und der arme alte Gérôme mußte zugeben, daß der Mann Recht hatte, und mußte sich mit der Vergeßlichkeit des Alters entschuldigen. Also wurde die Angelegenheit ohne richterlichen Machtspruch erledigt. Dieser seltsame Fall stellt keineswegs vereinzelt da. Vor kurzer Zeit lockte Jemand bei einer Versteigerung im Hotel des Ventes drei Bilder von dem bekannten Landschafter Damoye. Zwei davon waren unterzeichnet, das dritte trug keine Unterschrift. Aus diesem Grunde suchte der Käufer den Maler in seinem Atelier auf und bat ihn, das Bild mit seinem Namenszuge zu versehen. Damoye warf nur einen Blick auf die Leinwand und sagte:

„Fällt mir gar nicht ein! Das Bild ist nicht von mir: es ist eine sehr schlechte Fälschung und hat gar keine Aehnlichkeit mit meinen Arbeiten."

„Aber die beiden Bilder da?" rief der erschrockene Käufer, „die sind doch von Ihnen gezeichnet, und offenbar sind sie von dem nämlichen Künstler gemalt wie das unsignirte!"

„Das will ich Ihnen gerne zugeben," sagte der Maler, „denn sie sind so wenig von mir wie das dritte."

Der Käufer eilte erstaunt zu dem Commissaire Priseur, der die Versteigerung geleitet hatte und dem die Verantwortung für alle derartigen Vorkommnisse obliegt, und beschwerte sich. Aber der Beamte fertigte ihn kurz ab, indem er die Achseln zuckte und sagte:

„Demorte ist verrückt! Die Versteigerung ist ja überhaupt auf seine Rechnung vorgenommen worden: es war der Nachlaß seines eigenen Vaters, den ich versteigert habe, aber warten Sie, in einer halben Stunde gehe ich mit Ihnen zu dem Maler."

Der Besuch hatte den nämlichen Erfolg wie in den Falle Gérômes. Damoye entschuldigte sich und sagte, die Bilder seien so schlecht, daß er sie niemals für seine eigene Arbeit hätte halten können. Und wenn er den Nachlaß seines Vaters aehnlich durchgesehen hätte, so wären diese Bilder einfach ins Feuer gewandert.

Mit dem Bankschalter und Stillleben-Maler Vollon ist einem meiner Bekannten Folgendes passiert: Der Mann, ein vergnüglicher Kenner, fand bei einem Althändler ein kleines Bild von Vollon, kaufte es für einige Francs und schenkte es ein paar Wochen später einem jungen Paare zur Hochzeit. Bei diesem Paare wurde das Bild von einem Kunsthändler gesehen, der Lichtend die Achseln zuckte und die Arbeit auf Betrugen für eine Fälschung erklärte. Obgleich man einem geschickten Gast nicht das Maul sehen soll, ihelte der junge Ehemann doch bei passender Gelegenheit, meinem Bekannten das Urtheil des Sachverständigen mit, und da mein Bekannter sich mit Recht selber für einen Sachverständigen hält, und somit in seiner, allen Liebhabern und Kennern anhaftenden Eitelkeit verletzt war, schwor er bei allen Heiligen des Himmels, das Bild sei echt, und sein Besitzer brauche nur zu Vollon selber hinzugehen und ihn zu fragen.

Mit dem Bilde unter dem Arme machte sich der Mann auf den Weg.

Eine Stunde später stellte er sich bei meinem Bekannten ein, lose-lautlos die Hülle von dem Bilde und zeigte die treuz und quer durchstrichene Leinwand:

„Das hat Vollon selber, als ich ihn fragte, es das Bild echt sei!"

Der Kenner grinste unfres sich. Auf diese Art beschämt zu werden, schien ihm unerträglich. Um sich die Sache aus dem Sinn zu schlagen, suchte er der Hestigkeit des Bildes nach und fand nach vielen Bemühungen einen alten Glaser und Bilderrahmer, der, als er das geschnittene Bild erblickte und auf die Frage, ob es echt sei, antwortete:

„Natürlich, keine Spur echt! Aber wer hat es so zugerichtet?"

„Kein Anderer als Vollon selber!"

„Aber warum?"

„Weil es falsch ist!"

„Das Bild falsch! Das ist denn doch zu stark. Einen Anmaßlich!"

Und der biedere Mann zog seinen Arbeitskittel aus und seinen Rock an, setzte sich zu meinem Bekannten in den Wagen und fuhr zu Vollon, wo er also begann:

„Ist es wirklich wahr, Herr Vollon, daß Sie dieses Bild für falsch erklären?"

„Feierlich ist es wahr," antwortete der Maler.

„Aber, Herr Vollon!" rief der Biedermann, „erinnern Sie sich doch nur: Sie haben mir das Bild ja selber geschenkt, als ich Ihnen den und den Rahmen brachte. Da aus der Ecke haben Sie es herausgenommen unter einem ganzen Haufen anderer Skizzen. Können Sie sich nicht erinnern?"

Und jetzt erinnerte und entschuldigte sich der Maler, und als Ersatz für die schlechte Jugendskizze erhielt der junge Ehemann ein besseres und schöneres Bild des Meisters."

Geheimrath v. Behring über Tuberkulosebekämpfung.

Der Entdecker der Heilserum-Therapie, Geheimrath von Behring, hielt in der Wiener Gesellschaft der Aerzte einen Vortrag über die Anwendung des Tuberkulins gegen Tuberkulose der Rinder. Die Ausführungen des berühmten Forschers sind für die Allgemeinheit so interessant, daß wir sie in den Grundzügen hier wiedergeben wollen. Professor von Behring gab, wie wir dem „Lok.-Anz." entnehmen, zunächst die Erklärung ab, daß er am Menschen bisher noch keine therapeutischen Versuche unternommen habe, und daß voraussichtlich noch längere Zeit vergehen werde, ehe er mit der Behandlung von tuberkulösen Menschen beginnen könne. Eher konnte es geschehen, daß er seine bei der Rinderimmunisirung gemachten Erfahrungen für die Erprobung eines Schutzmittels im Säuglingsalter des Menschen verwerfen werde.

Behrings Studien in Betreff der Tuberkulose-Schutzimpfung von Rindern sind im wesentlichen abgeschlossen. Wenn er noch weitere Versuche an Rindern und anderen Thieren zum Zwecke der Tuberkulose-Immunisirung anstellt, so geschieht das nicht mehr um der Rinder willen, sondern um für den Menschen eine praktisch durchführbare Behandlung zu gewinnen.

Es ist somit — fuhr Behring fort, ein wichtiger Wendepunkt in meinen Tuberkulose-Arbeiten eingetreten, an welchem eine Rückschau zu halten über das bisher Geleistete und einen Ausblick zu thun auf das Kommende sich wohl geziemen dürfte.

Der Impfstoff, mit welchem die Rinder gegen Tuberkulose immunisirt werden, wird gewonnen von einer schon acht Jahre lang studirten Kultur menschlicher Tuberkel-Bazillen, welche bei Zimmertemperatur getrocknet werden und in diesem Zustand leicht transportabel sind, ohne während eines Zeitraumes von ungefähr drei Wochen eine nennenswerthe Einbuße an Virulenz zu erleiden. Sie werden in der landwirthschaftlichen Praxis für Einimpfungen der zu schützenden Rinder in der Dosis von 0,004 Gramm mit vier Kubik-Centimeter Wasser in eine Hohlvene eingespritzt. In mehreren Landert Fällen ist danach auch nicht ein einziges Mal ein Rind geschädigt worden; wohl aber trat bei den bis jetzt vorwiegend geimpften Rindern im Alter von durchschnittlich sieben Monaten nicht selten mehrtägiges Fieber, zuweilen verbunden mit Abnahme der Freßlust, ein. Durch sorgfältig vergleichende Untersuchungen konnte festgestellt werden, daß dies vorzugsweise in solchen Fällen geschah, in welchen Grund zu der Annahme des Vorhandenseins einer Tuberkulose-Infektion vorlag. In vielen Fällen wurde diese Annahme gestützt durch vorausgegangene Tuberkulin-Prüfungen, andere Male wurden unter möglichst gleichen Bedingungen aufgezogene Kälber geimpft, von denen die eine Serie mit Mischmilch aus tuberkulosedurchseuchten Stallungen, die andere mit sterilisirter Milch ernährt worden war. Es zeigte sich dann bei der ersten Serie eine sehr viel mehr ausgesprochene Neigung zu Fieber-Reaktion nach der Schutzimpfung als bei der zweiten.

Thiere, die noch älter als ein Jahr sind, reagiren zuweilen so lebhaft auf die Einspritzung zu großer Dosen in die Halsvene, daß sie sogar in Lebensgefahr gerathen. Es kommt zu Beutfall- und Lungenentzündungen, welche später in Heilung ausgehen. Für Behring mußte sich mit der Erfahrung, daß diese Rinder selbst bei vollkommenem Wohlbefinden um so heftiger auf die Einspritzung von Tuberkel-Bazillen in die Halsvene reagiren, je länger sie der Gefahr, tuberkulös zu werden, ausgesetzt waren, die Consequenz ergeben, daß es zur Vermeidung gefährlicher Zufälle in der landwirthschaftlichen Praxis jede Schutzimpfung von Rindern, welche älter als ein Jahr sind, widerräth. Wenn es richtig ist, daß für die Stärke der Reaktion auf den Impfstoff maßgebend ist: erstens eine vorausgegangene Infektion mit Tuberkulosevirus überhaupt, zweitens die Dauer dieser Infektion, und wenn wir weiterhin die allgemein anerkannte Thatsache berücksichtigen, daß die Tuberkulose-Infektionen um so seltener werden, je jünger die Individuen sind, dann mußte unerwünscht starke Impfstoff-Reaktionen durch die Ausdehnung ganz junger Rinder zur Schutzimpfung fast vollständig vermieden werden können.

Diese Deduktion ist durch die Erfahrung vollkommen bestätigt worden. Es wurde Mitschälbern im Alter von vier Wochen bis zu drei Monaten der Impfstoff in die Halsvene eingespritzt, ohne daß es Veranlaßt darauf abet reagirten.

Von der Erwägung ausgehend, daß eine schützende Behandlung tuberkulosebehafter Kinder schwerlich jemals in ganz gleicher Weise durchführbar sein wird wie bei den Rindern, nämlich durch Einspritzung von lebendem, wenn auch relativ abgeschwächtem Tuberkulosestoff, und daß eine Immunisirung durch das Krankheitsgift selbst überhaupt beim Menschen auf sehr große Schwierigkeiten stößt, hat Behring an die Möglichkeit einer Immunisirung durch Antikörper gedacht, welche von tuberkulosestimmung gesunden Rindern stammen. Diese Antikörper kann man als „Immunstoffe" bezeichnen, welche sich in dem ganzen Thierkörper, besonders aber im Blutserum ansammeln.

Die Hauptgefahr für tuberkulose Durchseuchung ist in der infantilen Infektion zu suchen, welche während der ersten Lebenswochen in dem nicht widerstandsfähigen Organismus am leichtesten verwirklicht werden kann. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse kam der Gedanke auf die Idee, den menschlichen Säuglingen mit der Milch von tuberkulosefreien Kühen gemachten Kälbern Antikörper durch die übliche Ernährung zuzuführen und sie auf diese Weise über die gefährlichste Periode der Tuberkulose-Ansteckungsgefahr hinwegzubringen.

Es läßt dahingestellt sein, ob diese Idee praktischen Erfolg haben wird, jedenfalls aber würde es bei menschlichen Säuglingen derartige Ernährungsversuche mit Immunmilch anstellen lassen, bevor nicht im Thierexperiment der unanfechtbare Beweis dafür erbracht ist, daß auf diesem Wege eine Tuberkulose-Immunität herstellbar ist. Um nun einen solchen Beweis experimentell anzubahnen, stellt er jetzt immunisirte Rinder in tröchtigem Zustande und anderseits Kühe mit ganz jungen Kälbern in seinen Stallungen ein, um nach dem Aufhören der Milchernährung, also nach etwa drei Monaten, die Kälber auf Tuberkulose-Immunität zu prüfen. Das gibt ihm Gelegenheit, auch an ganz jungen Milchkälbern Versuche anzustellen, und so hei er denn vor Kurzem ein erst 14 Tage altes Saugkalb mit seinem Impfstoff behandelt. Es hat, wie zu erwarten war, eine nennenswerthe Reaktion nicht gezeigt. Der Utrechter Professor Thomassen ist zu ähnlichen Resultaten gelangt. Er hat Kälbern von vier bis fünf Wochen solche Dosen von einer frischen Kultur menschlicher Tuberkel-Bazillen in die Halsvene eingespritzt, welche für ältere Rinder lebensgefährlich werden könnten. Von Thomassens Kälbern überstand eines diese starke Reaktion ohne erhebliche Störung des Wohlbefindens; ein anderes bekam eine Lungen-Affektion; ob wahrscheinlich mit Tuberkelbildung eind-rging; klinisch betrachtet, war nach Ablauf von drei Wochen auch dieses Kalb vollkommen gesund.

In der landwirthschaftlichen Praxis wird gegenwärtig auf Grund der an Milchkälbern gemachten Erfahrungen schon von der dritten Lebenswoche an mit der Schutzimpfung begonnen. Im allgemeinen gestaltet sich dabei die Vorschrift so, daß eine einmalige Impfung genügt, wenn danach beträchtliche Fieberreaktion sich einstellen sollte; ist das nicht der Fall, so wird eine Zweitimpfung mit verstärkter Dosis (0,01 Gramm) vorgenommen. Behring geht also bei der Tuberkulose-Schutzimpfung ähnlich vor, wie das seit langer Zeit bei der Pockenimpfung üblich ist und sich vortrefflich bewährt hat.

„Ich glaube," so schloß der Gelehrte seinen Vortrag, „es Ihnen schon jetzt als mein persönliches Empfinden sagen zu müssen, daß ich in diesem Moment von der praktischen Bedeutung meiner Tuberkulose-Immunisirung in höherem Grade überzeugt bin, als das bei mir in Bezug auf meine Versuche gegen die Diphtherie-Experimente der Fall war, zu der Zeit, als ich vor nunmehr acht Jahren hier in Wien meinen Vortrag hielt. Gut Ding will Weile haben, und Sie dürfen überzeugt sein, daß ich mit großer Vorsicht die Uebertragung meiner Instituts-Experimente in die menschliche Praxis vornehmen lassen werde. Wenn dann aber schließlich der Tuberkulosefchutz für jugendliche Individuen auch das Menschengeschlechtes ein sicher und ohne Gefahr erreichbares Ziel geworden ist, dann werden wir — um im Sinne unserer Parallele zu reden — ein „großes Mittel" haben, ein Mittel, geeignet zur Ausrottung der Tuberkulose, nicht bloß zur Milderung des Tuberkulose-Elends. Denn darüber wollen wir uns doch wohl nicht hinwegtäuschen, daß alles, was bis jetzt im Kampfe gegen die Tuberkulose geschehen ist und geschieht, zu den „kleinen" Mitteln, zu den Palliativmitteln gehört, so großartig auch die Organisation sein mag, durch welche sie im öffentlichen Leben Verwendung finden."

Orientalische Glasperlen.

Von M. L.

(Nachdruck verboten.)

Die Kunst, Glasperlen zu fabriziren, ist eine uralte. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Frauen der ältesten Culturvölker solche zum Ersatz für echte Steine getragen; die künstlichen Edelsteine und Perlen, von denen antike Schriftsteller zuweilen erzählen, waren in Wahrheit nichts als Glasperlen. Eine von ehrwürdigstem Alter, die zum Halsschmuck der Königin Hatasu, der Gemahlin des Königs Thutmosis III. von Aegypten gehörte, wurde zu Theben durch den Kapitän Henry ans Licht des Tages gefördert. Wie die Hieroglyphenschrift auf der sehr großen Perle zeigt, wurde dieselbe etwa 3000 Jahre vor Christi Geburt verfertigt. Weit uns ab dieser Perle, wie einigen anderen ägyptischen, die einer etwas früheren Zeit entstammen, besonders interessirt, das ist ihre große Aehnlichkeit mit den heutigen orientalischen Perlen. Dies erscheint um so seltsamer, als dieser Zweig der Kunstindustrie im Wandel der Jahrtausende in allen orientalischen Ländern völlig in Verfall gerieth und erst im fünfzehnten Jahrhundert durch Einführung italienischer Waare neu belebt wurde. So erzählt uns der bekannte Reisende Marco Polo, daß Glasmacher Bianl und Dominico Miotti aus Murano, Buzora künstliche Achate, Granaten, Amethyste und dergleichen mehr zu hohem Preise verkauft haben. Diese Edelsteine, sämmtlich durchlocht waren und den Namen „Margaritae" (auf deutsch „Perlen") führten, wurden in Kleinasien und in Mittel bald nachgemacht, durch allerhand Beimischungen in ihrer Herstellung gepfuscht, so daß schließlich Venedig nur noch die echten Waare nach Europa und Asien exportirte. Gegenwärtig sind den diese orientalischen Perlen wieder einen sehr bedeutenden Exportartikel nach Europa. Die Damen tragen sie gerne in Gestalt von Schnur- und Halsketten. Allerdings kommen heutzutage alle Perlen, die sich unter der Bezeichnung „orientalische Perlen" finden, aus dem Orient; ein großer Theil derselben ist sogar in deutschen Fabriken angefertigt worden, der echten Waare recht ähnlich sehen. Die Hauptfabriken dafür sind im Großherzogthum Hessen, in Gablonz und Steinschönau in Böhmen. Jedes dieser Etablissements hat seine Specialität, bei einer Perlenart ist es die Form, bei der anderen die Farbe, bei einer dritten die Größe, welche den Vorzug vor den Erzeugnissen der Mitbewerber verdient. Jedes Etablissement hat seine Specialität, bei einer Perlenart ist es die Form, bei der anderen die Farbe, bei einer dritten die Größe, welche den Vorzug vor den Erzeugnissen der Mitbewerber verdient.

... wenn von den einzelnen Sorten die Rede ist, möge noch erst die Herstellung der Glasperlen im Allgemeinen besprochen werden. Man verfertigt sie aus feinen, dünnen Glasröhren, indem man dieselben zerschneidet und die einzelnen Stücke abrundet. Damit dies letztere möglich ist, müssen die Perlen durch Schmelzen erweicht werden, wobei man jedoch Sorge zu tragen hat, daß die Löcher nicht zuschmelzen. Zu diesem Zweck werden die Perlen mit Kohlen- und Thonpulver gemengt in eine Trommel geschüttet, die man, wie dies auch beim Kaffeebrennen üblich ist, im Feuer dreht. Nachdem die Perlen abgerundet sind, schüttet man sie auf ein Eisenblech, auf dem sie erkalten müssen. Da noch viel von dem Pulver an ihnen haftet, so thut man sie in ein Sieb und schüttelt sie darin so lange, bis sie sauber sind. Um die guten von den ungleichen zu sondern, werden sie auf eine schiefe Ebene gebracht, worauf die runden abrollen und die anderen liegen bleiben. Nunmehr müssen die Perlen geschliffen werden. Dies ist sehr einfach bewirken, indem man sie in einen mit feinem Sande gefüllten Sack bringt und diesen tüchtig schüttelt. Das gleiche Prinzip wird für das Poliren angewendet, nur füllt man in diesem Falle den Sack mit Kleie. Von der letzteren sondert man die Perlen durch Absieben.

Zum Färben des Glases, aus welchem die Perlen erzeugt werden, benutzt man vorwiegend Metalloxyde und daneben Selenite und Selenate. Grünes Glas erhält man durch Chromoxyd, Eisenoxyd und Uranoxyd, rothes durch Mangan, Kupfer und Eisenoxyd, violettes durch Manganoxyd, blaues durch Kupferoxyd, weißes durch Zinnoxyd und Knochenasche, gelbes durch Kadmiumsulfit, dem etwas Uranoxyd zugesetzt ist, und schwarzes durch Eisen und Braunstein im Ueberschuß. Da gewisse Metalle in ihren verschiedenen Oxydationsstufen den Gläsern auch verschiedene Färbungen ertheilen, so ist es nöthig, falls man Gläser vermöge der niedrigsten Oxydationsstufe färben will, dafür zu sorgen, daß das betreffende Färbemittel sich im Glasflusse nicht höher oxydirt, mit anderen Worten, daß es nicht mehr Sauerstoff aufnimmt. Man setzt, um dies zu erreichen, dem Glase Reduktionsmittel zu, wie Kohle, Eisenoxydul oder metallisches Zinn. Selbstverständlich giebt es noch für Glas viele andere Färbemittel, doch erübrigt es sich, dieselben zu erwähnen, da in Anbetracht der verhältnißmäßigen Billigkeit der Waare ihre Anwendung dafür entweder zu kostspielig oder zu mühselig ist. So wird z. B. das schöne, goldgefärbte Rubinglas für Perlen nur ganz ausnahmsweise benutzt, dagegen fabrizirt man in großen Mengen [illegible] weiße Perlen, zu deren Herstellung man sich des phosphorsauren Kalks in Gestalt von Guano oder weißgebrannten Knochen bedient. Was die alabasterartigen Perlen anbetrifft, so nutzt man zu ihrer Trübung gewisse Entglasungserscheinungen und die Ausscheidung der Thonerde beim Fabrikationsprozeß.

Die einfarbigen klaren und getrübten Perlen sind bedeutend billiger, als die gemusterten, weßhalb die letzteren in den modernen Schmucketten immer nur in geringer Anzahl verwendet werden. Zu den beliebtesten derselben gehören die mit metallisch glänzenden Pünktchen und Flitterchen durchsetzten. Zur Erzeugung derselben dienen häufig Kupferrubinbeisätze. Das Verfahren ist jedoch nicht ganz einfach. Die Glasmasse ist nämlich ein sehr gutes Lösungsmittel für die meisten Metalle, beim Erkalten scheiden sie sich aber, besonders wenn diese stark bleihaltig ist, wieder von ihr aus. Je nachdem man sie nun langsamer oder schneller erstarren läßt, sind die Metallflitterchen größer oder kleiner. Will man z. B. kupfergefärbtes Rubinglas erzielen, so muß man dafür sorgen, daß die Abkühlung so rasch wie irgend möglich vor sich geht; die Kupferflitterchen werden dann in unendlich feiner Form ausgeschieden und das Glas gewinnt eine gleichmäßig rothe Färbung. Soll das Glas jedoch mit den Metallflitterchen versehen sein, so erhält man die geschmolzene Kupferglasmasse längere Zeit auf einer Temperatur, bei welcher das Glas noch zähflüssig ist, oder man thut so [illegible] dazu, daß die Hälfte oder je nachdem ein anderer Theil des Kupferoxyds reduzirt wird. Während des langsamen Abkühlens scheiden sich dann winzige Kupferflitterchen [illegible]

[illegible]

... Metallflittchen durchsetzt folgt. Diese gemusterten Perlen

sind dann aber bedeutend größer, als die andern. Für kostbare Schmucksachen formt man die großen Perlen indessen einzeln über Thonkügelchen und verziert sie durch Aufschmelzen farbiger Fäden und winziger Fadenstückchen. Es werden aus diesen zuweilen kleine Blümchen, Sterne und andere einfache Ornamente gebildet. Einen in Frankreich sehr viel gekauften Modeartikel bilden zur Zeit Ketten aus ganz dichten großen türkisblauen Perlen mit aufgeschmolzenen Rosenknospen, weißen Ornamenten oder bunten, zu Sternenmustern geordneten Pünktchen. Desgleichen sind Ketten aus schwarzen Perlen mit bunten Streublümchen darauf sehr modern.

Eine besondere Kategorie der zu Schmucketten benutzten Perlen stellen die „gewickelten" dar. Man zieht für diese den Glasstab vor der Lampe in der üblichen Weise zu einem feinen Faden aus und wickelt ihn in mannigfachster Weise über einem runden Stäbchen zu beliebig großen Perlen zusammen. Diese Perlen sehen zwar sehr schön aus, doch erweisen sie sich leider als sehr wenig dauerhaft.

Die Herstellung der mit Rosenblättern, Rosenholzspänen versehenen Perlen, deren Einlagen zum Theil noch durch Anwendung von Rosenöl wohlriechend gemacht sind, ist Geheimniß der Fabrikanten. Viele dieser Rosenperlen haben übrigens gar nicht mehr das Aussehen von Glasperlen, obwohl Glasmasse zu ihrer Herstellung Verwendung findet.

———

Sonderbare australische Höhlen.

Von J. Pl.

(Nachdruck verboten.)

Unter den zahlreichen kleineren Höhlensystemen, welche man in Neu-Süd-Wales gefunden hat, sind keine bemerkenswerther als die bei Oath Creek gelegenen. Dieselben befinden sich inmitten einer mineralreichen Gegend, in welcher häufig Gold, Silber und Zinn gefunden werden und wo auch Diamanten und andere Edelsteine vorkommen. Alle Flüsse in der Umgegend sind mehr oder weniger goldhaltig, und einige der ältesten und reichsten Goldfelder in dem Staate finden sich in einem Umkreise von einigen Kilometern. Die Höhlen liegen in der Nähe von Cudgegong, einem kleinen, aber blühenden Dorf, welches von wohlkultivirten Farmen umgeben ist. Der Mineralreichthum des Distrikts ist sprichwörtlich, der ganze westliche Theil ist ein immenses Goldfeld.

Der Cudgegong River, an welchem der Ort gelegen ist, ist ein goldhaltiger Fluß, welcher am Mount Bowden entspringt, einem Berge der australischen Alpen. Die Gegend, welche dieser Fluß durchströmt, ist stellenweise höchst pittoresk. Der Eingang zu den Höhlen liegt in einem abgelegenen Winkel, an dem man ahnungslos vorübergehen kann, ohne seinen wirklichen Charakter zu bemerken. Wie die Höhle entdeckt wurde, ist nicht bekannt, doch muß der erste Erforscher ein beherzter Mann gewesen sein. Die Oeffnung ist sehr klein, eben nur groß genug, daß eine Person von mäßiger Größe hindurchkriechen kann und wenn der Besucher dies sicher ausgeführt hat, so findet er sich von tiefer Finsterniß umgeben. Doch sobald eine Kerze angezündet wird, findet eine wunderbare Veränderung statt und ein bezaubernder Anblick bietet sich dem Auge. Man erblickt eine Menge zierlicher, phantastisch geformter Stalaktite und Stalagmite. Der Boden ist ein weites Lager von kohlensaurem Kalk und von den Dächern und Seiten der Kalkhöhle hängt dasselbe Mineral in seltsamen, zusammengeballten Figuren herab, die bald künstlerisch und bald grotesk erscheinen. Doch der unvorbereitete Besucher kommt zunächst nicht dazu, die Schönheit dieser natürlichen Formationen zu bewundern, denn ein anderer Anblick erfüllt ihn mit schauderndem Entsetzen und macht, daß sein Haar sich sträubt. Kaum erhellt das Licht die Finsterniß, so gewahrt er die Anwesenheit ganzer Schaaren von Fledermäusen, deren schwirrender Flug ihn an das Treiben von Poltergeistern oder anderer Bürger des Geisterreiches glauben läßt. Rechts vom Eingange befindet sich auch ein massiver weißer Block, welcher durch das beständige Tropfen des Kalksteins gebildet worden ist und der wegen seines übernatürlichen Aussehens und seiner Aehnlichkeit mit der menschlichen Gestalt „der Geist" genannt worden ist. In dieser großen Höhle befinden sich vier oder fünf Kammern, welche alle ähnlich geformt sind. In der größten östlichen Kammer fällt durch einen engen Spalt in der oberen Erdrinde, der terra firma, ein winziger Lichtstrahl herab, der die intensive Dunkelheit im übrigen Theil der Kammer nur um so schreckenerregender macht. Die große Höhle führt zu einer anderen, dem sogenannten „Blow Hole", dessen Mysterien nie ergründet worden sind. Der Eingang wird durch einen Spalt gebildet, welcher dieselbe Größe hat, wie der Eingang der ersten Höhle. Wirft man jedoch einen Stein hinein, so vergehen einige Sekunden, bevor man hört, daß derselbe den Boden berührt. Auch für den Wagehalsigsten genügt dies als Warnung vor dem Abgrunde, der jedenfalls da drinnen gähnt. Wer in diese Höhle hineinginge, würde sich buchstäblich in die Krallen des Todes begeben. Personen, welche mit den Höhlen bekannt sind, äußern die Meinung, daß bei der Erforschung des Blow Hole noch eine weitere Reihe unterirdischer Gänge oder Kammern entdeckt werden würde. Gegenwärtig werden die Höhlen selten besucht, da ihr Vorhandensein außer den Bewohnern der Gegend nur verhältnißmäßig wenigen bekannt ist.

———

Krupp's Rohr-Rücklauf-Geschütz.



Geschütz in Feuerstellung. Schilde hochgeklappt.

Geschütz fertig zum Aufprotzen, Schilde heruntergeklappt.

Die Fortschritte auf dem Gebiete der Waffentechnik scheinen nimmer ruhen zu wollen, und kein Staat kann sich der Nothwendigkeit ihrer Prüfung und gegebenen Falls der Einführung entziehen. Nachdem man bei der Feldartillerie einen erheblichen Schritt vorwärts dadurch gethan hatte, daß man durch Benutzung der Geschützräder und Einschneiden der Lafette vermittels eines spatenartigen Ansatzes an ihrem Schwanzende in die Erde den Rücklauf des Geschützes nach jedem Schuß ziemlich erheblich gemäßigt, dafür aber ein unliebsames Bocken, d. h. Hochspringen der Lafette mit dem Rohr, eingetauscht hatte, hat man schließlich durch sinnreiche Vorrichtungen den Geschützrücklauf ganz vermieden, und dafür ein Zurückschnellen und selbstthätiges Vorschieben des Rohres allein erreicht. Dadurch bleibt der einmal angenommene Stand des Geschützes und seine Richtung unverändert, nur das Rohr läuft in einer „Wiege" genannten Vorrichtung in sicherer und genauer Führung auf der ruhig stehen bleibenden Lafette zurück, und wird nach dem Rücklauf durch selbstthätige Vorrichtungen so genau in seine Ursprungslage wieder eingeschoben, daß thatsächlich ein neues Richten und Zielen überflüssig wird.

Der ungeheure, die Schnelligkeit und Sicherheit des Feuerns [illegible]

[illegible]

bald die Pulvergase auf das Rohr zu wirken aufhören, wieder ausdehnt und das Rohr ganz nach vorn schiebt. Dies alles vollzieht sich in wenigen Sekunden. Dabei steht die Lafette so ruhig, daß die das Rohr bedienenden Kanoniere auf ihren Sitzen an der Lafette verbleiben und sofort weiter laden und abfeuern können.

Die untere Abbildung zeigt das Geschütz von vorn, fertig zum Aufprotzen. Da nun das Geschütz beim Feuern ruhig stehen bleibt, so hat man die Anbringung von Schutzschildern für die das Geschütz bedienenden Kanoniere versucht. Man sieht dieselben in unseren beiden Zeichnungen, sie bilden einen Bestandtheil der Achselsitze und lassen sich, aus in Scharnieren beweglichen Theilen zusammengesetzt, zu einer (s. oben) senkrecht stehenden Schutzschildfläche aufrichten.

Ueber die Frage, ob die Feldgeschütze mit solchen Schilden, die gegen Shrapnelkugeln und Infanteriefeuer auf 400 Meter, nicht aber gegen Granaten Schutz gewähren, zu versehen sind, herrscht noch große Meinungsverschiedenheit, zumal sie das Geschütz ziemlich belasten. Die Frage der Kriegsbrauchbarkeit der Rohr-Rücklauf-Geschütze an sich ist jedoch bereits in [illegible]

[illegible]

... sind ebenfalls bereits vorangegangen.



Unstreitig einen der bedeutendsten Marksteine in der politischen Entwickelung unserer Zeit bildet die nun beschlossene Anlegung eines neuen Kriegshafens für die britische Flotte im Norden des Reichs, an den Küsten der Nordsee, zu welchem Zweck eine von der Natur außerordentlich günstig gestaltete Hafenbucht am äußeren Firth of Forth, die Bucht St. Margarets Hope, ausgewählt wurde. Wir geben den Lesern unserer Zeitung in dem hiernebenstehenden abgedruckten Kartenbilde eine Darstellung der Beschaffenheit der Bucht in maritimer Beziehung, und werden, unter Hinweis auf die Uebersichtskarte oben links in unserer Zeichnung, einige Bemerkungen über die strategische Bedeutung dieser Anlage folgen lassen.

Die zum Hafen ausersehene Bucht St. Margarets Hope liegt im inneren Theile des sich von Osten nach Westen weit in das Land hineinerstreckenden Fjordes „Firth of Forth". Derselbe wird an seiner schmalsten Stelle bei Queensferry durch die berühmte Brücke überspannt, unter deren [illegible]

[illegible]

Diese Häfen sind in unserer Uebersichtskarte deutlich markirt. Im Falle eines Krieges mit den osteuropäischen Staaten, Deutschland, Rußland, Dänemark, Schweden und Norwegen, entbehrte England, besonders seitdem es seinen früheren allen maritim bemerkenswerthen Stützpunkt Helgoland an Deutschland abgetreten, jede den dann in Betracht kommenden Kriegsschauplatz genügend nahe gelegenen Basis für seine Kriegsschiffe. Einer solchen können aber die modernen auf die Hülfe des Windes zur Fortbewegung verzichtenden Kriegsschiffe absolut nicht entrathen, denn die Nothwendigkeit des Kohlen- und Munitionsersatzes, sowie die Schwierigkeit der Vornahme von Reparaturen macht eine mit allen Hülfsmitteln ausgerüstete, dem Kriegsterrain nahe liegende Flottenbasis zur zwingenden Nothwendigkeit. Nur von einer solchen aus kann man eine tüchtige Offensive ergreifen und dauernd bethätigen.

Wenn man nun an der Hand unserer Karte erkennt, daß England für seine in einem Kriege mit den europäischen Gegnern befindliche Flotte in dem neuen Hafen eine ausgezeichnete Basis gewinnt, so springt die Bedeutung der Maßnahme in die Augen. [illegible]

[illegible]

Allerlei.

(DR) Ueber eine künstliche Elektrisirung der Erdkugel hat E. Lecher vor der Deutschen [illegible] tischen Gesellschaft gesprochen. Der Inhalt des [illegible] ebenso merkwürdig wie sein Titel und will in erster [illegible] Verständniß der drahtlosen Telegraphie beitragen, [illegible] eine Anregung zu wichtigen weiteren Versuchen geben. [illegible] überlegende Mensch wird sich Angesichts der Frage, ob die drahtlose Telegraphie über große Erdräume und [illegible] hinweg wirksam sein kann, das Bedenken vergegenwärtigt haben, daß die Krümmung der Erdoberfläche ein Hinderniß bilden müßte. Wenn nun von der atlantischen Küste Europas aus nach Westen elektrische Wellen in wagerechter [illegible] ausgesandt werden, so könnten sie bei geradliniger Fortpflanzung die amerikanische Gegenküste gar nicht treffen, [illegible] müßten in beträchtlicher Höhe über sie hinweggehen. [illegible] Folgerung ergibt sich ohne Weiteres aus der [illegible] Erde. Lecher meint nun den Erfolg Marconi's mit der drahtlosen Telegraphie über den Atlantischen Ozean [illegible] erklären zu sollen, daß die Wellen sich [illegible] fortpflanzen, sondern über die Erdoberfläche [illegible] wie es auch bei den bekannten und oft [illegible] weichungen wiederholten Versuchen [illegible] Drahts der Fall ist. Lecher geht aber mit seinen [illegible] noch weiter und nimmt Bezug auf die Frage, [illegible] gleichsam eine künstliche Elektrisirung der Erdkugel [illegible] rufen und dadurch an entfernten Orten [illegible] anlassen könnte. Bei Erwägung dieses [illegible] sich sofort die Schwierigkeit, wenn nicht [illegible] derartigen Unterfangens vor Augen stellen. [illegible] sitzt selbst eine gewisse elektrische Ladung, [illegible] diese ist immerhin zu erheblich, als daß der [illegible] einen merklichen Betrag zu steigern vermöchte, [illegible] die künstliche Elektrisirung der Erde überhaupt [illegible] teres wäre, wie Lecher noch des Weiteren in der [illegible] Zeitschrift" ausführt, vielleicht nicht allzu [illegible] sehr wohl Condensatoren, d. h. große mit Elektricität [illegible]

[illegible]